Bilder

aus den

Freiheitskämpfen

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Von

E. Heusinger.

In vier Bänden.

Zweiter Band.

Zweite wohlfeile Ausgabe.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1867.

Bilder

aus den

Freiheitskämpfen

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Von

E. Heusinger.

In vier Bänden.

Zweiter Band.

Zweite wohlfeile Auflage.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1867.

Inhalt des zweiten Bandes.

Anno Achtzehnhundertzehn.

1.

Der Schreckensruf: „Rette sich, wer kann!“ war im Jahre 1809 am Mittage des 22. April die Losung der Patriotenschaaren, welche am frühen Morgen desselben Tages, unter einem jubelnden Hoch auf Deutschlands rechtmäßige Fürsten, vom Sammelplatze bei dem Städtchen Homberg und aus dem gesegneten hessischen Schwalmthale, den Zug nach Kassel begonnen hatten.

Abgesehen vom Verrath, wie er nach glaubwürdigen Nachrichten stattgefunden haben soll, erwies sich der Plan, den König Jerome in seiner Residenz gefangen zu nehmen, die Garden zu entwaffnen und mit dieser kühnen That, unter Anschluß des Aufstandes in den deutschen Nordprovinzen, das Befreiungswerk zu beginnen, als eine fehlerhafte, jeglichen Anhaltes entbehrende Combination. Wenige Kartätschenschüsse und

einige von der polnischen Escadron des Garde-Chevaux-legers-Regiments ausgeführte Chargen waren hinreichend gewesen, die vielen Tausende, welche den Zug mit den kühnsten Hoffnungen begonnen hatten, von ihren Führern verlassen, nach allen Himmelsgegenden auseinander zu sprengen. Wenn in der Neuzeit vieles als zu spät geschehen getadelt worden ist, so kann man mit Recht viele Erscheinungen der damaligen Zeit als Frühgeburten betrachten, die aus Mangel an Nahrung so schnell verkümmerten, wie sie entstanden waren.

So geschah es, daß der westphälische König nach dieser verunglückten Unternehmung fester als zuvor auf seinem Throne saß und daß die Royalisten des neuen Regiments stolzer als zuvor das Haupt erhoben, während die liberale, die altlegitime Partei, nur in tiefer Verborgenheit eine Frage an das dunkle Schicksal sich erlauben durfte. Viel edles Blut ist damals geflossen, von dem man eigentlich nicht weiß, auf wessen Rechnung es zu stellen. Die Gefangenen, mit denen sich die Kerker füllten, waren mit einzelnen Ausnahmen Männer, welche im Aufstande untergeordnete Rollen gespielt hatten, während die Oberleiter fast sämmtlich bei Zeiten entkamen. Glücklich, wenigstens vorläufig, waren diejenigen zu nennen, denen es durch eigene Hülfe, oder

wie bei manchen, zu denen ich selbst gehöre, der Fall war, durch eine an's Wunder grenzende Schicksalsfügung gelang, dem Tode durch Pulver und Blei, oder der noch gräßlicheren Strafe, den Galeeren in Brest oder Toulon, zu entgehen, das Leben für die Befreiung des deutschen Vaterlandes im fernen Auslande für günstige Zeiten aufzusparen. Glücklich aber auch diejenigen, deren Gewissen sie damals freisprach vom Verrath an der guten Sache, der es erst, als die Noth des Vaterlandes den Höhepunkt erreicht, den Sieg zu erringen vorbehalten war.

Vielen der Flüchtigen gelang es, oft nur vom Zufall begünstigt, noch im selbigen Jahre die österreichische Grenze oder die gastlichen Küsten von England zu erreichen. Ich selbst hatte das Unglück, von Krankheit in einem tiefen Versteck des thüringer Waldes fast ein halbes Jahr festgehalten zu werden. Als ich genas, kamen mir die Verfolger so dicht auf die Fährte, daß ich, ihnen zu entgehen, nach einem Kreislaufe von vierzig Meilen wieder in meine Waldeinsamkeit zurückkehren mußte. Erst im Jahre 1810 gelang es mir abenteuerlich genug, die Grenze des westphälischen Königreiches und die Nähe der alten Hansestadt Hamburg zu erreichen.

Bis zum Tode ermattet hatte ich endlich Harburg erreicht, nachdem ich wie ein flüchtiges Wild, nicht selten von einer Meute verfolgender Gensd'armen umstellt, fast das ganze Königreich Westphalen der Länge und Breite nach durchkreuzt hatte. Da ich in den beiden letzten Tagen, um schneller fortzukommen, in mancherlei Verkleidung, sogar in der Uniform eines französischen Chasseurofficiers mit Extrapost reiste und dabei Göttingen und Hannover nicht vermeiden konnte, hatte ich zweimal Gelegenheit, an den Thoren, in Hannover aber, wo ich einen Tag bei einem dem legitimen Fürstenhause treu ergebenen Staatsdiener verweilte, an der Hauptwache das in contumaciam gegen mich verhängte Todesurtheil in großer Schrift zu lesen. Man wird also meine Freude zu würdigen wissen, als ich endlich die Elbe und gegenüber die Thürme von Hamburg erblickte, nachdem es mir zuletzt noch wie durch ein Wunder geglückt war, den westphälischen Commandanten und seine Gensd'armen auf dem letzten Grenzpunkte durch mein geläufiges Französisch und meine Chasseuruniform vollkommen zu täuschen.

Indessen war die Gefahr noch nicht vorüber, wie ich in der nächsten halben Stunde zu meinem Schrecken erfahren sollte. Das Paketboot, mit dem ich nach Ham-

burg überfuhr, war zahlreich besetzt, größtentheils mit Leuten, denen man es halb und halb ansah, daß sie Eile hatten. Wir hatten Fort Wilhelmsburg erreicht, auf welchem Hamburg, in den letzten Zügen seiner hanseatischen Freiheit, eine Besatzung hielt, die unter französischer Surveillance die Aufsicht über die aus dem benachbarten Königreiche herüberkommenden Fremden handhabte. Der auf einem die Passage flankirenden Werke aufgestellte Posten rief uns ein so kräftiges Halt entgegen, wie es die schwache Brust eines ehemaligen Stadtsoldaten hervorzubringen vermochte; dann ertheilte er dem Schiffscapitain die Weisung beizulegen, weil der Herr Commandant die Pässe der Reisenden ohne Unterschied, und die kaiserliche Douane deren Gepäck zu revidiren hätte. — Unbesorgt war ich wegen meiner zoll- und steuerfreien Koffer, dagegen klang mir das Wort „Paß" wie ein Donnerschlag vor den Ohren, es schnürte mir die Brust zum Ersticken zusammen. Auf dem kleinen Fahrzeug war an kein Ausweichen zu gedenken, und ich besaß zu meiner Legitimation kein Stück Papier als die Matrikel aus Saal-Athen, die mir bei meinen Kreuzzügen in Thüringen von großem Nutzen gewesen, die aber zu der funkelnagelneuen französischen Uniform, die man in den letzten Tagen, wenn ich auf

meiner Extrapostreise aus dem Schlage „Courier" hinausrief, bei allen Posten respectirt hatte — den lächerlichsten Contrast bildete.

Ich war noch zu keinem Entschluß über das jetzt von mir zu beobachtende Verfahren gekommen, als ich den Mann in seiner rosenrothen Uniform mit den langen aufgehackten Schößen, auf dem Kopf den großen silberbordirten Hut, Anstalt machen sah, sich so gravitätisch wie möglich bei uns zu introduciren. Von einem Zauber bestrickt, wie das Opfer der Boa, das vom Starrkrampfe befallen in den geöffneten Rachen des Ungethüms hinabschaut, faßte ich den gefürchteten Mann fest in's Auge, als er mit altmilitärischer Grandezza an den Ersten von uns herantrat. Kaum hatte er jedoch einige Worte gesprochen und einem Herrn von B., der auf dem rechten Flügel stand, unter einem kaum merklichen Lüften des Dreimasters seine Reiselegitimation abgefordert, als ich mich auch schon neubelebt und von einem wahren Heldenmuthe beseelt fühlte. Alle meine Nerven geriethen in Aufregung ob der in mir aufsteigenden Hoffnung. Wer hätte es vermocht, meine Freude zu schildern! Die Aussprache des gefürchteten Commandanten verrieth, daß er der Geburt nach dem Theile

von Deutschland angehörte, den man sonst wohl das Reich benannte.

Vielleicht hatte er früher selbst im Contingente irgend eines kleines Potentaten in der Reichsarmee gedient, der scharlach- und goldschimmernde Mann mit der purpurglänzenden Nase, die auf dem gutmüthigen Gesicht gleich einem vulkanischen Vorgebirge deutlich genug an sein vorzeitliches Wachtstubenleben erinnerte. Ich vergesse ihn nimmer, diesen Lieutenant von Heldensinn, mit dem leuchtenden Angesicht, mit dem spanischen Rohre, den blankgewichsten Steifstiefeln und den weißen Stiefelmanschetten! Er war ein Mann aus dem Reiche, und so war denn noch nicht alle Hoffnung verloren.

Nur wenige Schritte noch war der Gewaltige von mir entfernt. Das silberbeschlagene Rohr mit dem weißledernen Riemen unter dem linken Arme, las er noch an dem Passe meines Nebenmannes, als ich in stolzer Ruhe meine große Brieftasche hervorzog und das mächtige, saubererhaltene lateinische Document mit den großen akademischen und landesherrlichen Insiegeln herausnahm. Ganz deutlich bemerkte ich, wie der zeitweilige Befehlshaber von Wilhelmsburg einen neugierigen Seitenblick auf das ungewöhnliche Format und die großen Lettern des vermeintlichen Passes warf, während ich

damit beschäftigt war, den großen Bogen mit wichtiger Miene zu entfalten.

Unter einer kurzen Bemerkung über das letzte Visa gab er meinem Nebenmanne die Papiere mit einem huldreichen Kopfnicken zurück, und nahm den passeport, die Marschroute oder die Verpflegungsrequisition — für eins von den dreien mochte er es denn doch wohl zu halten geneigt sein — aus meinen Händen. Der entscheidende Augenblick über Leben und Tod war somit eingetreten; ich zitterte nicht mehr, aber meine Blicke weilten starr auf den Augen des goldbordirten Mannes, die sich — ein neuer Hoffnungsstrahl — zugleich mit seinen Mundwinkeln, mit jeder Secunde weiter zu öffnen begannen.

Indeß die Vorläufer meines demnächstigen Dankgebets — feurige Blicke — empor zu den mich schützenden Göttern flogen, hielt der sichtbar überraschte Commandant das große Papier zuerst mit vorgestreckten Armen weit von sich ab, dann brachte er es dem Gesichte wieder so nahe, wie es das leuchtende Vorgebirge darin gestattete. Jetzt besah er die Rückseite. Das Papier wurde gedreht und gewendet, aber vergebens! Da war nirgends ein Schlüssel zu diesen Hieroglyphen zu finden. Schon fühlte ich mich vom Mitleid ergriffen mit dem

Manne der ehemaligen Reichsarmee, als ich plötzlich Gelegenheit erhielt, seine schnelle Fassungsgabe zu bewundern. O, wie gut ist's doch, dachte ich späterhin, so oft mir unter anderen Erlebnissen auch dieses Abenteuer einfiel — wenn man die Fassung nicht verliert! Trat irgend einmal eine Verlegenheit ein, so gedachte ich des Hamburger Stadtofficiers, und die Sache ging gut.

Noch einen letzten recht respectvollen Blick warf er jetzt auf Krone und Rautenkranz im großen Siegel, dann zog er plötzlich unter einem verbindlichen Lächeln den Hut und sagte unter einer Verbeugung, wobei er mir noch obendrein recht freundlich die Schulter klopfte: „Allen Respect, Herr Kamerad! Mit solchem Patent kommen's heuer durch alle Welt!“ — Während ich gewahrte, wie sich bei diesen Worten die Blicke der uns nahestehenden Passagiere auf mich richteten, war ich, obgleich der augenscheinlichsten Lebensgefahr kaum entgangen, nahe daran, am mühsam unterdrückten Lachen zu ersticken. Mit abgewandtem Gesicht schob ich eilig mein Palladium, die Matrikel, die solches Wunder geübt hatte, in mein Portefeuille, warf den Deckel des Koffers zu, in welchem die Diener des kaiserlichen Zollamtes vergebens nach verbotenen Waaren gesucht hatten, und

winkte dem Steuermann, sein Fahrzeug vom Lande zu stoßen.

Schwerlich würde mir ein anderes Document als die Matrikel in dem verhängnißvollsten Moment meines Lebens einen besseren Dienst geleistet haben. Mehr als meine sämmtlichen früheren Lehrer mich davon zu überzeugen vermochten, lernte ich erst an diesem für mich so wichtigen Tage die ganze Vortrefflichkeit der lateinischen Sprache erkennen.

Nach einer Stunde trat ich unfern des Baumhauses an's Land. Das eben am Hafen stattfindende Gedränge schützte mich vorläufig gegen jede Gefahr. Das alte Stadtbanner mit dem Doppeladler schwankte zusammt seinem Flaggenstocke von einem plötzlich sich erhebenden Wirbelwinde ergriffen heftig hin und wider, während der goldene Aar des neuen Imperators fest auf seinen Donnerkeilen ruhend, von einem benarbten Sergeanten der alten Garde einer Grenadiercompagnie vorangetragen wurde, die im Begriff war, auf einer naheliegenden englischen Brigg, die am Ausflusse der Elbe gekapert war, den Pavillon tricolore aufzupflanzen. Man sah aus allen Anzeichen, wie die letzte Stunde der alten Freistadt immer näher rückte.

Mein Onkel, ein wackerer Kaufherr von altem

Schrot und Korn, blickte verwunderungsvoll auf, als ich am Abend des düstern Herbsttages in sein hohes, altfränkisches Giebelhaus am Hopfenmarkte eintrat. Noch mehr aber stieg sein Erstaunen, als ich ihm in bündiger Kürze erzählte, daß ich als Marechal de Logis eines Kürassierregiments, der Rebellion gegen Se. Majestät den König Hieronymus überführt, zum Tode verurtheilt, aber aus dem Kasseler Kastell entsprungen, soeben wohlbehalten diesseits der Elbe an's Land gestiegen, indem ich bald als Student, bald als Courier, mit Extrapost das deutsch-französische Königreich seiner ganzen Länge nach, meist zur Nachtzeit durchreist hätte.

„Wahrlich, ein kühnes Stück, fast möcht' ich sagen, ein lobenswerthes, mein lieber Neffe," entgegnete der Onkel; „aber — warum wagen und speculiren zu einer Zeit, die so wenig geeignet ist, Geschäfte zu machen? Es ist besser, man sitzt in solchen prekären Zeiten ruhig, ganz mäuschenstill! Der Patriotismus mag eine gute Eigenschaft des Menschen sein, aber ich mag keine Wechsel darauf ziehen, mein Sohn! Sie kommen in der Regel mit Protest zurück, und wenn man fallirt, wird man selten bedauert. Mit den Großen dieser Erde ist nicht gut Kirschen essen, und Volksgunst dauert gleich Morgenregen und Weiberthränen nur kurze Zeit."

Noch ganz entflammt von der Erzählung meiner vermeintlichen Heldenthat, für die ich, weil mein Onkel ein geborner Hesse war, die größten Lobsprüche erwartete, begann ich mit jugendlichem Eifer meine Einwürfe zu entwickeln. Aber meine Beredtsamkeit scheiterte an seiner stoischen Ruhe. Das ironische Lächeln, welches über seine Züge flog, als ich der Nachwelt erwähnte und der Gedächtnißtafeln, welche die Geschichte schon seit dem grauen Alterthum für alle wahre Patrioten aufgestellt hätte, brachte mich endlich dergestalt außer Fassung, daß ich schon nach meinem Hute griff, um mich so plötzlich wieder zu entfernen, wie ich gekommen war. Aber in demselben Augenblick wurde die Thür geöffnet und eine Jungfrau, schlank wie Hebe, mit Wangen wie Rosen und Lilienschnee, trat mir unter einer niedlichen Verbeugung mit einem Körbchen voll des schönsten Backwerks und einer Platte, die der Widerschein des Inhalts einer Krystallflasche wie mit dem reinsten Golde überstrahlte, gerade entgegen. Halt! dachte ich, — der Leser weiß schon, daß ich damals noch ein leichtsinnig Bürschchen — hat der Onkel guten alten Wein und solche Grazie im Hause, so kannst du seinen Ansichten schon etwas zu gut halten! —

Der kluge Kaufmann that, als bemerkte er nicht,

wie ich meinen Hut ganz still wieder auf seinen Platz legte, füllte zwei Gläser, wovon er mir eins reichte, während die schöne Frauengestalt unter einem schalkhaften Lächeln den Kuchen präsentirte.

„Meine Nichte, also auch in gewissem Grade deine Verwandte, lieber Neffe,“ so lautete die einfache Vorstellung, die mich zu einer tiefen Verbeugung veranlaßte. Indem ich jedoch eben meine Freude über das unerwartete Glück aussprechen wollte, durchflog ihr scharfer Blick das Zimmer, ob irgend etwas ihrer ordnenden Hand bedürfe; einen flüchtigen Moment verweilte ihr Auge auf dem meinigen, vielleicht um daraus zu entnehmen, weß Geistes Kind ich eigentlich sein mochte, dann verbeugte sie sich mit demselben natürlichen Anstande, wie sie gekommen war und verließ lächelnd das Zimmer. Ich wußte, der Onkel war streng und hielt auf gute Ordnung im Hause. Ich freute mich der schönen Cousine, nahm mir aber fest vor, ihm kein Aergerniß zu geben.

Am folgenden Morgen frühstückte ich allein mit der schönen Helene, die, wie ich bald bemerkte, den höchsten Posten im großen Haushalte meines Onkels bekleidete, der ein Hagestolz war. Ihre hohe Stellung hielt sie jedoch nicht ab, den Schmeicheleien des sorg=

losen Vetters geneigtes Gehör zu schenken. Während der alte Herr in seinem Geschäftszimmer, umgeben von Wechseln, Preiscouranten, Avisos, Frachtbriefen und Schmugglern aus Altona, die auf Zahlung für die von ihnen eingepaschten Waaren warteten, sorgenvoll sein Frühstück in langen Pausen einnahm, war der Flüchtling, unbekümmert um die Weltaffairen, bereits im vollen Gange, ein Liebesverhältniß mit der schönen Oberhofmeisterin anzuknüpfen.

In der Erwartung, noch am heutigen Morgen irgend ein günstiges Wörtchen für meine Hoffnungen zu vernehmen, wurde ich jedoch arg getäuscht, indem der Onkel, der mit der Feder hinter dem Ohre sehr gravitätisch in's Zimmer trat, für mich wenigstens zu einem unwillkommenen Intermezzo wurde. Gut für uns Beide, daß ihm sein übereiltes Treppensteigen einen Husten auf dem Vorsaale zugezogen hatte. Lenchen säuberte die Tischdecke von Brodkrumen, während ich selbst mit aufgestütztem Kopfe in der Fensternische saß, vertieft in die Wechselcourse der Börsenhalle, als er die Thür öffnete.

„Guten Morgen, Vetter, schon auf?" sagte er, indem er die schöne Cousine um eine Tasse bat und mit einem seiner prüfenden Blicke erst mich, dann Helene von

unten bis oben musterte. „Was liest du denn?“ setzte er vollkommen ruhig hinzu. „Ach, die Effecten! Sie sind wieder gewichen, das haben wir jetzt alle Tage an unserem sonst so gesegneten Platze! Man muß sich daher in die Zeiten schicken! Gegen den Stachel lecken, ist eine mißliche Sache, wie ich dir schon gestern bemerkte, mein Sohn! Es sind auch Briefe von deiner Mutter und dem Hofrath W. eingelaufen. Aber übele Berichte. Deine Actien stehen schlecht. Man hat deine Spur bis an die Elbe gefunden und man wird sie verfolgen, bis man zu dir gelangt, mitten in der alten Reichsstadt, sobald es ernstlich gemeint ist. Vetter, dein Schiff ist so leck, daß es das Fahrwasser nicht mehr halten kann! Du mußt fort, und zwar so bald als möglich. Ich gehe jetzt an die Börse, und mein erstes Geschäft dort soll sein, dir eine Gelegenheit nach England auf einem wohlassecurirten Schiffe auszumachen.“

So sprach der Onkel und trank währenddem sehr ruhig seine letzte Tasse. Dann trug er Helenen auf, für ein gutes Mittagessen gebührende Sorge zu tragen, und empfahl mir, die kurze Zeit meines Aufenthaltes in Hamburg zu benutzen, um eine oder die andere Merkwürdigkeit in Augenschein zu nehmen. Ich verstand den Wink recht wohl. Außerdem drückte mir der gute Mann

ein nicht unansehnliches Röllchen in die Hand und empfahl mir, vorsichtig und besonnen auf meinen Gängen zu handeln. Das that mir allerdings in meiner Bedrängniß noth; die Befolgung der Regel pflegt aber gewöhnlich unter den Tugenden eines neunzehnjährigen Jünglings die letzte zu sein.

Mit Helenens Bild im Herzen begab ich mich nach sorgfältig gemachter Toilette, wofür der Herzensonkel auch wieder das beste in der kurzen Zeit gethan hatte, in's Freie. Vom Hopfenmarkte bis an die Bohnenstraße schwebte mir die schöne Cousine fortwährend vor Augen. Doch es dauerte nicht lange, so hatte mir das geräuschvolle Treiben, welches mich am Rathhause und an der Börse vorüber allmälig bis an den Jungfernstieg mit fortgerissen hatte, andere Gedanken vor die Seele geführt, oder eigentlich jede lang anhaltende Idee verdrängt. Erst beim Anblick der herrlichen Aussicht, welche der Alsterpavillon auf das weite Bassin zu meinen Füßen, auf die silberweißen Schwäne gewährte, welche die stolze Brust in den kühlen Fluthen badeten, kam mir die volle Sammlung wieder, d. h. ich konnte wieder darüber lachen, wie sich die Menschen um mich her wie toll nach dem bischen Brod drängten, welches sie für die Spanne Zeit, die sie auf Erden zu leben haben, bedürfen.

Juden und Christen, Franzosen, Spanier und Portugiesen, Menschen aus allen Nationen der Welt, trieben sich wie auf der Börse, so auf den Straßen in bunter Mischung durch einander, bloß um durch den Handel zu gewinnen, auf erlaubten und nicht erlaubten Wegen reich zu werden. Ich erblickte nur wenige Philosophen im allgemeinen Getümmel, d. h. Leute, die gleich mir auf das ameisenartige Gewirr mit vornehmer Gleichgültigkeit herabsahen.

Alles dauert seine Zeit! Auch meine rosenfarbenen Ansichten sollten schnell eine tüchtige Abkühlung erhalten. Ein paar riesige französische Gensd'armen schleppten einen armen Teufel mit gefesselten Händen vorüber. Es beruhte wohl nur in meiner Einbildung — aber es kam mir vor, als sandte einer dieser Helfershelfer der fränkischen Gerechtigkeit einen durchdringenden Inquisitoriatsblick zu mir herüber. Ich drückte mich hinter eine der Säulen, wie der Hase im Lager. Kaum waren sie meinen blinzelnden Augen entschwunden, da stürzte ich das Glas Wein, welches ich mir hatte geben lassen, hinunter, ließ die vor mir stehende duftende Fleischpastete unberührt und verlor mich wieder in dem dichtesten Gedränge, welches mir, nicht lange vorher noch mitleidig belächelt,

viel vernünftiger vorkam in seinem Hin- und Herschieben, und mir jetzt doppelt willkommen war.

Ich nahm mir vor, künftig nur Abends mit den Fledermäusen auf die Wanderung zu gehen. In großen Kreisen rückwärts eilend durch das mich umsumsende Gewirr, war ich noch vor dem Oheim zu Hause, obgleich ich mich nur mühsam nach dem ehrbaren Giebelhause am Hopfenmarkte zurückgefunden hatte.

2.

Der Onkel berichtete erst nach einigen Tagen, daß ein Schiff seines Handlungsfreundes, Peter Tönjes, mit Weizen befrachtet, eben segelfertig liege, welches statt nach den Vereinigten Staaten zu gehen, wohin es declarirt und zu diesem Zweck mit guten Päßen vom amerikanischen Consul versehen sei, seinen Lauf direkt nach der Themse nehmen werde. „Die Gelegenheit möchte so bald nicht wiederkommen,“ setzte er hinzu, „und deßhalb habe ich die Passage für dich, ohne mich lange zu besinnen, auf der schönen wohlgekupferten und schnellsegelnden Brigg Arethusa für zwanzig Liv. St. bedungen. Und nun, liebe Helene,“ wendete er sich an die Nichte, „wollen wir ernstlich daran denken, den lieben patriotischen Vetter nachträglich noch so gut als möglich aufzu-

takeln, es darf ihm an nichts fehlen; selbst für seine Bequemlichkeit hilf mir Sorge tragen, liebes Kind, damit er unserer in der Fremde mit Liebe gedenke."

Gegen die wohlgemeinte Eile, mit welcher der gute alte Herr mich zu expediren gedachte, war im Grunde nichts einzuwenden, und ich nahm die Nachricht daher mit gebührendem Danke auf. Da ich aber früher schon einmal in Hamburg gewesen war, konnte es nicht fehlen, mich der damals verlebten fröhlichen Tage zu erinnern. Es fiel mir schwer, so ohne weiteres auf manche kleine Freuden zu verzichten, die ich mir von diesem, wenn auch kurzen Aufenthalt als Ersatz für die vielen auf der Flucht erduldeten Widerwärtigkeiten und Fährlichkeiten versprochen hatte.

Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Wie kurze Zeit war verflossen, seit ich als wohlbestallter westphälischer Maréchal de logis mit der Division Bongars, welcher die Ueberwachung der Weser- und Elbemündungen zu nicht geringem Vortheil der anwohnenden Speculanten übertragen war, in Hamburg garnisonirt hatte. Die gute Stadt hatte damals noch nicht die tyrannische Dictatur des Prinzen von Eckmühl erfahren und befreundete sich sehr bald, wie mit dem Divisionsgenerale, dem eine gute Tafel über alles ging, auch mit

den unter seinen Befehlen stehenden deutschen Truppen. Diese, welche zwar leben wollten, aber auch andere gern leben ließen, übten die ihnen über den englischen Handel oder über das Contrebandiren übertragene Aufsicht mit einer später in Hamburg nicht wieder gesehenen Humanität. Wir ließen den Kaufleuten ihren Handel und sie gewährten uns dafür so viele schöne Genüsse, daß unser Leben einem fortwährend sonnigen Maitage glich.

Ich hatte zu jener Zeit Freundschaft geschlossen mit mir gleichgesinnten Jünglingen und Bekanntschaft mit schönen Mädchen gemacht, von denen der Abschied mir schwer fiel, als die Division Marschordre zurück ins Königreich erhielt, wo die Abwesenheit einer so bedeutenden Heeresmacht den Muth des sich nicht beugen wollenden Kattenvolkes auf's neue zum Aufstande entflammt hatte. Selbst das Scheiden von des hochwürdigen Klopstock's alter Meta, die mich als ihren Nachbar vor dem Dammthore ihrer mütterlichen Freundschaft gewürdigt hatte, kostete mir bittersüße Thränen, denn ich hatte eine unter damaligen Verhältnissen treue Rathgeberin in des großen Dichters hinterlassener poetischer Wittwe verehrt.

Es stand fest bei mir — mochte es kosten, was es wollte — der Oheim mußte sein Vorhaben, mich so schnell

einzuschiffen, aufgeben. Weil es nun einmal unvermeidlich war, glaubte ich noch immer früh genug die Bekanntschaft mit dem Meere zu machen, nach dessen Anblick ich mich früher so heiß gesehnt hatte. Auch hatte bei meinem Hang nach Abenteuern eine Landreise bis zur dänisch-holsteinischen Küste, die wegen der zu umgehenden Militärposten mit mancherlei Fährlichkeiten und Zufällen verknüpft war, zu viel Anziehendes für mich, als daß ich sie nicht einer ruhigen, ganz gewöhnlichen Einschiffung im Hafen, mit gesetzmäßigen Papieren versehen, hätte vorziehen sollen. Ich machte den Onkel darauf aufmerksam, daß man doch wohl statt der zwanzig, von Herrn Peter Tönjes geforderten Pfunde, zu denen am Ende der Reise noch wohl die Hälfte an Trinkgeldern hinzukämen, mit einigen Goldstücken würde Tönningen oder Husum, mit ebensoviel Helgoland, und endlich mit 7—8 Louisd'or vermittelst des Paketbootes die englische Küste würde erreichen können. Das Ganze, meinte ich, dürfte etwa die Hälfte betragen, und ich hielt Sparsamkeit für eine um so nöthigere Aufgabe, da nicht vorauszusehen wäre, welche Bedürfnisse noch durch die späteren Verhältnisse bedingt werden könnten.

Mein Vorschlag schien einigen Eindruck zu machen. Denn der gute Onkel, der nach seiner Gewohnheit, wenn

er etwas überlegen wollte, leise pfeifend einigemale durch das Zimmer geschritten war, blieb vor mir stehen und klopfte mir auf die Schulter. „Hast recht, Vetter!“ rief er lächelnd; „aus dir kann noch einmal etwas werden. Ich sehe freilich heute zum allererstenmale, daß du dir eine Sache, und namentlich eine Sache, die Geld kostet, ordentlich überlegst; aber du scheinst diesesmal vollkommen recht zu haben. Den kleinen Ueberschuß von der Landreise können wir noch auf deine Equipirung verwenden. Ich werde dich also über Tönningen expediren und ferner für dein Fortkommen sorgen, wenn mir der Himmel noch einige Jahre das Leben fristet.“

Vierzehn Tage waren unter mancherlei Freuden und Zerstreuungen schnell vergangen, als abermals Briefe von meiner Mutter einliefen, welche die dringenden Mahnungen enthielten, das Klima von Deutschland mit einer meiner Gesundheit mehr zusagenden Luft zu vertauschen. Der Onkel, der es schon zu bereuen schien, nicht die Brigg Arethusa zu meinem schnellen Fortkommen benutzt zu haben, drang jetzt hartnäckig auf meine baldigste Abreise. Dagegen bat ich Lenchen an jedem neuen Morgen, noch einen Tag mit dem Ordnen meiner Wäsche zu zögern, als die neue Garderobe, welche der gute Onkel sehr reich-

lich für mich hatte besorgen lassen, schon tagelang im nagelneuen Reisekoffer eingepackt war.

Alles hat jedoch seine Grenzen. Auch die Geduld meines fürsorglichen Verwandten war endlich erschöpft. Eines Morgens, als ich eben im Begriff war, einen meiner trotz meiner frühern Angst wieder aufgenommenen Spaziergänge zu machen, bat er mich noch einen Augenblick zu verweilen. Nichts Gutes ahnend, suchte ich vergebens aus Helenens Gesichtszügen Aufschluß zu erhalten; sie hatte sich jedoch zu tief auf ihre Stickerei niedergebeugt, so daß ich nichts als ein leises Zittern ihrer schönen Hand wahrnehmen konnte. Dagegen klopfte es alsbald ziemlich derb an die Thür und herein trat ein breitschulteriger, ziemlich gewöhnlich aussehender Mann, den der Onkel mir als einen seiner hessischen Landsleute und als Diener, Beschützer und Gott weiß als was sonst noch während der Reise vorstellte. Wollte mir schon das Aeußere des mir zum Reisemarschall bestimmten, früher nie gesehenen Mannes nicht sonderlich gefallen, so kam mir noch weniger die schnelle Abreise gelegen, die unabänderlich schon auf einen der nächsten Tage anberaumt wurde.

Der pünktliche Handelsherr legte mir nun die Belege über alle mir geleisteten Vorschüsse und Auslagen zur

Anerkennung vor. Nachdem dieses Geschäft vorüber, reihte er auch mehrere Goldrollen, zum Betrage von eintausend Mark, vor mir auf — ein bedeutender Schatz, dachte ich, als ich den Empfangsschein darüber ausstellte. Das wird sicherlich ausreichen, setzte ich schnell überlegend, in meinen Gedanken hinzu, dich zu einer der Stationen zu führen, wo die Truppen des deutschen Heldenherzogs gegenwärtig verweilen. Dann legte ich sorgsam die schönen Rollen in ein geheimes Fach der neuen Kassette, welche der gute Onkel zum Ueberfluß daneben gestellt hatte, und versuchte ihm durch einen kräftigen Händedruck meinen Dank auszusprechen, für den mir die Worte im Augenblick fehlten.

Jetzt nahm der fremde Mann, welcher bisher auf seinen Stab gestützt ein stummer Zeuge der Scene gewesen war, das Wort, und betheuerte mir, daß er aus Liebe zum Onkel, dem er manchen Liebesdienst zu verdanken habe, mir unverbrüchlich treu und ergeben zu dienen bereit sei. Dagegen versicherte ich ihn im voraus meiner Huld und, wenn es Gott gefiele, mit der Zeit ebenso wie der gute Onkel für ihn Sorge tragen zu wollen.

Nach diesem feierlichen Akte, dem ersten seit meiner ephemeren Selbständigkeit, wurde der künftige Reise-

marschall u. s. w. entlassen. Bald darauf setzten wir uns zu Tisch, nachdem man noch einige Zeit vergebens auf den Compagnon des Onkels gewartet hatte, der zu diesem Abschiedsmahle von ihm eingeladen war.

Ich muß bemerken, daß der alte Herr schon seit mehreren Tagen, außer über meine Angelegenheiten, noch über etwas Besonderes nachdenklich zu sein schien. Er sprach weniger als gewöhnlich. So oft er aus dem Komtoir herauf kam, ging er entweder in sich gekehrt auf und nieder, oder setzte sich in die tiefe Fensternische, um dort eine Seite seines Taschenbuchs mit Zahlen zu füllen. Das war indessen, meiner Ansicht nach zu natürlich, als daß ich besonderes Gewicht darauf gelegt hätte. Da er aber auch heute weniger trank als gewöhnlich, den Madeira bei der Suppe unberührt ließ, von den Lieblingsspeisen nur wenig nahm, und die frischen Austern stets wieder zu mir herüberschickte, nachdem er kaum ein Dutzend davon hinuntergeschlürft hatte, da wurde mir fast bang um den sonst so heiteren Mann. Selbst Helene, die den Onkel doch noch besser kannte, warf mir bedenkliche Blicke zu.

Jetzt vernahm man Schritte auf der Treppe, die Schelle am Vorsaale ertönte; als ich aber den Onkel, nachdem ich einige Augenblicke gehorcht hatte, wieder ins

Auge faßte, fand ich sein Gesicht so angegriffen, wie das eines Menschen, der vom nächsten Augenblick die Entscheidung über seine ganze Zukunft erwartet. Mit beiden Händen hatte er krampfhaft die Tischecke erfaßt, während seine dunkeln Augen wie gebannt auf der Stubenthür hafteten, welche jetzt langsam geöffnet wurde. Herein trat der sehnlichst erwartete Gast, des Onkels Compagnon, dessen verzögerter Ankunft ich seine erhöhte Verstimmung wenigstens theilweise schon zugeschrieben hatte. Damit aber meine Verwirrung noch vermehrt würde, mußte ich augenblicklich gewahren, daß auch die Stimmung des Eintretenden keine angenehme war.

„Nun, Abbinghaus, wie steht's?“ rief der Onkel dem Kommenden entgegen. — „Nicht besonders zu loben,“ entgegnete der Gefragte. — „Hab's mir wohl gedacht,“ erwiderte der alte Herr, aus dessen Gesicht man jetzt ganz deutlich irgend ein fehlgeschlagenes Unternehmen herauslas. Das Scheitern irgend einer kaufmännischen Hoffnung schien ihn um so mehr zu ärgern, als er in seiner Vorsicht, bei den für Hamburg immer mißlicher werdenden Zeiten, nur wenig unternommen hatte.

Die beiden Herren begannen nun, zurückgezogen in eine Ecke des Zimmers, eine Unterredung, die, obgleich lebhaft, doch mit so gedämpfter Stimme geführt wurde,

daß mir der Zusammenhang, ohneradhtet meines angestrengten Horchens entging.

„Verdammte Geschichte, dieser Altonaer Handel!“ rief endlich der Onkel mit wiedergewonnener Fassung. „Am Ende ist außer dem hohen Lagergelde und den Zinsen auch das ganze Capital verloren, wenn der Mann eine der schlechtesten Rollen spielt, wie man sie jetzt leider nur allzu oft und überall da gewahrt, wo großartiger Schwindel mehr geschätzt wird als ehrenhaftes Streben. Hol' der Teufel alle Geschäfte in dieser presthaften Zeit, wo die Gesetze wie die Herren, welche sie erlassen, mehr Lüge als Wahrheit enthalten!“ — Herr Abbinghaus legte dem Erregten leise den Finger auf den Mund, mit einem Blick auf die Thür, der etwa sagen sollte: Vorsicht, die Wände haben Ohren! — „Nun gut!“ sagte der Onkel endlich wieder lächelnd, „setzt Euch, Abbinghaus, nehmt heute vorlieb mit Austern und Chester und trinkt ein Glas Rheinwein dazu. Wir haben an zwei Stunden mit dem Essen gewartet.“

Der Compagnon spülte denn auch mehrere Dutzend mit dem alten goldklaren Weine hinunter. Jünger als der Onkel und wie er ohne Familie, setzte er sich leichter über einzelne verunglückte Unternehmungen hinweg, sobald er andere glückverheißendere in Aussicht hatte. Daß

dieses der Fall war, theilte er in Folge der Unterhaltung mit, und der Onkel gab sich wenigstens scheinbar, oder doch für den Augenblick zufrieden. Er trommelte auf dem Tisch, sichtbar bemüht, vor dem Neffen und der Nichte vollkommen ergeben zu erscheinen.

Bisher hatte ich es nicht wagen mögen, in des Onkels Geschäftsgeheimnisse einzudringen, mit denen Kaufleute wie Diplomaten gern hinter dem Berge halten. Länger vermochte ich jedoch nicht zu schweigen. Ich hielt es als Verwandter für meine Pflicht, ihm wenigstens meine Theilnahme bei einer ihn bedrückenden Sorge auszusprechen. Außerdem hatte der Wein und der Gedanke an die bevorstehende Trennung mein Herz noch weicher gestimmt. Alle Schranken, die mich bisher abgehalten hatten, zurückdrängend, fragte ich seine Hand ergreifend: „Bester Onkel, kann Sie denn Niemand von den Sorgen befreien, die mich in den letzten Tagen, ohne daß Sie vielleicht eine Ahnung davon gehabt, fast eben so sehr, wie Sie selbst, bedrückt haben? Ich bitte Sie, eröffnen Sie mir die Ursache Ihres Mißmuthes, vielleicht weiß ich zu rathen, wenn auch nicht zu helfen, trotz meiner jungen Jahre.“ — Der Onkel konnte ein leichtes Lächeln nicht verbergen, als er sich plötzlich so von mir angeredet hörte. „Ich danke dir, mein lieber Neffe, für

deine mir sehr werthe Theilnahme, aber es dreht sich hier um Dinge, die du — nimm es mir nicht übel — doch nicht recht verstehen würdest. Aber," und dabei füllte er die Gläser, „lieber Abbinghaus und du, meine gute Helene, wir wollen auf gute Ueberkunft des jungen Kriegsmannes trinken, und — daß er unter rechtmäßiger Fahne künftig, so viel an ihm ist, dazu mitwirke, daß wir in Deutschland recht bald vom Joche der Fremdherrschaft befreit werden!" — Wir leerten die Gläser und ich schloß gerührt den Alten in die Arme.

Der Onkel war bewegt. In seinen Augen schimmerten große Tropfen. Der Kaufmannsgeist, der ihn sonst fast allein beherrschte, hatte dem rein menschlichen Gefühle Platz gemacht. Er behielt eine meiner Hände in den seinigen, und sah mich mit dem feuchten Auge so unverwandt an, als hätte er sagen wollen, dann sehen wir uns wieder! Laut setzte er hinzu: „du siehst deiner guten Mutter so ähnlich, lieber Neffe! Werde wie sie während ihres ganzen Lebens war, durch und durch edel und brav, und Gott wird dich schützen!" Ich versprach's und hätte in der mich überkommenden Rührung noch mehr versprochen, wenn er es verlangt hätte. Da er aber schwieg, bat ich noch einmal, dringender als zuvor, mir die Quelle seines Mißmuthes zu offenbaren.

„Nun," entgegnete er, „damit du siehst, daß ich vor meinem nächsten Verwandten kein Geheimniß habe, und um dir zu beweisen, daß mich nur der Wunsch, deine letzten Tage bei uns nicht zu trüben, geleitet hat, als ich mir vornahm, nicht mit dir über die unangenehme Sache zu sprechen, so vernimm denn Folgendes. Indigo war eine seltene Waare an unserem Platz geworden, an China und Cochenille war vor einigen Wochen gänzlicher Mangel. Da erfuhr ich zufällig durch einen Waarenmakler, daß von den so sehr begehrten Artikeln noch ein kleiner Vorrath in Altona vorhanden, der, obgleich er nur zu enormen Preisen losgeschlagen werden sollte, doch noch einen Nettogewinn von mehreren tausend Mark abwerfen konnte, wenn die Sache glückte. Ich besann mich diesmal kurz, kaufte und bezahlte alles, was da war, per contant, in der Erwartung, die Waare in den nächsten Tagen im Hause oder auf dem Lager eines Bekannten zu haben."

Der Onkel seufzte und fuhr fort: „Da tritt nun, wie der Dieb in der Nacht, die verhängnißvolle Sperre ein. Daß das angelegte Capital todt lag, daß sogar ein Theil davon verloren gehen konnte, waren allerdings schon unangenehme Aussichten. Jetzt erfahre ich aber obendrein, daß der Kaufmann, von dem ich die Waaren

habe und in dessen Speichern sie noch lagern, auf schwachen Füßen steht. Ist er ein Schurke, so macht er sich kein Gewissen daraus, die Waaren noch einmal zu verkaufen. Andere Altonaer Handelsfreunde weigern sich, die Güter bei sich aufzunehmen, weil man dort täglich zwischen Frankreich und Dänemark eine Uebereinkunft erwartet, wodurch das Decret sofort auch in Altona in Kraft tritt. Freund Abbinghaus hat den Verwegensten der Schmuggler Geld über Geld geboten, die Waaren allmälig hereinzubringen. Aber sie weigern sich, das Geschäft zu übernehmen, wenigstens eine Zeitlang, seitdem neulich einige ihrer Genossen auf der That ertappt und erschossen wurden. Bis dahin aber, daß man in den strengen Maßregeln wieder etwas nachläßt, fallirt möglicherweise das Altonaer Haus, und mein angelegtes Geld, welches sich bei dem jetzigen Waarenmangel vielleicht mit 50% rentirt haben würde, ist geradezu verloren. — Es macht mich der Verlust nicht zum armen Mann, lieber Neffe," setzte er schließlich hinzu; „aber wer möchte am Abend seiner Tage vergebens gearbeitet haben! Unter den jetzigen Zeitverhältnissen hatte ich die Absicht, mich über lang oder kurz zur Ruhe zu setzen. Ich gestehe, das Capital hätte ich gern mit zu einer Leibrente für mich angelegt."

Ein kühner Gedanke durchzuckte mein Gehirn, sobald ich den Stein des Anstoßes, den eine hämische Laune des Geschicks, von den Kaufleuten schlimme Conjunctur genannt, meinem guten Onkel in den Weg geschleudert, etwas näher in's Auge gefaßt hatte. Sobald der Onkel seine Erzählung beendigt hatte, beantwortete ich den Vortrag, dem ich genau gefolgt war, mit einem langgedehnten Hm und schenkte mir noch ein halbes Glas Wein ein. Dann kniff ich die Lippen scharf zusammen, schlug die Arme über einander und schritt im Zimmer auf und nieder, immer rascher und heftiger, in dem Maße, als sich das Gelingen meines plötzlichen Projectes mehr und mehr vor meinem Geiste entwickelte. Dieser aber sehnte sich offen gestanden ebenso sehr nach dem kühnen Bestehen eines Abenteuers, als dem guten Onkel sichere und schnelle Hülfe zu bringen.

Ohne mich durch die verwunderungsvollen Blicke abschrecken zu lassen, mit denen der Onkel und Herr Abbinghaus mein unternehmendes Auftreten verfolgten, machte ich endlich mitten im Zimmer Halt, und triumphirend in die Hände klatschend, rief ich mich gegen die Herren verbeugend aus: „Ich habe das Mittel gefunden!“ Mit diesen Worten trat ich vor die erstaunten Männer hin, indem ich Wort und Leben verpfändete,

daß ich wenigstens einen Theil der erwähnten theuren Waaren, unter ihnen die Drogues ꝛc., öffentlich in's Thor von Hamburg einführen wollte, ohne daß irgend ein Douanier das Herz haben sollte, danach zu suchen. „Lassen Sie mich nur noch einen Tag länger bei Ihnen verweilen, bester Onkel," rief ich, dringend seine Hand ergreifend, „dann schaffe ich mit Hülfe der Franzosen selbst wenigstens für 6000 Mark der kostbaren Waaren in Ihre Gewölbe oder wohin es Ihnen beliebt; wenn nicht, so behalten Sie die mir ausgesetzten Reisegelder, und ich verdiene dann als Kochsgehülfe oder Leichtmatrose meine Ueberfahrt auf dem ersten besten Kauffahrer, der nach England segelt."

„Hoho, mein kühner Junge!" rief der Alte und sah mich dabei so freundlich an, als wolle er mir durch sein Lächeln für die angebotene Hülfe danken; indessen entging mir die durchschimmernde Ironie nicht, mit welcher er sie von einem jungen Militair aufnahm, der seiner Meinung nach weder des Terrains kundig, noch überhaupt ein Jota vom Handelsleben kannte. „Theile doch, wenn es dir beliebt, deine großartigen Pläne etwas näher mit," sagte er, „damit ich wenigstens Gelegenheit erhalte, dein Genie zu bewundern, und damit es mich nicht zu sehr frappirt, wenn ich etwa dereinst von einem

glücklich von dir ausgeführten militärischen Unternehmen in den Zeitungen lese. Aber mit etwas leiserer Stimme, wenn ich bitten darf, damit die Welt nicht zu früh erfährt, welchen einsichtsvollen jungen Mann ich die Ehre habe, meinen Neffen zu nennen."

Ohne mich durch die pikanten Schmeicheleien irre machen zu lassen, welche so bittersüß den Lippen des wieder gesprächig gewordenen Oheims entquollen, schob ich meinen Stuhl den Handelsherren gegenüber und begann ihnen die bei dem Unternehmen zu beobachtende Strategie folgendermaßen auseinander zu setzen. „Sie wissen, daß ich bei meiner früheren Vorliebe zum medizinischen Studium in der letzten Zeit die Bekanntschaft einiger jungen Aerzte in der französischen Besatzung gemacht habe. Diese nun haben mich wieder bei einigen jungen Offizieren eingeführt, die unlängst aus der école militaire angekommen. Die Doctoren Leonville und Alfred Lafitte sind liebenswürdige Leute, die man sich nicht besser wünschen kann. Alfred ist sogar Mitglied der beaux arts in Paris. Sie kennen auch vom Ansehen die Lieutenants Latour und Grammont, prächtige junge Männer, die nur der Freude und ihrem Kaiser leben und sich wenig um seine Handelsedicte bekümmern. Aus Gründen sind aber noch zwei nöthig, um zum

Ziele zu kommen, und ich werde sie auffinden. Meine Bekannten wissen, daß ich in diesen Tagen abreise, das Wohin allerdings wissen sie nicht. Erlauben Sie mir nun, lieber Onkel, daß ich die sechs Herren morgen zur Feier meines Abschiedsfestes zum Mittagessen hier einlade. Helene sorgt für gute Speisen, Sie tragen Sorge für gute Weine, für alles Uebrige aber — das heißt für die Hauptsache, sorge ich."

„Wo das Gescheidte in diesem Theile deines großen Projectes liegt, begreife ich noch nicht; doch will ich, nachdem ich mich einmal darauf eingelassen, geduldig weiter hören," sagte lächelnd der Onkel. — „Morgen ist Vauxhall bei Rainville. Nach aufgehobener Tafel, wenn wir alle, wie zu erwarten steht, bei guter Laune sind, schlägt mein guter Onkel, wie in der Absicht, mir noch eine letzte kleine Freude zu machen, verbindlich vor, auf ein paar Stunden mit ihm hinaus zu fahren. Herr Abbinghaus ist der Neunte in der Gesellschaft, wir brauchen also außer Ihrem neuen auch noch den alten Wagen, und Herr Abbinghaus wird den seinigen nicht verweigern." — „Und dann?" unterbrach mich der Onkel, dessen Gesicht, wie mir keineswegs entging, jetzt einen ganz anderen, zwar ernsten, aber mir wohl gefallenden Ausdruck annahm. — „Dann geht's vor-

wärts, die Pferde im besten Geschirr, die Verdecke sämmtlich zurückgeschlagen. Am Thore haben wir die Ehre, militärisch begrüßt zu werden." — „Die Ehre, mein Junge, gebührte dir beim Himmel allein, wenn ich dich sonst recht verstehe," unterbrach wiederum der Onkel und rückte seinen Stuhl näher an mich heran, nachdem er wieder ein halbes Glas geleert hatte. Herr Abbinghaus dagegen wiegte sich nachläßig auf seinem Stuhle und horchte ruhig zu, ohne eine Sylbe einzureden.

„Bei Rainville trinken und scherzen Sie mit denen meiner fränkischen Bekannten, die nicht tanzen wollen. Ich selbst werde eine Zeitlang tanzen und scherzen, als wäre der Tag mein letzter auf Erden. Während Sie nun Ihr ganzes Französisch zusammensuchen, thut Herr Abbinghaus seine Pflicht. Ich habe ihm die Ehre einer Hauptrolle, so wie sie seinem festen Ernste angemessen ist, im schnell improvisirten Drama dadurch zugedacht, daß er Ihre Vollmacht vollzieht, mit eintretender Nacht die drei Wagen mit Cochenille, China, Vanille und was sonst an theuren Specereien vorräthig ist, so voll packen läßt, wie sie ohne Aufsehen zu erregen im Innern tragen können. Nach Hause zu, vor der Wache wird Schritt gefahren. Zu Hause so Gott will glücklich angekommen — letzter Act! Sie geben noch einen ausgezeichneten

Punsch. Dann gehen oder wanken meine tapfern Freunde seelenvergnügt in ihre Quartiere, und für etwa 6000 Mark Waare liegt sicher in Ihren verborgensten Plätzen, oder wandert nach Ihrem Gefallen zu den Apothekern und Droguisten in der Stadt umher. Den Beifall rufen Sie mir nach, wenn Ihre Wechsel honorirt sind, vielleicht fällt dann auch noch ein Scherflein für mich davon ab." — „Wohl schwerlich," meinte der Oheim kopfschüttelnd, doch sichtlich erheitert; „dein Plan ist nicht übel, aber er scheint mir beim Lichte betrachtet, doch allzu gewagt zu sein." — „Gewagt? Um 6000 Mark?" entgegnete ich mit zuversichtlicher Stimme. „Wagen soll, wer gewinnen will! Ueberlassen Sie mir neben dem Plan auch die Ehre der Ausführung; ich setze wiederholt mein Reisegeld zum Pfand, daß keinem von uns ein Haar gekrümmt werden soll. Mit geschultertem Gewehr sollen selbst die Posten am Thore die Contrebande empfangen."

Lange blieb der Onkel unschlüssig und wollte wenigstens die Ausführung verschoben wissen. Endlich aber trug meine Beredsamkeit, die günstige Schilderung, die ich von meinen Freunden machte, welchen ich die Rolle der Assistenten zugetheilt, den Sieg davon, nachdem auch der Compagnon sich mit meinem Plane einver-

standen erklärt hatte. — Sobald ich die Erlaubniß, meine feindlichen Freunde zum Mittagessen für den folgenden Tag einzuladen, erhalten hatte, gab ich Herrn Abbinghaus einen Wink, den er verstand. Dem Onkel mußte die Gelegenheit genommen werden, sich noch einmal allein mit dem Associé zu besprechen. Er verabschiedete sich daher kurz; ich selbst wünschte ihm eine sanfte Ruhe und zog mich in mein Zimmer zurück.

3.

Kaum war am andern Morgen die zu Besuchen anständige Zeit gekommen, als ich, ohne dem Onkel mehr als einen flüchtigen Morgengruß geboten zu haben, meine gallischen Freunde aufsuchte. Lobpreisend erhoben sie die Artigkeit des Onkels bis in den Himmel, der ihnen Gelegenheit gab, einen fröhlichen Tag hinter duftenden Schüsseln und vollen Flaschen zu verbringen. Einstimmig versprachen sie, dem chevaleresken Kaufherrn zu beweisen, daß Franzosen auch als Feinde liebenswürdige Gäste sein könnten. Beaumont, ein junger Mann, welcher durch besonderen Einfluß vor wenigen Tagen schon Capitain geworden war, bat, ihn zu entschuldigen, wenn er um etwa eine Stunde später erschiene, da er als Offizier des Tages erst seine Ronde

zu machen habe. „Sie kommen dann gerade recht zum Champagner," rief ich lachend. „Geben Sie mir nur Ihr Wort, daß Sie kommen, mon capitaine!" Er reichte mir zunickend die Hand und zog innig vergnügt von dannen. Da selbst der capitaine du jour mit von der Partie war, so war ich der Ausführung meines allerdings nicht wenig gewagten Planes um so gewisser.

Alles ging, wie ich es mir gedacht hatte. Der Onkel war gewohnt, um zwei Uhr zu Tische zu gehen. Kurz nach vier Uhr war die Tafel aufgehoben, zu Helenens nicht geringer Freude, da ihr die schönen Worte der Offiziere doch zu viel wurden. Die von der Freude hochbelebten Franzmänner küßten den charmanten Wirth nach der Reihe ab, als er ihnen beim Kaffee den Vorschlag that, eine Fahrt nach Rainville zu machen. „O, parbleu! Man versteht in Hamburg so gut zu leben wie in Paris. Ich bin bereit, mit jedem meiner anwesenden Kameraden eine Lanze zu brechen, der in dieser Hinsicht nicht einer Meinung mit mir ist," rief der eben angelangte Beaumont mit freudestrahlendem Gesicht, indem er zugleich meinen Onkel ersuchte, ihm Bescheid zu thun, als er mit einem randvollen Glase dessen Gesundheit trank.

Jetzt wurde gemeldet, daß die Wagen bereit wären. Mit innerer Freude blickte ich aus dem Fenster auf die

glänzenden Equipagen. Die schönen Pferde scharrten und wieherten dem Strahle der freundlichen Nachmittagssonne entgegen. Die Officiere nahmen ihre Waffen, wir Anderen den bürgerlichen Hut und Stock, und zur nicht geringen Verwunderung der zusammentretenden Nachbarn, die sehr gut wußten, daß der Onkel nichts weniger als ein Freund der französischen Eindringlinge war, führte er den Capitain an seinen Staatswagen, ein Gesundheitsofficier folgte ihm nach, ich machte den Beschluß. Abbinghaus nahm zwei andere Herren in seinen Wagen, und der erste Buchhalter, ein altbewährter Diener des Hauses, placirte sich mit den beiden letzten in den dritten. Der Zug setzte sich in Bewegung. Langsam ging es anfänglich durch verschiedene enge Gassen, an denen Hamburg keinen Mangel hat; sobald aber der Leibkutscher freieres Terrain auf dem Neumarkte gewonnen hatte, hieb er auf sein Gespann, und keine halbe Stunde war vergangen, als wir vor Rainville's palastartigen Gebäuden hielten, welche noch heute mit ihren schönen Anlagen der Umgegend von Hamburg und Altona zur Zierde gereichen. — Rauschende Tanzmusik tönte uns aus den hohen Sälen entgegen.

Es kostete mir allerdings einen Kampf, allen auf mich einstürmenden Eindrücken zu widerstehen. Es

girrte und lockte und flötete so süß und berauschend, daß mich fast schon der Gedanke ärgerte, heute an etwas anderes als an die Freude, und zwar mit dem Aufgebote aller mir inwohnenden Kraft denken zu müssen. Aber die Ehre des Feldherrn, welcher die heutige Expedition leitete, stand auf dem Spiele, und so blieb mir nichts übrig, als Auge und Ohr den Zaubertönen und den Blitzen, welche feurige Augen um mich her abschossen, mannhaft zu verschließen. Ich folgte dem Onkel, der, den Capitain am Arme, eifrig bemüht war, einen zur Uebersicht des Ganzen vortheilhaften Platz zu erringen.

Endlich war es ihm gelungen, und auf einen Wink des hier ebenso gut wie auf der Hamburger Börse bekannten Handelsherrn brachten dienstfertige Geister Cigarren, Getränke und Erfrischungen in großer Auswahl eilig herbei. Die liebenswürdige Aufmerksamkeit, mit welcher der Onkel den Wirth machte, setzte mich in Erstaunen, aber ich freute mich, daß er seine Aufgabe vollkommen begriffen hatte. Die Freude unserer Gäste hatte sich allmälig zur höchsten Lust gesteigert, so daß sie es nicht bemerkten, als sich Herr Abbinghaus und der Buchhalter in der Dämmerung zu einem sehr ernsten Geschäft, zum Packen der Wagen in den Speichern unseres Handelsfreundes in Altona verloren.

Neun Uhr mochte herangekommen sein, und Niemand dachte an die Heimfahrt, bis auf den ernsteren Capitain Beaumont, welcher eingedenk seiner Dienstpflicht, die ihn um die Zeit der Retraite in die Stadt zurückrief, den Onkel ersuchte, wenigstens für ihn einen Wagen anspannen zu lassen, falls er selbst es vorziehen sollte, mit seinen Kameraden noch zu bleiben, die sich wie er selbst, so wohl in seiner Gesellschaft befänden. Der Onkel aber wollte es sich nicht nehmen lassen, den vornehmsten seiner Gäste, den Capitain selbst zu begleiten, und übertrug mir verabredetermaßen das Geschäft, den aufmerksamen Wirth bei den Zurückbleibenden zu machen.

Aber die übrigen Gäste, welche der Capitain deßhalb hatte zusammenberufen lassen, waren sämmtlich zu feine Männer, um es — worauf ich gerechnet — zuzugeben, daß ich die letzten Stunden meiner Anwesenheit in Hamburg dem Onkel entzogen hätte. Es entstand ein förmlicher Wettstreit, dem der alte Herr endlich dadurch ein Ende machte, daß er sie sämmtlich zu einem Punsch royal in seinem Hause für den Rest des Abends einlud. Ich gab dem Buchhalter einen Wink; die längst wieder bereit gehaltenen Wagen fuhren vor, und wir stiegen in derselben Ordnung wieder ein, wie vorhin.

Wir befanden uns alle in der heitersten Laune, und

schon gab ich mich dem Gedanken hin, alle Gefahr sei überstanden, als durch einen unerwarteten Anstoß des Wagens an einen Eckstein, den Konrad in seiner fröhlichen Stimmung übersehen hatte, ein Päckchen Vanille oder eine andere kostbare Specerei, die im Speicher aus einem der Bällchen herausgefallen und vom sorglichen Buchhalter für den Haushalt des Onkels bestimmt, im zurückgeschlagenen Verdeck untergebracht worden war, geradezu in den Schooß des Capitains geschleudert wurde.

„Que c'est?“ sagte Beaumont und warf das Päckchen zu mir herüber auf den Rücksitz, wobei er, wie mir beim Schimmer der Laternen nicht entging, einen ernstprüfenden Blick auf meinen Oheim heftete. Dieser, welcher neben dem Capitain mir gegenüber saß, trat mir im selbigen Augenblick so heftig auf den Fuß, daß es mir schwer wurde, den Schmerz zu verbergen. Schon war ich aber zur Antwort auf die Frage des Capitains bereit, als ich durch den Chirurgien major in der Flanke angegriffen wurde, indem er ausrief: „Ist mir doch gerade, als wenn ich mich in diesem Augenblick in der Reiseapotheke des Kaisers befände, so süß und lieblich duftet es rings um mich her! Führen Sie etwa liquor Hoffmanni bei sich, mon cher?“ Bei diesen

Worten neigte er sich freundlich zum Onkel hinüber, um ihn auf den höchsten Grad der Folter zu spannen.

Der Angeredete aber ergriff unter dem Mantel meine Hand. Sie war kalt wie Eis; er drückte die meinige, als wäre es sein letzter Händedruck auf dieser Welt. Dabei stieß er einige unartikulirte Laute hervor, von denen man ungewiß blieb, ob sie klangen wie „oui, oui, mon cher ami!“ Es sollte wenigstens so heißen. Mir selbst aber kam es bei zufälliger Berührung meiner Stirne vor, als hätten sich Tropfen darauf gebildet.

Da schwoll mir der Kamm ob meines eigenen Mangels an Besonnenheit, und schnell mich ermannend und dem Capitain mit dem Finger drohend, wobei ich geheimnißvoll auf den Onkel deutete, flüsterte ich ihm zu: „Einige dolces für Cousine Helene!“ — „Ah, c'est charmant!“ rief er lächelnd, doch kam es mir vor, als sei es ein sehr ernstes Lächeln; dann wandte er sich an den Oberarzt: „Sie riechen noch den gewürzten vin brulé von vorhin, oder wittern auch wohl schon die köstlichen Arome des Punsches, der unserer in Hamburg wartet. Was mich betrifft, rieche ich nichts als die feinen Bonbons unseres jungen Kameraden, wofür er wahrscheinlich recht bald süße Küsse eintauschen wird.“

Wir hatten in diesem Augenblick das Thor erreicht.

„Qui vive?“ rief der bärtige Grenadier auf dem Posten. — „Capitaine du jour!“ antwortete Beaumont, mit dem ganzen Gewicht seiner schönen sonoren Stimme. Die Wache trat in's Gewehr. Ich fühlte die Kniee des Onkels an den meinigen zittern, als der Hauptmann ausstieg. „Nur wenige Minuten bitte ich zu verziehen,“ sagte er schon außerhalb des Wagens; — dann schritt er in militärischer Haltung an der Front der Wache hinab und ertheilte dem Commandirenden seine Befehle. Der Oheim sah gedankenlos diesem Schauspiele zu, seine Nase war ganz spitz geworden.

Eine Schaar Douaniers, deren Zahl während der Nacht am Altonaer Thore verdoppelt wurde, umringte wißbegierig die Wagen. Die Uniformen, die ihnen aus jedem derselben entgegenschimmerten, hielten sie zwar in bescheidener Entfernung, indessen bedurfte es eines kräftigen Wortes unseres Capitains, ehe sie sich unter militärischem Gruße unter die Hallen des hell erleuchteten Wachthauses zurückzogen. Ob sie auch etwas durch den Geruchsinn wahrgenommen hatten, wie unser Freund Doctor, weiß ich in der That nicht zu sagen, wohl aber sah ich, daß sie in dichten Gruppen stehen blieben, bis der Hauptmann, nachdem er den Rapport entgegengenommen hatte, wieder an den Wagen trat.

Schon hatte ich den Schlag geöffnet und Konrad, der Leibkutscher, der heute geschmeidiger war, als ich ihn je zuvor gesehen und wie es überhaupt an einem Hamburger Kutscher eine seltene Erscheinung ist, stand bereit, dem Capitain hineinzuhelfen. Dieser aber wies ihn zurück, und an die anderen Wagen tretend, ersuchte er Herrn Abbinghaus und den Buchhalter, unserem Wagen nach des Onkels Hause voran zu fahren. Jene schienen unschlüssig zu sein, als eine Art von Instinkt mich antrieb, ihnen schnell zuzurufen, daß es so des Onkels Wille sei, und im nächsten Augenblick fuhren die Wagen vor, der Capitain setzte sich wieder zu uns, und in umgekehrter Ordnung trabten wir in die Stadt.

Der Capitain hatte kaum seinen Platz wieder eingenommen, als er dem Onkel die Hand reichte. Er hat sie ihm gewiß recht herzlich gedrückt, aber ich that, als bemerkte ich nichts. Als der Capitain ihm aber in's Ohr flüsterte, wie er mir am Morgen gestand: „Wir bleiben auch als eure Feinde Menschen!“ da rief er, seiner nicht länger mächtig, freudig aus: „oui, oui, monsieur le capitaine, und wir trinken Punsch royal mit Ananas, bis der Morgen graut!“ — „O wie verbindlich ist monsieur votre oncle!“ sagte der Doctor neben mir, und ich hätte laut lachen mögen. Aber ich

begnügte mich, unter dem Mantel ein Schnippchen zu schlagen, daß mir das Wagstück jetzt so gut wie gelungen war. Ich hatte mich diesesmal weniger in den Feinden, als später so oft in den vermeintlichen Freunden geirrt.

Endlich hielten wir vor unserm alterthümlichen Hause am Hopfenmarkte, von dem leider mit dem großen Brande jede Spur verschwunden ist. Ein ergebener Diener empfing uns mit dem massiv silbernen Armleuchter auf dem weiten Flur. Singend und pfeifend, der Onkel und der Compagnon gewiß im Stillen Gott dankend, stiegen wir die breite Treppe hinan. In wenigen Minuten waren die Zimmer erleuchtet, die Tafel im Speisesaal gedeckt und mit kalten Speisen in großer Auswahl besetzt. Es schien, als hätte der Onkel hinter meinem Rücken alle Delicatessenkeller in Requisition gesetzt, um für den gehofften glücklichen Ausgang Freunde und nicht Feinde mit den auserlesensten Leckereien zu regaliren.

Als ich spät am andern Morgen erwachte, schien die Sonne gar freundlich durch die hellen Spiegelscheiben meines Wohnzimmers. Helene stand schelmisch lächelnd und mit dem niedlichen Zeigefinger drohend hinter der Glasthür, welche auf den Corridor führte. Beaumont las nachlässig auf den Arm gestützt in meinem Bette nebenan den Morgenrapport, den auf Grammont's, des

Schalks, Geheiß ein Soldat mit dem Gewehr im Arm so eben von der Hauptwache überbracht hatte. Ich selbst befand mich sehr bequem ausgestreckt in einem alterthümlichen Lehnsessel, und wahrhaftig, es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe ich mich so recht besinnen konnte, wie Alles gekommen, daß ich eigentlich der Hauptheld der letzten vierundzwanzig Stunden und deßhalb vielleicht der Fröhlichste von allen gewesen war.

Die Freude, welche ich an jenem Tage erlebte, war für viele Jahre meine letzte Freude. Was mir in der Art etwa später vorkam, glich den Genrebildern unserer Zeit, die wohl glänzen, aber nicht erwärmen, oder dem Mädchensommer im Herbst, der uns leicht gekleidet in's Freie lockt, damit wir desto gewisser den Schnupfen hinterher davontragen.

4.

Von den Segenswünschen des Onkels begleitet, bestieg ich an einem trüben Morgen den sogenannten Holsteinerwagen, den die zweideutige Person meines Dieners und Reisebegleiters schon seit einer Stunde mit allem möglichen Gepäck hinten und vorn beladen hatte. Lenchen trat schluchzend in die Hausthür zurück, als sie mir wieder und wieder und dann zum letztenmale die Hand gereicht hatte.

„Gott behüte dich!“ rief der Ohm und fuhr mit der linken Hand über die Augen, während er mir die Rechte noch einmal hinaufreichte. Jetzt knallte die Peitsche, und mit schwerem Herzen fuhr ich in den Herbstnebel hinein, der die große Handelsstadt so unsichtbar machte, daß ich nicht einmal einen letzten Scheideblick von ihr erhalten konnte.

Die menschlichen Wohnungen lagen zerstreuter; je mehr wir in die Niederungen des holsteinischen Gebietes eindrangen, desto unfahrbarer wurden die Wege und desto dichter der Nebel. Von der Nähe eines Gehöftes wurde man selten eher etwas gewahr, bis das Bellen der Hunde dasselbe verrieth. Die Patrouillen der mit den Franzosen befreundeten dänischen Dragoner, welche das Land aus unbekannten Gründen durchstreiften, hielten auf ihren riesigen Pferden oft so plötzlich zum Examen an unserem Wagen, als wären sie so eben aus den Wolken gefallen. — Nebel, morastige Wege, in denen man ohne Unterlaß stecken bleibt, holsteiner Wagen, deren Sitze aller Elasticität entbehren, dabei fast stündlich examinirende Dragoner, sind unerfreuliche Zugaben auf Reisen, und man wünscht sehnlich das Ziel herbei.

Eine Stunde etwa hinter Sore blieben wir am Morgen zum erstenmale in einer tief ausgefahrenen Lache

stecken. Vergebens hatten wir uns schon eine geraume Zeit nach irgend einem des Weges kommenden Torfwagen umgesehen, dessen Führer und Pferde hätten Hülfe leisten können, da die unsrigen nach vielen ihre Kräfte übersteigenden Anstrengungen mit gesenktem Haupte, von Schweiß triefend stehen blieben. Endlich erblickte ich ein Dragonerpiket, welches wie ein Zug Schneegänse, auf dem neben dem Fahrwege erhöhten schmalen Fußwege einer hinter dem andern reitend, uns langsam entgegenkam. Der Zugführer hielt seinen hohen Rappen an, als er unser Unglück gewahrte; die Anderen waren dadurch natürlich genöthigt, seinem Beispiele zu folgen, und ich gab mich schon der frohen Hoffnung hin, daß eine andere Regung als die der Neugierde den Mann zum Halten veranlaßt hätte. Zwei dieser nordischen Recken, deren Regiment, wie ich später erfuhr, nach der Insel Fühnen gehörte, wären hinreichend gewesen, unser nicht allzuschweres Fuhrwerk herauszuhelfen, wenn sie nur einmal mit ihren kräftigen Armen in die Speichen gegriffen hätten.

Höflich um die Hülfe seiner Leute bittend, wandte ich mich an den Unterofficier, aber nur zu bald wurde ich von meinem Irrthum überzeugt. Im rauhen Tone gab mir der Kriegsknecht in gebrochenen deutschen Worten

zurück, daß er wohl den Befehl habe, die Pässe der Reisenden zu untersuchen — was er bei mir unterlassen wolle, da er wohl sähe, daß ich hier vollauf mit andern Dingen zu thun hätte; dem Fuhrwerke aber aus dem Schlamme zu helfen — das stände nicht in seiner Instruction. Bei diesen Worten stopfte er sich ruhig eine Pfeife und ritt schweigend mit seiner Schaar vorüber, von der ich während des Haltens kein Sterbenswort vernommen hatte. — Um eine Erfahrung war ich heute reicher geworden. Ich wußte nämlich, seitdem ich jene fühnischen Dragoner kennen lernte, warum man gewisse Menschen in vielen Gegenden Deutschlands f ü h n i s c h e M e n s c h e n nennt. — Aide toi même, et Dieu t'aidera! — Ich theilte meine Betrachtungen Abends an der Wirthstafel in Itzehoe mit, und die Leute nickten und lachten, denn sie schienen den Dragonern überhaupt wenig hold zu sein.

Es hagelte mit Regen vermischt schauerweise fast den ganzen folgenden Tag. Der Kutscher fluchte, wenn die Pferde, um sich gegen die Schloßen zu schützen, die Köpfe vom Winde abwendeten, wodurch sie die Räder gegen die Ränder der Gleise drängten und nun den Wagen um so mühsamer fortschleppten. Mein Diener und resp. Freund, den das Wetter anfing zu verdrießen, schnitt

— ein böses Zeichen für seine angelobte unwandelbare Treue und Ergebenheit — arge Grimassen, wenn er vom Wagen hinunter mußte, um seine Kräfte mit denen des Wagenführers zu vereinigen, damit wir wieder flott wurden.

An Chausseen war damals in jenen Gegenden so wenig zu denken, als zwischen Bremen und Hamburg, vorgeblich aus Mangel an Material. Erst als Napoleon befahl, daß eine Kunststraße zwischen Hamburg und Wesel, mitten durch Moore und Sandwüsten und möglichst in gerader Richtung angelegt werde — da fand man zum größten Erstaunen, ebenso wie später auch im Holsteinischen, in großer Tiefe Steinblöcke, die gesprengt ein sehr gutes Chausseematerial abgaben. So entstanden die schönen Kunststraßen, auf denen man pfeilschnell oft stundenlang geradeaus fährt.

Das Städtchen Hinde, welches wir wohldurchnäßt und halb erfroren erst spät am Nachmittage erreichten, hat ein freundliches, wohlbehagliches, fast niederländisches Ansehen. Unser Absteigequartier war überaus reinlich, Zimmer und Betten spiegelblank, wie in Holland, Speise und Trank nahrhaft und ächt, wie in Hamburg. Indessen wurden auch die Preise wieder theurer in dem Verhältniß, wie man den Küsten wieder näher

rückte. — Da die letzte Tagereise nach Tönningen nur kurz war, so zögerten wir in Erwartung besseren Wetters, wozu es nach einer sehr stürmischen Nacht am Morgen den Anschein gewann, bis um 10 Uhr. Da brach die Sonne durch, bleich und mild, wie das Angesicht einer nach langem Schmollen versöhnten Hausfrau. Bald hielt auch der Wagen vor der Thür. Wilm, der Kutscher, nickte mir freundlich seinen guten Morgen zu und meinte, daß das Wetter heute viel besser sei als gestern. Dabei glänzte seine gewöhnlich sehr rothe Nase in doppeltem Purpur.

Er rasselte uns, von den Strahlen der Sonne und vom letzten Genever erwärmt, im vollen Trabe durch die Straßen des Städtchens bis jenseits der äußersten Barriere. Eine Zeitlang, als hätte er es darauf abgesehen, uns Menschen den unangenehmen Gedanken zu entreißen, rumpelte er auch noch in derselben raschen Weise den sehr defecten Steindamm hinab, welcher ein gutes Stück Weges als Zeichen besonderer Kultur durch die Marschen hindurchführte. Jetzt erfolgte ein Schlag, und der Wagen sank wieder in die tiefen Gleise des schweren Kleibodens ein. Das jetzt erfolgende sanfte und langsame Fahren gab mir Gelegenheit, die Umgegend zu mustern, wie sie heute seit der Abreise von Hamburg zum ersten=

male unverhüllt und in weiter Ferne frei, schon ein Stück Küstenbild darbot, wie ich es bisher noch nicht gesehen hatte.

Es wäre in seiner Eigenthümlichkeit, trotz der weiten Fläche, nicht unschön zu nennen gewesen, wenn nicht der schon weit vorgerückte Herbst, welcher die einzelnen Gruppen von Erlen, Pappeln und Weiden zum Theil schon entblättert, auch den Smaragdschimmer der Wiesen schon bedeutend gedämpft hätte. Was ihnen besonders fehlte, waren die zahlreichen bunten Viehheerden, welche die weiten Ebenen vom Frühjahre bis zu Anfang des bösen Wetters beleben und ihnen das friedliche Ansehen der Idylle verleihen. Die charakteristischen Einzelnheiten indessen, welche immer häufiger die Nähe des Meeres andeuten,, die vielen Polder, in denen einzelne Gehöfte, Weiler, ja ganze Dörfer, wie hinter den Wällen einer Festung gegen die Sturmangriffe der Fluthen gesichert sind; die Kanäle, um bei Ueberschwemmungen den Ueberfluß abzuleiten; zahllose Flüßchen, welche immer ruhiger, je näher ihrem Ende, ihrer Auflösung im Urelemente entgegengehen; endlich die Eider, welche allen andern zu gleichem Zwecke voranzieht und sich im Dunstkreise des fernsten Horizontes verliert, — hatten für mich einen so eigenthümlichen Reiz, daß ich heute die zum Frühstück bestimmte Haltezeit gänzlich vergaß.

Selbst Körner — so hieß mein Getreuer — schaute anfänglich viel in der Gegend umher. Neugierig, wonach seine Augen wie die eines nach Beute lüsternen Falken umherspäheten, fragte ich endlich, wonach er denn so lange und so emsig ausgesehen habe? — „Nach fetten Ochsen,“ antwortete er, das Gesicht mit gravitätischem Ernste zu mir wendend; „aber ich sehe nicht einen einzigen mehr auf den langen Weiden.“ Der Gute konnte also doch seine Natur nicht verleugnen. Ehe er in meine Dienste kam, hatte Master Körner der in Hamburg ebenso geachteten, als unter Umständen gefürchteten Knochenhauerzunft angehört. Der Onkel hatte ihn, — wie er mir eines Tages sagte, — mit gutem Vorbedacht, wegen der Unerschrockenheit, womit er sich bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, als sauvegarde für mich erwählt.

Ich lachte und ließ anhalten, da wir eben ein sauber aussehendes, am Damme liegendes Wirthshaus erreicht hatten. Die Natur meines Getreuen berücksichtigend, sollte er sich hier nicht allein an fetten Butterschnitten mit geräuchertem Ochsenfleische, sondern auch an dem Anblick lebendiger Ochsen erfreuen, die durch die geöffnete Stallthür in langer Reihe sichtbar wurden.

Nachmittags war der Himmel klar geworden. Der

Nebel hatte sich als ein weißer Streif am Rande des Horizontes niedergedrückt, aus dem die Thürme von Tönningen wie einzelne Mastbäume aufragten. Hinter denselben aber glitzerten die Wogen des großen Weltmeeres wie ein wallender Goldsaum in den Strahlen der sich zum Untergange neigenden Sonne. Reiher, Trappen und wilde Gänse zogen mit lautem Geschrei über die funkelnden Landseen. Auch ein paar verspätete Hausschwalben schwirrten aus der Gegend der Rendsburger Feste her, deren Thürme und weißes Mauerwerk sich in unbestimmter Entfernung rechts vom Wege präsentirten. Eilig zogen sie über unsere Köpfe hinweg, als folgten sie der Fährte des verlorenen Sommers.

Rasch fuhren wir jetzt auf einem gepflasterten Damme die letzte Wegstrecke gen Tönningen hinab. Noch heute vermag ich nicht Rechenschaft von den Gefühlen abzulegen, die mein Innerstes bewegten, als wir in die Stadt einfuhren; aber es war mir, da ich vor Herrn Lerow's sehr renommirtem Gasthause den Wagen verließ, als würde mein Leben hier in zwei Hälften getheilt, die niemals wieder zusammenpassen würden.

Hamburg war durch das von Napoleon eingeführte Continentalsystem und die von den Engländern verfügte Sperre der Flußmündung bedeutend gesunken. Dagegen hatten sich Tönningen und Husum, zwei sonst unbedeutende Städte, die nur durch Küstenschifffahrt und Fischfang berühmt waren, durch die dänische Neutralität begünstigt, zu nicht unbedeutenden Handelsplätzen erhoben. Es wurden glänzende Geschäfte in den sumpfigen Anlanden der Eider gemacht, wobei denn die Briten gewöhnlich die Hand mit im Spiel hatten.

Da, wo sonst nur Fischerbarken und unbeholfene Schnauen, Schmacken, Jalken und Gott weiß, mit welch anderen barbarischen Namen belegte, Fahrzeuge vor Anker gingen, da wehten jetzt die Flaggen mächtiger Völker auf stattlichen Schiffen im großen Kanale, welcher durch die Stadt geleitet, die Eider mit dem Meere verbindet. Auf den Kais, wo sonst nur zu gewissen Jahreszeiten übelduftende Härings- oder Robbenfänger im friesischen oder dänischen Jargon ihre plumpen Scherze trieben, hörte man jetzt die Sprachen aller handeltreibenden Nationen, soweit sie dem großen französischen Reiche verbündet waren. Selbst die excommunicirten Engländer wußten sich unter fremder Flagge in Tönningen einzuschleichen, während sie die eigene auf offenem Meere für eine Fahrt nach

Holland oder England an die Verbündeten Frankreichs, d. h. an die Schiffe der Hansestädte verkauften, mit denen die Briten es doch im eigenen Interesse nicht verderben durften.

Tönningen hatte seine Bank und seine Börse, seine Rheder und Makler so gut wie Hamburg, und außerdem so gut wie die alte Hansestadt seine Matrosenkneipen, seine Keller, Kaffee- und sonstige Häuser. Es fehlte an nichts, nur an der Versicherung der Dauer aller dieser in wenigen Jahren entstandenen Herrlichkeiten! — Ich würde mich in meiner damaligen Lage wenig um die neuen Verhältnisse in Tönningen bekümmert haben, wenn nicht durch die neue Ordnung der Dinge auch die Lebensweise der nicht daran Betheiligten, der Fremden und Flüchtigen, so ganz verschieden von der früheren geworden wäre. Das Leben im Gasthofe war doppelt so theuer als früher, und die Schüsseln, die auf der Wirthstafel nach der Aussage meines Tischnachbars zwar zahlreicher geworden sein sollten als früher, waren fast so klein, wie ich sie später in Paris bei Veri kennen lernte, ohne daß sie den exquisiten Geschmack derselben hatten.

Am wenigsten wollte mir die in den Gasthäusern in Tönningen eingeführte Ordnung gefallen, die Tages-

rechnung jeden Abend zu bezahlen, obgleich sie für den Wirth das unverkennbare Gute hatte, daß sich keiner von den vielen Unbekannten, die fortwährend besonders bei Herrn Lerow ein- und auszogen, sans prendre congé, entfernen konnte. Abgesehen von dem widrigen Gefühle, welches bei dem Fremden von vornherein durch das ihm gezeigte Mißtrauen erzeugt wird, erfüllte mich die jeden Abend in meinen Geldrollen entstehende größere Lücke mit Furcht und Schrecken, sobald ich daran dachte, wie lange es noch dauern könnte, ehe sich eine günstige Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Helgoland darböte, die wie vieles Andere, damals nur vom glücklichen Zufalle abhängig war. Zwölf Mark täglich war keine Kleinigkeit! Und schon hatte ich mich zehn Tage vergebens in dem geräuschvollen Tönningen nach einer hülfreichen Hand umgesehen. Endlich wohl einsehend, daß niemand so leicht die Frage an mich richten würde, ob mir eine streng verpönte Fahrt nach der englischen Insel Helgoland gefällig sei, nahm ich mir vor, mit Vorsicht zu sondiren. Den Anfang wollte ich damit machen, die Herren, welche mit mir zugleich in Lerow's theurem Hause wohnten und von denen ich allmälig vermuthete, daß sie weder in Handelsangelegenheiten, noch um diese Jahreszeit zum Vergnügen eine Reise in das Land der

Nebel gemacht hatten, mit Umsicht nach dem Zwecke ihres Hierseins auszukundschaften.

Zwei Tage waren indessen abermals verstrichen und ich hatte von keinem der Anwesenden solche Auskunft erhalten, auf welche ich mit meinem Anliegen hätte heraustreten können. Gegenfragen, Achselzucken, Augenzwicken, ein geheimnißvolles Lächeln war alles, was ich von ihnen erhielt, die sich zumeist alle mißtrauisch beobachteten, oder um die Flagge zu recognosciren, prüfend um einander herumgingen, ohne sich anders als durch Nichteingeweihten unverständliche Worte oder Winke hin und wider Mittheilung zu machen. Auch Körner, den ich beauftragt hatte, sich auf Kundschaft zu legen, war nicht glücklicher gewesen als ich selbst. Er war dafür der Glückliche in anderer Weise; er durfte nicht ferner Ochsen schlachten, sondern aß und trank täglich auf meine Rechnung gleich einem Gentleman und flanirte als solcher gekleidet sorglos im Getümmel der Stadt umher, welches ihm besser behagte als das Leben im schweigsamen Gasthause. Er schien sich sehr wohl in Tönningen zu befinden und zeigte überhaupt nur wenig Lust, das feste Land mit den unsicheren Schiffsbalken zu vertauschen. Der Onkel hatte einen Mißgriff begangen, als er mir in der Person des Herrn Körner seiner

Meinung nach eine unübertreffliche Schutzwacht mitgab. Bei geheimen Expeditionen, wie die meinige war, kam es weniger auf derbe Arme an, die der alte Herr hauptsächlich in Betracht gezogen zu haben schien, als auf festen Willen, etwas List und Verschlagenheit, woran es meinem Diener gänzlich zu fehlen schien. Ich war daher schon in Tönningen so ziemlich auf mich selbst beschränkt; Körner wurde mir eine lästige, ja lächerliche Bürde.

Bekümmert, wie die Sache enden würde, schon halb entschlossen, wenn sich nicht bald ein Auskunftsmittel aus diesem Dilemma fände, Körner nach Hamburg zurückzuschicken und dem Onkel dadurch einen neuen Beweis meiner Sparsamkeit zu geben, ging ich eines Abends, als mich Körner eben verlassen hatte, ziemlich spät in die Gaststube hinunter, um mir durch ein heißes Glas Grog die Grillen zu vertreiben. Nicht wenig erstaunt erblickte ich beim Oeffnen der Thür etwa 8—10 Herren, die doch mit mir nach Tisch das Gastzimmer zugleich verlassen hatten, um die Tafel gereiht, auf der eine große Bowle die Arome eines regelrechten Punsches verbreitete.

Die Herren schienen auch ihrerseits überrascht, als sie mich so ganz im Negligé, in dem sie sich indessen selbst ohne Ausnahme befanden, gleich einem Nacht-

wandler bei sich eintreten sahen. Nur einer unter ihnen, ein preußischer Officier, woraus er kein Hehl machte, der Hauptmann von Dobschütz, der sich einige Jahre später für Spaniens Freiheit kämpfend rühmlich bei den damaligen königlichen Truppen auszeichnete, erhob sich von seinem Sitze, um mir freundlich entgegen zu gehen. „Guten Abend, Herr Kamerad!“ sagte er lächelnd und reichte mir die Hand. Ich drückte sie ihm wieder, lächelte über die Bedeutung des Grußes und ließ es mir gern gefallen, daß er mir einen Platz an seiner Seite einräumte, denn er hatte sich in den letzten Tagen mitunter sehr lehrreich für mich mit mir unterhalten. Dabei schien es keineswegs seine Absicht, mich ausforschen zu wollen, auch hatte ich von ihm nichts weiter als seinen Namen erfahren.

„Meine Herren,“ richtete er das Wort an die Gesellschaft, „hier bringe ich Ihnen den zwölften Mann,“ und dann sich zu mir wendend, fuhr er fort: „Sie kommen wie gerufen, Ihr spiritus familiaris hat Sie heute Abend richtig geleitet.“ — Verwundert blickten alle den Sprecher an. Indessen stieg mein Erstaunen noch mehr, als er, ohne von meiner Ueberraschung Notiz zu nehmen, in seiner Rede fortfuhr: „Es ist mir zwar in den wenigen Tagen unseres hiesigen Zusammenseins nur ober-

flächlich die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu Theil geworden. — Ich weiß nicht, wer Sie sind. Aber täuscht mich nicht alles, so sind Sie nicht Handelsmann, sondern Soldat gleich mir und wollen nach Helgoland, so wie ich, und von da weiter nach England wie ich und alle, die hier versammelt sind."

Hier hielt er in seiner Rede an und sah mir mit seinen großen freundlichen Augen so fest in's Gesicht, als wolle er sagen: nicht wahr, es ist die Wahrheit? Ich nickte lächelnd, und er fuhr fort: „Gemeinsame Interessen knüpfen uns aneinander. Es ist nicht gerathen, in Zeiten wie die jetzigen, und an Orten wie Tönningen, sein Vertrauen Unbekannten zu schenken; aber ebenso mißlich ist es, niemand zu trauen. Es führt andere Verlegenheiten herbei, unter andern die Geldverlegenheit. Sie sehen, ich rede offen" — sagte er lächelnd. „Jener Herr" — dabei deutete er auf einen gedrungenen, schwärzlich aussehenden Mann, dessen kluge Augen, während er anscheinend gleichgültig mit der dicken goldenen Uhrkette spielte, Besonnenheit und festen Willen verriethen — „hat es übernommen, uns hinüberzuschaffen. Es handelt sich jetzt noch um ein Fahrzeug. Zu unserer Sicherheit muß der das Fort am Ausfluß der Eider befehligende Officier durch ein reiches Geschenk

beschwichtigt werden, und die Leute, die uns nach Helgoland überfahren, müssen guten Lohn erhalten. Die Expedition wird nicht billig sein, indessen mindert die Zahl der Theilnehmer die Kosten der Einzelnen. Je mehr, desto besser! Bis jetzt haben sich unserer zehn, die Herren, die Sie hier sehen, einschreiben lassen. Sind Sie nun nebst Ihrem Diener mit von der Partie, so beträgt die Ueberfahrt 200 Mark à Person."

Ich muß große Augen gemacht haben bei Erwähnung dieser Summe, denn der gemüthliche Capitain setzte lächelnd hinzu: „Ja, ja, ich muß selbst gestehen, es ist etwas viel für die gefährliche Spazierfahrt in einem offenen Fischerboote um diese späte Jahreszeit. Aber man muß gute Miene zum bösen Spiele machen, mon cher! Sind Sie nun einverstanden, so unterzeichnen Sie; es beträgt für Sie und Ihren colossalen Diener 400 Mark netto. — Morgen Abend wird gezahlt und in derselben Nacht findet zwei Stunden unterhalb Tönningen, beim Fischerdörfchen, die Einschiffung statt. Wir werden unter dem Schutze der Nacht in geschlossener Colonne zu Fuß dahin abmarschiren, nachdem unsere Bagage zuvor von vertrauten Leuten abgeholt ist."

Es blieb mir kein anderer Ausweg, und ich schlug ein und unterschrieb, ohne lange zu überlegen. Dann

stellte mir der Officier meine Reisegefährten vor, die außer zwei jungen Kaufleuten, welche der vorhin beschriebene dunkle Herr mit den schwarzen Augen für sein Comptoir in London engagirt hatte, größtentheils aus politischen Flüchtlingen und deutschen Militairs bestanden, unter denen mein preußischer Bekannter und zwei Officiere der königlichen deutschen Legion, die mitten unter den Franzosen in Hannover auf Werbung für England gestanden und gute Geschäfte gemacht hatten, die interessantesten Erscheinungen waren. — Wir zechten nun bis spät in die Nacht hinein, und während der heiteren Sitzung vergaß ich, daß meine Kasse am nächsten Abend ungefähr auf 400 Mark reducirt sein würde. Hätte ich nicht die Vorliebe für die Todtenköpfe und mehr noch für den tapfern Enkel Heinrichs des Löwen gehabt, so hätte ich besser gethan, zu den Fahnen des braven Corps zu schwören, welches sich der Lorbeern so viele während einer zehnjährigen Abwesenheit aus dem Vaterland geholt hat.

Mein Schlaf war fest und ungestört, bis Körner mich zum Frühstück weckte. „Heute geht's endlich vorwärts!" rief ich, mir die Augen reibend, sprang rasch aus dem Bett und warf mich in die Kleider. — „Wo-

hin?" fragte er, wie betroffen von einer bösen Nachricht. — „Nach Helgoland! Zähle uns gleich das Reisegeld ab. Vierhundert Mark für uns Beide. Es wird dann wohl so ziemlich mit der Kasse auf die Neige gehen. Gott und der Oheim werden ja weiter helfen! Also nur rasch, mein Bursche! Zähle und rolle das Geld, während ich mein Frühstück nehme!"

Noch sehe ich das Gesicht, mit dem er meinem Auftrage zögernd Folge leistete, bald mich, bald die Cassette kopfschüttelnd betrachtend, in der jetzt die Reserve aus einem geheimen Fache hervorgeholt wurde. „Wir werden England niemals erblicken, wenn es so fortgeht mit dem Auszahlen!" rief er brummend. „Kaum 14 Tage von Hamburg, und die Hälfte der Baarschaft, die uns der Onkel mitgab, verschwunden! Wie soll das enden? Haben doch wahrlich nicht zu kostbar gelebt!" — „Jedenfalls werde ich es sehen!" gab ich zur kurzen Antwort und fügte hinzu: „auf Aegyptens Fleischtöpfe ist freilich dabei nicht zu rechnen!" — „Nun, Herr, das ist alles recht gut, aber verhungern im fremden Lande ist eben keine schöne Aussicht für den Anfang." — „Wir werden uns einschränken müssen, lieber Körner. Wie wäre es, wenn du umkehrtest, so lange noch Zeit dazu ist? Liegt erst das Meer zwischen uns und dem festen

Lande und geht uns das Geld aus, dann wird es eine mißliche Sache um die Rückkehr. Ich allein helfe mir schon durch, mit dir zugleich ist es etwas anderes. Du kannst es besser haben. Geh zurück und grüß mir den Onkel und die gute Helene."

Eine Zeit lang schien der Bursche zu wanken; das Entbehren der Fleischtöpfe schien sein Nachdenken zu beschäftigen. Da ermannte er sich plötzlich wider mein Wünschen und Erwarten, versprach Leid und Freud mit mir zu tragen, nöthigenfalls auch geduldig ein paar Tage zu fasten. Bis nach England wenigstens wollte er noch mit mir ziehen.

Verdrießlich packte er den Koffer, und am Abend marschirte er seufzend und mitunter etwas von jugendlicher Thorheit vor sich hinbrummend, durch Regen und Nacht an meiner Seite den Damm hinab, der nach dem Fischerdorfe führte. Es war um Mitternacht, als wir den zur Einschiffung bestimmten Platz erreichten.

Der Regen hatte nachgelassen, aber der Wind blies heftig aus Osten und trieb uns den Schaum des hochgehenden Wassers wie Schneeflocken in's Gesicht, während wir am Ufer auf Nachricht vom Schiffe warteten, daß alles dort zu unserer Aufnahme bereit sei. Der Bote blieb so lange aus, daß wir dadurch Gelegenheit er-

hielten, in einer nahen Fischerhütte unsere Kleider zu trocknen und uns an einer heißen Tasse Thee zu erquicken, welche der Inhaber der Hütte schnell bereitete. — Als endlich der Schiffer selbst erschien, um uns an Bord zu holen, wurde er mit einem allseitigen Hurrah begrüßt.

„Still, um Gotteswillen, ihr Herren!" rief der Unterbootsmann von der königlich dänischen Marine, „wenn ihr nicht Lust habt, mit mir zugleich einige Loth Pulver und Blei in kürzester Zeit zu kosten. Bedenkt, wer ich bin und auf welchem Boden ihr steht und was ich für euch zu wagen im Begriff bin!" — Der Kaufmann gab ihm recht und ermahnte zur Ruhe. Wir andern aber lächelten, weil wir wußten, daß der Commandeur des Kanonenbootes, zu dessen Bemannung unsere Matrosen gehörten, deßgleichen der Commandirende im Fort mit Gold still gemacht waren. Dieses letztere wußten unsere Seeleute freilich nicht, welche der Meinung waren, die geheime Expedition auf ihre eigene Hand zu unternehmen; auch durften sie nichts anderes wissen, damit die Ehre der Officiere nicht verletzt wurde.

Wir gingen stromabwärts. Die Barke — hieß es — sei weiter hinab geführt. Aber wie groß war mein Erstaunen, da ich bis jetzt nur wenig über Art und

Weise unserer Reise vernommen — als ich ein zwar großes, aber ganz offenes Boot, etwa wie das Langboot eines Kriegsschiffes, erblickte, welches uns von Herrn Stavenhagen, der als Rheder und Expedient der Expedition agirte, als das zu unserer Aufnahme bestimmte Transportschiff bezeichnet wurde. Doch hier half kein Besinnen; wir begaben uns vermittelst eines Nachens an Bord. Das ganze Schiff bestand außer einem kleinen bedeckten Kochraume und einem Verschlage zur Aufbewahrung der Taue, in einem leeren Raum ohne Verdeck, in dessen Mitte ein Mastbaum mit festgeknüpften Segeln aufgerichtet stand, von dem eine Art Bugspriet über das Vordertheil hinausragte. Im Hintertheil lag ein Haufen Strohbündel. „Wozu das Stroh?“ fragte einer der Passagiere. — „Ein Theil für uns zum Bivouak,“ sagte lachelnd der preußische Officier; „der andere, um uns damit zuzudecken, während wir im strengsten Incognito die Batterie passiren. Erst jenseit des Forts, auf den Wellen des eigentlichen Meeres, im Bereiche der englischen Kreuzer, sind wir freie Waare, Menschen, die ihr ehrliches Gesicht zusammt ihren geheimen Papieren vorzeigen können.“

„Alles klaar, Jan?“ rief Yarl, indem er das Steuerruder ergriff. — „Klaar, Herr!“ antwortete der Ge-

fragte. — „Dann nieder mit euch, und nochmals Ruhe, so euch das Leben lieb ist!“ ließ der Erstere sich halb bittend, halb befehlend vernehmen. Sowohl sein Gesicht, als seine Stimme verriethen die zunehmende Gewissensangst des Seemannes, den Kampf zwischen seiner Pflicht und der ihm gebotenen großen Summe Geldes, wozu auch noch das Fahrzeug kam, das wir gekauft und ihm als Eigenthum gelobt hatten nach glücklicher Reise. Der dritte Matrose, welcher sich an Bord befand, schien die Stimmung seines Vorgesetzten zu theilen; nur Jan, ein eisbärartiger Gesell, schien durch nichts in der Welt als etwa durch eine Kanne Genever erschüttert werden zu können. Mir ahnte unter solchen Auspicien wenig Gutes, wenigstens nicht vom Anfange unserer Expedition, als wir uns jetzt wie die Häringe neben einander unter das Stroh kauerten.

„Stramm den Mast und Jibbaum!“ commandirte der Bootsmann. — „Alles stramm, Herr!“ stieß Jan grollend hervor, und Darl hielt endlich das Fahrzeug in den Strom. Der Wind brauste stärker als vor einigen Stunden, und die Wellen brachen sich mit dumpfem Tosen am Kiele unsres leichten Schiffes. Aber es wurden Segel aufgezogen, und soviel ich hinter den Strohbün-

deln davon gewahren konnte, ging die Fahrt ziemlich rasch von dannen.

Jetzt tönte abermals Yarl's Commandowort, und gleich brummte Jan im tiefsten Baßtone: „Ist ja alles geschehen, Yarl. Möchte aber rathen, auf das Steuer wohl acht zu haben, denn, so gewiß ich zweimal am Nordpol gewesen, so gewiß sitzt der Kutter in zwei Minuten auf dem Sande, wenn Ihr nicht loof haltet." — Ich horchte, und Jan schwang sich nach diesen Worten auf den Jibbaum, um besser umschauen zu können. Kaum aber hatte er den gefährlichen Lugaus erreicht, als er mit einer Löwenstimme herabdonnerte: „Loof, Loof, Bootsmann, oder wir sitzen im nächsten Augenblick auf dem Sande!" —

Kaum war das letzte Wort über seine Lippen, so erfolgte ein heftiger Stoß und noch einer, so daß bei dem Rückprall ein Korb mit Weinflaschen zwischen uns umstürzte, von denen einige ihren jetzt doppelt werthvollen Inhalt über uns ausströmten. Fast alle zugleich fuhren wir betroffen mit den Köpfen empor. „Da haben wir die Bescheerung!" sagte Jan jetzt mit seiner früheren Ruhe. „Wären wir mit weniger Segeln gefahren, so hätten wir den Kutter wohl selbst wieder flott machen können. Nun können wir liegen bis zur Morgenfluth;

das Schiff sitzt über den Kiel in der Mudde (Morast) fest.“ —

Es geschah, wie Jan prophezeit hatte. Weder unsern vereinten Kräften, noch einem dritten Segel wollte es gelingen, das Schiff aus dem mit schwerem Thon vermischten Triebsande zu befreien. Nach gehaltenem Rath wurde beschlossen, mit der kleinen Jolle ans Land zu fahren und den Tag über bei Yarl's Mutter zuzubringen, die nach der Aussage des Sohnes ein gegen das Unwetter durch einen festen Polder geschütztes Häuschen in der Nähe besaß.

Der Wind hatte indessen an Stärke zugenommen und aus der Ferne brüllte das Meer in einzelnen Stößen wie ein herannahendes Gewitter. Wohin man sah — Fluß und Land — Alles war grau in grau gehüllt. Die Gesellschaft zog mißmuthig den Strand entlang. Jan mit dem Weinkorbe voran, zeigte den Weg zu dem Häuschen, das uns in seiner geschützten Lage allerdings unter den augenblicklichen Verhältnissen ein willkommenes Asyl gewährte. Nachdem wir in die Umwallung eingetreten waren, spürten wir vom Winde nur wenig; nur das Meer ließ seine grollende Stimme vernehmen, als wolle es uns abmahnen von einem Unternehmen, bei dem nicht Alles in Ordnung war.

Um Mittag ließ der Sturm etwas nach, aber es regnete desto stärker. Wir ließen uns dadurch nicht abhalten, ein gutes Mahl von den mitgebrachten kalten Speisen einzunehmen, welches durch einen trefflichen Portwein noch mundlicher gemacht wurde. Bis Nachmittag warteten wir vergeblich auf den Durchbruch der Sonne. Sie zeigte nicht ein einzigesmal ihr so freundlich belebendes Angesicht. Endlich war es Nacht und wiederum Morgen geworden, und Jan erschien als Abgeordneter, um uns an Bord zu holen. Aber wer beschreibt unsern Schreck, als Yarl den Kaufmann bei Seite nahm, um ihm Anzeige zu machen, daß der nur leicht befestigte, fast freistehende Kompaß durch die Unvorsichtigkeit des dritten Matrosen beim Einreffen der Segel vor einer Stunde über Bord geschleudert sei.

Jan brummte wieder wie ein Eisbär; der Angeschuldigte nickte zur Bestätigung der Hiobspost ganz gleichgültig mit dem Kopfe. Der Bootsmann Yarl aber erklärte in scheinbar großer Verlegenheit, daß man nicht wohl eher unter Segel gehen könne, bis der Verlust des unentbehrlichen Instrumentes von Tönningen her ersetzt wäre; er selbst erbot sich willfährig zur Besorgung, indem er mit einem Segelboote in kürzester Zeit hinauf und herunter zu sein versprach. Allgemeines Murren

erhob sich über diesen neuen, unerwarteten Verzug, obgleich man dessen Nothwendigkeit einsah. Da verwandelte sich plötzlich der seit einigen Augenblicken regungslos in tiefes Nachsinnen verlorene Kaufmann in einen ganz andern Menschen. Seine schwarzen Augen rollten unter den buschigen Augenbrauen, die Zornader auf seiner hohen Stirn schwoll zu einem dichten blauen Gewebe an, und während er die linke Hand in die Brust des Bootsmanns einkrallte, stieß er den Lauf eines aus einer Seitentasche hervorgerissenen Doppelterzerols gegen die Stirn des Seemannes, der eines solch plötzlichen Angriffes nicht gewärtig, einige Schritte zurücktaumelte.

Erstaunt sahen wir dem Auftritte zu. Jan's Eisbärengesicht grinste im dämonischen Lächeln, während er ruhig in der Ferne stehend das bärtige Haupt wiederholt als Zeichen des Beifalls auf und nieder wiegte. Der dritte Kerl stand dicht neben seinem Vorgesetzten, aber kein Wort kam über seine festgeschlossenen Lippen. „Dauerte mich nicht deine Mutter, dein junges Weib und deine Kinder, fürwahr, du hättest heute dein letztes Frühstück gegessen!“ donnerte der Kaufmann Stavenhagen aus Anklam. „Meinst du, ich hätte deinen Plan nicht durchschaut? Du möchtest vor der Welt als ein ehrlicher Kerl erscheinen und dich dabei mit unserem Gelde

waschen. Was? Sind 1200 Mark und ein fast neuer Kutter nicht genug für drei Mann, um uns 10 Stunden über das Meer zu schiffen? Geben Sie mir ein Tauende, Herr Hauptmann!" wandte er sich an den ihm zunächst stehenden preußischen Officier; „wir knebeln den Burschen und werfen ihn in die Kabuse; da mag er zu seiner Schande kauern während der Fahrt und darüber nachdenken, wer von uns am gescheidtesten gewesen."

Längst hatte ich bemerkt, wie sich auf dem Gesichte des Herrn von Dobschütz Beifall mit dem Benehmen des wackeren Kaufmanns ausdrückte, der sich stets der gegen uns übernommenen Verpflichtung bewußt blieb. Es dauerte nicht lange, so brachte der Capitain ein passendes Strickende herbei. Aller Bitten und Versprechungen ungeachtet, trotz des heftigsten Sträubens, als er sah, wie seine mündlichen Demonstrationen fruchtlos blieben, war Yarl in wenigen Augenblicken gefesselt und in die schwarze Küche geworfen, über welcher der Deckel sofort geschlossen wurde. Hier muß ich meinem Körner zum Lobe nachsagen, daß er das Beste leistete bei der Operation. Seine frühere Gewohnheit — unbändige jütländische Ochsen zu fesseln — kam ihm trefflich zu statten, und seine triumphirenden Blicke sagten deutlicher

als Worte, wie glücklich er sich fühlte, einmal handgreiflicher in meinem Interesse zu Werke gehen zu können.

Nach eingetretener Ruhe wurde Jan befragt, ob er die Fahrt nach Helgoland schon gemacht habe? — „Zwanzigmal, Herr!“ erwiderte er. — „Glaubst du auch ohne Kompaß uns hinüberbringen zu können?“ — „Sollt's wohl meinen,“ versetzte Jan ohne Scheu, aber auch ohne Brüsten, setzte auch nach einigem Besinnen hinzu, wobei er in seine Westentasche griff und ein Ding hervorlangte, das wie eine starke Taschenuhr aussah: „das Dings hier ist auch nicht zu verachten, wenn's auch nur ein Taschenkompaß ist, den ich aus Scherz zuweilen am Lande gebrauche, wenn ich am Lohntage zu meiner Liebsten gehe und auf dem Heimwege irre gefahren bin, wie's wohl kommen kann, wenn man mal mehr als alle Tage —“, dabei machte er das Zeichen, als leere er ein Glas.

„Well, well!“ sagte Stavenhagen, dessen Gesicht sich bei Jan's treuherziger Darstellung wieder vollkommen aufgeklärt hatte: „so nimm das Steuer, und du, mein Junge,“ wandte er seine Rede, unter sehr bedeutungsvoller Pantomime auf die Brusttasche zeigend, an Yarl's muthmaßlichen Bundesgenossen, — „du stehst zunächst unter Jan's, übrigens unter meinem Befehl. Thust du

anders als nach seinem Willen, oder verziehst du nur eine Miene — so — fliegst du über Bord wie ein abgenutzter Scheuerwisch. — Und nun, meine Herren, legen wir uns auf ein Stündchen nieder. Nur stille, wenn ich bitten darf, und ich verspreche Ihnen bei meiner ganzen Habe, die Sache geht besser zu Ende, als der Anfang war." —

Wie gestern wurde das Stroh über uns gebreitet. Die Segel faßten Wind und die Wellen rauschten schäumend an den Planken des abwärts fliegenden Schiffchens vorüber. In weniger als einer halben Stunde mußte es entschieden sein, ob wir gefangen oder in den Grund gebohrt, oder ob wir frei und muthig, wie der erste Schiffer, ohne regelrechten Kompaß, Jan's Zuversicht und Erfahrung und einer höheren Leitung vertrauend, in das Weltmeer steuernd, das ersehnte Ziel in unserer Nußschaale erreichen würden.

„Still, Herren, wir sind unter der Batterie!" flüsterte Jan. — Jeder hielt den Athem an, keiner wagte die leiseste Bewegung; ich glaube, es war kein Herzschlag vernehmbar. Jeder schien dem Andern ein todter Mann zu sein. — „Barke ahoi!" — Gleich darauf konnte man das Beilegen des Bootes bemerken. — „Von wo? Wohin?" klang wieder ein lautschallender Ruf vom

Lande in dänischer Sprache. — „Von Tönning; aus zum Fischen!“ war Jan's Antwort in gleicher Sprache. — „Schlecht Wetter zum Fischen, Jungens! Zu viel Strömung von Norden, gehen nicht ins Netz! Passirt!“ — Jan befahl mit ernstem Tone dem Mitschiffer, das Segel wieder aufzuhissen und ein Topsegel zu stellen — und mit einem langen ach! machte sich mein gepreßtes Herz Luft, als die Wellen wieder an den Schiffsplanken vorüberrauschten.

Meine Gefährten mochten Gleiches gefühlt haben, denn als uns Jan nach einer Viertelstunde zum Aufstehen befehligte — da sahen die Gesichter aller Passagiere ungewöhnlich lang und verstört aus. Es vergingen Minuten, ehe das Blut wieder den alten Kreislauf beschrieb. Sie duckten sich gleich Vögeln, die zwar dem Käfig entflattert waren, aber im noch unsicheren Gefühle der Freiheit sich den Schwingen mit gewohnter Lust noch nicht anvertrauen mögen.

Wir winkten dem immer mehr entschwindenden Lande ein Lebewohl, und als Körner ein halbes Dutzend Portweinflaschen, die unser umsichtiger Rheder zur Anfrischung und Erhaltung unseres Muthes bisher zurückgehalten hatte, auf dessen Geheiß zum Vorschein brachte und den purpurnen Inhalt in die Reisebecher aus-

leerte, da bekam auch der freie Ocean ein schallendes Lebehoch.

5.

Die See ging hoch und immer höher, je mehr wir uns vom festen Lande entfernten. Ein straffer Nordost schwellte die Segel des Kutters. Das Fahrzeug lag auf einer Seite und hielt nicht volle zwei Fuß Bord. Jan ermahnte zur Vorsicht und rieth wohlmeinend, so viel als möglich die Mitte des Schiffes zu halten. Auch Herr Stavenhagen machte auf die Gefahr des heftigen Wellenschlages aufmerksam. Aber wer vermag jugendlichem Uebermuthe zu steuern oder Menschen in entfesselter Portweinlaune in engen Schranken zu halten!

Armer Körner! Hättest du nicht schon vorher eine Flasche incognito geleert, so würdest du aus der horizontalen Lage des Kutters ersehen haben, daß es nicht das Pflaster des Hamburger Schlachthauses war, auf dem du festen Fußes deinen gehörnten Widersachern entgegenzutreten gewohnt warst. Die Weinlust hatte dem Burschen den Kopf verdreht; er sang und jauchzte und begrüßte jede sich uns entgegenthürmende Welle mit einem neuen Hurrah! Dabei stemmte er sich mit den Knieen gegen den Schiffsrand und schwenkte die Mütze in der

Luft. Zweimal schon hatte ich ihn am Rockschooße zurückgezogen und ihn zur Vorsicht, und mehr noch in Rücksicht auf die Reisegesellschaft, zur Ruhe ermahnt. Aber Körner kannte keine Furcht, hatte noch nie das Meer gesehen, wie er hoch und fest betheuerte, und glaubte nun ein gewaltiger Held zu sein, weil er die Seekrankheit nicht verspürte, an der einige von uns schon ziemlich heftig laborirten. Da hob plötzlich eine mächtige Woge, der er die Arme entgegenbreitete, wie das nach einem Spielzeuge greifende Kind, den Vordertheil des Kutters fast senkrecht in die Höhe und ebenso rasch fuhr es drüben in die Tiefe hinab. Alle wankten, als wenn der Boden unter den Füßen hinweggezogen würde; jeder griff nach einem Gegenstande, um sich daran festzuklammern. Auch Körner machte eine unwillkürliche Bewegung nach einem Anhaltspunkte. Ich sah es, stand aber fern von ihm und hatte im verhängnißvollen Augenblicke wie jeder Andere um eigene Erhaltung — wenigstens auf den Beinen — zu kämpfen.

„Herr, mein Gott!" rief er plötzlich mit herzzerschneidender Stimme. — Zugleich mit dem Hauptmann taumelte ich gegen den Platz hin, wo er so gefährlich wankte. Wir griffen zu, aber — in die Luft. Körner, der lustige, weintrunkene Schlächter, wirbelte eben hinab in

die gurgelnde Tiefe. Eine zweite Woge rauschte über ihn hin und deckte ihn gleich darauf fest zu in dem naßkalten Bette. — An Rettung, so sehr sie von mir erbeten und von allen übrigen Reisenden — zu ihrer Ehre sei es gesagt — verlangt wurde, war nach Jan's Ausspruche nicht zu denken. Die Grabstätte lag in wenigen Minuten weit hinter uns zwischen den Wogenbergen.

Das Wetter wurde immer stürmischer; bei der hochgehenden See, die uns häufig mit ihrem Gischt überschüttete, stand zu befürchten, daß wir entweder in großer Gesellschaft Körner's Schicksal würden theilen müssen, oder daß wir Helgoland, das wir 2 Uhr Nachmittags noch nicht zu Gesicht bekamen, vorbeitreiben und aus Mangel an Lebensmitteln würden umkommen müssen. Der Felsen allein konnte uns endlich in Ermangelung eines regelrechten Kompasses zur Richtschnur dienen.

Hier und da wurde schon ein halb unterdrückter Seufzer laut. Die Soldaten unter uns, denen der Anblick des Todes nicht eben fremd war, wickelten sich enger in ihre Mäntel und erwarteten kaltblütig den Ausgang der Dinge. Sachverständige wollten zwar aus allerlei Anzeichen auf die Nähe des Eilandes schließen; Jan aber schüttelte mit dem Kopfe, und so verloren auch sie endlich den Muth. Der Kaufmann allein, obgleich er

vielleicht von uns allen das Meiste zu verlieren hatte, war aus Erfahrung, die er in seinem Vaterlande Pommern, an den Küsten der stürmischen Ostsee gemacht hatte, der Gefaßteste von allen. Ich schloß mich ihm an, und es war, als theilte sich mir seine Ruhe mit, sobald ich ein frisches Glas Portwein mit ihm getrunken und einige Stückchen Schiffszwieback dazu genommen hatte.

Endlich, es mochte gegen 4 Uhr sein, rief der im Vorkastell aufgestellte Matrose: „Land in Nordwest!“ Wie ein elektrischer Schlag fuhr uns der lang ersehnte Ruf durch die Glieder. Es bedurfte neuer und diesesmal sehr ernster Ermahnungen von Seiten des Steuermanns und der Aeltesten der Reisegesellschaft, Gedränge und daraus entstehendes neues Unglück zu verhüten — so schnell stürzten wir nach dem Vordertheile des Schiffes, um uns von der Wahrheit des Rufes zu vergewissern. Endlich hatten wir uns nach einander von der Wahrheit überzeugt. Matt durch den Nebel schimmerte der sich schroff aus dem Meere erhebende röthliche Felsen, und bei seinem Anblick trat Ruhe und Heiterkeit an die Stelle der hoffnungslosen Gleichgültigkeit, die sich Einzelner unter uns bereits bemächtigt hatte.

Immer noch wogte das Meer vom scharfen Nordost getrieben, so daß wir unabläßig genöthigt waren, das

Salzwasser mit allen möglichen Geräthschaften auszuschöpfen. Waren wir indessen bis hierher flott geblieben, so hofften wir um so zuversichtlicher, den ersehnten Port auch noch vor Anbruch der Nacht zu erreichen. Jan ließ jetzt das letzte Segel aufsetzen, wodurch unser Schiff fast ganz auf die Seite zu liegen kam; aber er hatte dafür die Genugthuung, uns nach einer Stunde die Flamme des Leuchtthurmes zu zeigen, die uns von nun ab deutlich den zu nehmenden Weg vorschrieb. Bald hörten wir die gegen den Felsen donnernde Brandung. Nach einer Viertelstunde rollte der Retraitschuß wie Freundesgruß vom englischen Wachtschiff zu uns herüber. Endlich hörten wir auch das Wirbeln des Zapfenstreiches; die langgehaltenen Töne der Flügelhörner schwollen, wie Harmonikalaute auf den Schwingen des Windes getragen, zu unserem noch von den Wellen geängstigten kleinen Schiffchen herüber.

Zahllose Lichter schimmerten, wie Sterne nach einer schweren Wetternacht, von der Spitze des Felsens herab. Noch eine Viertelstunde — da befahl Jan, die Segel einzunehmen. Dann band er das Steuer fest, und mit einigen kräftigen Ruderschlägen trieben die beiden Männer unser Fahrzeug sicher zwischen einer Menge auf der Rhede ankernder Schiffe hindurch, und nach wenig

Minuten lag es hinter einer schirmenden Felswand, an einem ihnen von Alters wohl bekannten Platze ruhig vor Anker. Herr Stavenhagen setzte jetzt Yarl in Freiheit, zahlte ihm den Rest des versprochenen Lohnes zur Vertheilung und übergab ihm den Kutter als Eigenthum der drei Matrosen. Jan beschenkte er mit seiner schönen goldenen Uhr. Herr Stavenhagen, mit dem ich später in England längere Zeit zusammenlebte, war ein offener Charakter, mitunter etwas derb, aber edel in Gesinnung und Handlung, treu wie der größte Theil seiner Landsleute. —

Eine Ordonnanz von der in der unteren Stadt errichteten Wache führte uns zu der in dem oberen Stadttheile gelegenen Wohnung des Major Kenzinger vom Schweizer-Regiment de Roll in englischen Diensten, eines biederen, schon ältlichen Mannes, welcher die Stelle des Platzcommandanten und des Inspectors des Werbedepots mit einander vereinigte. Unsere Legitimation fand kein Hinderniß, da unsere Reisegefährten, die Officiere der Legion, Hauptmann von Gilsa und Lieutenant Wild, unsere Bürgen wurden. Mit ihnen vereint saßen wir in besserer Laune als Abends zuvor im wohlgeheizten Zimmer des großen Hotels bis tief in die Nacht beisammen. Die ausgestandene Noth war

vergessen, doch trübte die Erinnerung an den armen Körner in etwas unsere Freude. Ein Menschenleben stand uns damals noch höher als in spätern Zeiten, wo man um tausende kein großes Aufheben machte und nicht selten mitten unter Todten seine dürftige Mahlzeit so ruhig einnahm, wie wir es an diesem Abend thaten nach schwer vollbrachter Tagesarbeit.

Als ich am andern Mittage die Rechnung forderte, um meine Ausgaben danach zu reguliren, sah ich ein, daß der Zustand meiner Finanzen, welche durch die letzten 400 Mark einen so empfindlichen Stoß erlitten hatten, mir den Aufenthalt im ersten Hotel der Insel nicht länger gestattete. Vergebens hatte ich mich in der Nähe nach einer Privatwohnung umgesehen; die Häuschen in der Gegend des Gasthauses und an der zur unteren Stadt führenden Treppe waren sämmtlich von Kaufleuten, Maklern und andern zum Handel und Wandel gehörenden Subjecten besetzt. Nach langem fruchtlosen Umherwandern stieß ich fast auf der Spitze des Felsens auf einen Urhelgoländer, der in seinem braunen Friesrock mit über den Kopf gezogener Kapuze und thrangeschmierten Wasserstiefeln bis auf das kühne offene Gesicht, aus dem ein Paar durchdringende Augen blitzten, viel Aehnliches mit einem Lappländer hatte. Der Mann

hatte sich an einen Pfeiler des Gighauses — öffentliches Tanzhaus für die eingeborne junge Welt — gelehnt und spähete mit dem Fernrohr gen Westen, wo einige Schiffe mit vollen Segeln am Horizonte erschienen.

Als ich auch ihm mein Anliegen vorgetragen hatte, erwiderte er — nicht ohne dann und wann seine Blicke wieder dem Meere zuzuwenden: „Wenn Euch das Haus da oben recht ist" — wobei er mit der Hand auf ein in der Nähe liegendes kleines, aber recht schmuck aussehendes Gebäude zeigte — „sollt Ihr willkommen drin sein. Es ist mein Haus, und ich bin der Lootse Jan Claasen, habe nur Frau und ein Kind. 's ist noch Platz für einen Passagier an Bord, wenn Ihr Euch mit den beiden Herren, welche die Hauptkajüte geheuert haben, behelfen könnt. Der kaiserliche Officier und der hannoversche Graf, wie sie sich nennen, scheinen nicht unebene Herren zu sein, und eine übrige Koje ist auch noch nebenan zu vermiethen." Wir wurden handelseinig um acht Mark für den Tag bei voller Beköstigung, während ich acht Mark für ein Mittagsmahl im Hotel hatte zahlen müssen.

Am andern Morgen bezog ich in aller Frühe des Lootsen Häuschen, welches in seiner, das ganze Eiland und das Meer beherrschenden Lage eine großartige Aus-

sicht gewährte, dafür aber auch vom Winde so heimgesucht wurde, daß es mitunter wie von einem Erdbeben gerüttelt wurde. Dieser hatte sich während der Nacht im Nordwest festgesetzt. Das Paketboot von Harwich, durch welches die Verbindung zwischen England und Deutschland unterhalten wurde, war zwar Tags vorher angekommen, an ein Absegeln nach England war jedoch nicht zu denken, so lange der Wind im Westen blieb. Der wetterkundige Lootse prophezeite, daß er wenigstens acht Tage so wehen könnte um diese Jahreszeit, daß er aber auch schon drei Wochen lang die Geduld manches ehrlichen Reisenden auf eine harte Probe gestellt hätte, wenn ein Postschiff nach dem andern von England kommend vor Anker gegangen wäre, die nach mehrtägigem Harren bei der geringsten Veränderung des Windes wohl einen Versuch zur Abfahrt gemacht, aber immer wieder auf den Ankerplatz hätten zurückgehen müssen. Das war in der That eine schlechte Aussicht für meinen Geldbeutel!

Um an diesem Tage bei so wenig tröstlichen Aussichten einige Beschäftigung zu haben, nahm ich Kleider und Wäsche aus dem Koffer, um nachzusehen, ob etwa Meerwasser während der stürmischen Ueberfahrt ihnen Schaden gethan. Während Mica, das liebliche Kind

meiner Wirthsleute, beschäftigt war, die Sachen auf den Stühlen auszulegen, nahm ich, neugierig den inneren Zustand derselben zu untersuchen, auch die kleine Kassette heraus. Bedenklich kam es mir vor, daß sie weniger schwer war als am Tage der Abreise. Während ich beunruhigt darüber nach dem Schlüssel suchte, sprach ich mir Trost dadurch ein, daß sie allerdings um ein beträchtliches durch die Kosten der Ueberfahrt erleichtert worden war, und daß nur noch etwa 400 Mark in Gold als letzter Reservebestand darin vorräthig sein konnten, während ich selbst etwa noch 300 Mark zu Bestreitung der laufenden Ausgaben bei mir trug.

Aber guter Gott, wie wurde mir, als ich jetzt rasch den Deckel zurückschlug und statt der erwarteten Rollen nur den leeren Platz erblickte, wo sie einst gelegen hatten. Entsetzt prallte ich einen Schritt zurück und warf auf dem Wege, auch noch den Boden des Koffers zu untersuchen, Stühle, Kleider und Wäsche und fast die arme Mica zu Boden, die sich furchtsam in einen Winkel des kleinen Zimmers zurückgezogen hatte und meinem wilden Treiben mit gefalteten Händen zusehend dastand, als betete sie für die Erhaltung meines wankenden Verstandes.

Endlich wankte ich zum offenen Fenster. Mein

Blick streifte über die schäumenden Wogen, als suchte ich in ihrer unergründlichen Tiefe meinen verlorenen Schatz. — Liege still, Körner, in deinem nassen Grabe! — Es war mir nämlich, als strecke er den Arm aus den Fluthen und hielt die Rollen hoch empor. Ob du es ehrlich gemeint, indem du das Geld sicherer bei dir bewahrt glaubtest als im Koffer, so lange wir noch auf dänischem Gebiet waren, ob du die Absicht hattest, mich zu betrügen und dir mit meinem Gelde die Heimkehr zu erkaufen — ich weiß es ja nicht. Liege still, — rief ich — ich will nicht mehr davon reden, ich will nicht mit dir hadern!

Die Hausfrau rief mich bald darauf zum Essen. Ich wußte, daß ich nicht viel besser daran war als ein schweifender Bettler, aber ich hatte ja kürzlich schon Schwereres erlebt und setzte mich zum österreichischen Major und zum hannoverschen Grafen, die gleich darauf in einen Disput darüber geriethen, ob Karpfen mit brauner Sauce oder Schellfisch mit Kartoffeln und Butter bessere Gerichte wären. Ich mochte kein Wort dazu sagen; selbst wenn ich besser gelaunt gewesen wäre, hätte ich es nicht verstanden, in den gelehrten Streit mich einzumischen. Ich aß etwas von dem Schellfische mit Butter und sagte den Herren gute Nacht. Sie verging

mir schlafloser als die erste, die ich auf Helgoland zugebracht hatte. Es war mir etwa so zu Muthe, als damals, wo General Reubel, am Tage vor meiner Flucht, die gefangenen Patrioten zum Erschießen bestimmte.

Schon waren seit meiner Ankunft auf der Insel zwei volle Wochen verstrichen, der Wind aber fuhr fort aus Westen zu wehen, und seine Heftigkeit steigerte sich mit dem Vorschreiten des Herbstes oft tagelang in einem so hohen Grade, daß Lord Stuart wegen der Unsicherheit des Ankerplatzes einigemale mit der Flotille das offene Meer suchen mußte. Das Postschiff Oakland rollte zu solchen Zeiten so stark, daß man schon vom bloßen Anblick Gefahr lief, die Seekrankheit zu bekommen.

Während sich meine Reisegefährten durch Spiel und gesellige Freuden, an denen es im großen Gasthause nie fehlte, für die Ungunst des Wetters schadlos hielten, zerbrach ich mir auf meiner Klause vergebens den Kopf, einen Ausweg aus der Klemme zu finden, die sich in der Weise vergrößerte, als sich meine Kasse durch den verlängerten Aufenthalt verminderte.

Es war um die Mitte der dritten Woche, als ich eines Morgens nach einer sehr unruhigen Nacht, durch einen Sonnenblick überrascht, früher als gewöhnlich

meine Schlafkoje verließ und zum Fenster eilte. Das Meer war ruhiger und die Luft klarer als die Tage vorher. Auf dem Oakland-Paket aber rührte sich kein Leben; die Segel waren fest aufgebunden; kein Signal flatterte von seinen Masten zum Zeichen der Erlösung.

Claasen aber versicherte, daß der Wind zwar noch derselbe, daß jedoch Zeichen für dessen baldiges Umsetzen vorhanden wären. Um die Langeweile zu beseitigen, stieg ich mit ihm zum Strande hinunter, wo er etwas an einem seiner Fahrzeuge zu thun hatte. Wir waren noch nicht an der Stelle angekommen, wo das Lootsenboot befestigt war, als dieser mit den Worten meinen Arm erfaßte: „Seht hinüber, Herr, der Oakland macht ein Signal!“ — Mit einem zwischen Freude und Besorgniß getheilten Gefühle erblickte ich das Zeichen, welches mir der erfahrene Seemann als die Mahnung für die Passagiere deutete, sich zum Einschiffen bereit zu halten. So mißlich es nun auch mit meinen Finanzen bestellt war, sah ich ein, daß auch meinerseits und zwar ohne Säumen gehandelt werden mußte, und ich machte mich mit meinem Hauswirthe auf den Rückweg, um meine Angelegenheiten bestmöglichst zu ordnen.

Kaum hatten wir etwa die Hälfte der Treppe nach der Oberstadt erreicht, als uns bereits einige meiner

Reisegefährten, der preußische Capitain unter einem fröhlichen „Hurrah!“ voran, entgegenkamen, um auf die Kunde vom gemachten Signale im Bureau der Postschiffe die Passage zu bezahlen. Ich verdoppelte jetzt meine Eile, um das erforderliche Geld aus meiner Wohnung zu holen, und erlegte ziemlich gedankenlos die verlangten zehn Guineen zu der damals so theuren Fahrt ins Land der Freiheit, die man jetzt für weniger als die Hälfte haben kann. Um Mitternacht aber legte ich von den mir nach Bezahlung für Kost und Logis noch übrigen fünf Goldstücken eines als meinen Antheil zu dem Abschiedsschmause hin, den die lustigen Kumpane im Gasthause bestellt hatten. Indessen war es nach den vielen von mir so trübe hingebrachten doch einmal wieder ein heiterer Abend!

Als am nächsten Morgen ein Kanonenschuß vom Oakland das Zeichen zum Reisen gab, weinte des Lootsen Töchterchen heiße Thränen. Aber ich konnte dem lieblichen Kinde nur die Hand drücken. Ich hatte jetzt nur Gedanken für die Reise. Lächelnd bestieg ich mit meinen Gefährten das schöne neue Schiff. Lächelnd nahm ich mit ihnen in der Staatskajüte die täglichen comfortabeln drei Mahlzeiten ein. Dann aber blickte ich wieder nachdenklich auf die vorüberrollenden Wellen, und wenn mich

Nachts das Schaukeln der Hängematte einmal in einen ungewissen Schlummer eingewiegt hatte, kam es mir vor, als würfelten der französische General im goldgestickten Rocke und der wassertriefende Körner um meine arme geängstigte Seele.

Es wäre mir eben recht gewesen, wenn das Schiff gleich dem fliegenden Holländer rastlos um die Welt gejagt wäre! Aber schon nach zwei Tagen kamen die englischen Küsten zu Gesicht. Jubelnd wurden sie von den Passagieren begrüßt, von denen die meisten des ungewohnten Seelebens auf dem stark schwankenden Schiffe zur Genüge hatten. In heiterer Stimmung betraten sie den festen Boden, wo schon in der Nähe des Hafens blanke Wirthshausschilder und blühende Mädchengesichter ihnen einen schöneren Genuß verhießen, als sie innerhalb der blanken, aber engen Mahagoniwände der wegen des rauhen Wetters fast immer dicht geschlossenen Kajüte gehabt hatten. Kaum vermochte ich einen Seufzer zu unterdrücken, als ich dem höflichen, während der Reise so dienstbeflissenen Steward des „Oakland“, der mir unter einer Reverenz gute Verrichtung in England wünschte, das vorletzte meiner Goldstücke in die Hände drückte. Die Zollofficianten aber markirten lächelnd meine Koffer und ließen sie ins Customhaus bringen,

wo sie erst am nächsten Morgen revidirt wurden, weil ich ihnen ein Trinkgeld zu reichen mich außer Stand fühlte.

Es war mir damals zu Sinn, als drückte der Alp meine Brust, obgleich ich die Luft von Altengland nur erst mit wenigen Zügen geathmet hatte. Hätte nicht bei dem Betreten der inneren Stadt ein schönes Glockenspiel von einem der Kirchthürme das deutsche Lied „Freuet euch des Lebens" gespielt — wahrlich, ich glaube, ich wäre in den nächsten Tagen ein Candidat von Bedlam geworden und hätte dann von den Wanderungen eines auf den Feldern der Ehre schwer gehetzten Invaliden nichts erzählen können.

Nach dem Aliengesetz, welches zu jener Zeit streng geübt wurde, stand es uns nicht einmal frei, nach eigenem Ermessen ein Gasthaus zu wählen, sondern wir wurden von einander getrennt und von einer obrigkeitlichen Person begleitet, in drei verschiedenen Hotels einlogirt. Dabei wurden wir bedeutet, uns bis zur Ankunft des zugleich mit der Bürgschaft eines bekannten rechtlichen Mannes von London einzuholenden Passes, nicht über drei englische Meilen von Harwich zu entfernen. Wer über den genau bezeichneten Rayon angetroffen würde — so lautete die strenge Weisung — der würde sich selbst beizumessen haben, wenn er als politisch

verdächtig arretirt und zur Untersuchung vor den High-sherif der Grafschaft gestellt würde.

Herr Stavenhagen war von zu heiterer Gemüthsart, als daß man in seiner Gesellschaft hätte auf die Länge trübsinnig bleiben können. England war dem vielgereisten Manne kein fremder Boden, seine Unterhaltung war ebenso angenehm wie für mich belehrend, und der Tag ging besser zu Ende, als ich es vorher gedacht hatte.

Ein erquickender Schlaf hatte meinen Geist wieder für äußere Eindrücke empfänglich gemacht. Was ich am andern Morgen bei einer Frühwanderung durch die Straßen von Harwich in einzelnen Bruchstücken vom englischen Leben erblickte, habe ich später immer mit Vergnügen als das allgemeine Lebensbild von England wieder gesehen. Nicht verdrossen, verwacht oder ungewaschen, wie das wohl in den Städten anderer Länder der Fall ist, traten mir die Menschen entgegen, deren Geschäfte sie vor andern zuerst am Morgen auf die Straße führten. Nirgends sah ich einen Diener oder ein Hausmädchen mit ungeordnetem Haar, im nachlässigen Anzuge oder wohl gar mit nackten Füßen in übergetretenen Pantoffeln; nicht einen Unsauberen unter den vielen Bäckerburschen, welche das vom Engländer zuerst begehrte Lebensbedürfniß, heißes Brod, wie es aus dem

Ofen kommt, aus niedlichen, fest verschlossenen Wagen an den Thüren verabreichen.

Unter meinen Betrachtungen hatte ich allmälig die Barrière zur Heerstraße nach London erreicht und war im Begriff, den Weg nach dem sich in einiger Entfernung präsentirenden Fort George zu verfolgen, als Capitain von Dobschütz mir ziemlich erregt entgegen kam, sein Leid klagend, daß ein Constable ihn unfern der Mauern des Forts zurückgewiesen habe, welches seiner Berechnung nach doch kaum auf der Grenze des uns bezeichneten Cordons zu liegen schien. „Ich nannte ihm meinen Stand," erzählte er mir, „aber der Mann lächelte, that jedoch nicht befehlerisch oder ungestüm, wie die Polizeileute bei uns zu thun pflegen. Er machte nur wenige Worte. Als er sein Stäbchen mit des Königs Wappen in der Richtung nach dem Kastell hin erhob, schüttelte er mit dem Kopfe, und ich verstand ihn recht wohl. Es hieß so viel als: Rechtsumkehrt! und ich leistete dem Commando schnell Folge, wie ein junger Rekrut. Ich bin nun schon um die Erfahrung reicher geworden, daß es hier zu Lande keiner Uniform und keiner Waffen bedarf, um dem Gesetze Respect zu verschaffen." So sprach Herr von Dobschütz, der mit seinen liberalen Ansichten auf dem Wege war, dem Nationalheere in Spanien seine

Dienste anzubieten, und wir kehrten zusammen in die Stadt zurück, wo das Frühstück jetzt für uns bereit war.

Stavenhagen hatte in meiner Abwesenheit an einen Geschäftsfreund in London wegen des Passes geschrieben. Er zeigte mir die betreffende Stelle und rieth mir ein Gleiches zu thun, um die durch den verlängerten Aufenthalt entstehenden Kosten zu vermeiden. Ich nickte, trank beherzt meinen Thee und begab mich auf mein Schlafzimmer, um zu überlegen, woher den Bürgen nehmen, da mir — später mir selbst unerklärlich — der Herzog von Braunschweig nicht in den Sinn kam. Nach einigem Nachdenken sprang ich von meinem Sitze auf und schlug mit einem lauten „Gott Lob!“ freudig in die Hände; ich glaubte den Bürgen gefunden zu haben.

Der alte Bürgermeister in der Heimath, einst des Vaters intimer Hausfreund, hatte einen Sohn, der seit Jahren einem bedeutenden Londoner Handelshause assoeiirt war. Ihm stellte ich in einem eindringlichen Schreiben meine mißliche Lage und die Ursachen vor, durch welche ich in sie gerathen war, und — wie ich es gehofft hatte, wenn er am Leben war — schon am Morgen des dritten Tages traf mit einer freundlichen Antwort Paß, Bürgschaft und — was das Beste war, eine Zwanzig-

pfund-Note ein. Bereits am nächsten Abend waren wir Bewohner des glänzenden St. Paul-Kaffeehauses in London.

Mein Nachbar!

Ein Bild treu nach dem Leben.

Zum beliebtesten Sommeraufenthalt in der Umgebung der Residenzstadt B. gehört die Vorstadt oder Häuserzeile, welche in nordöstlicher Richtung die volle Aussicht auf die Kette der Harzgebirge und auf den blauen Elm gewährt. In neuester Zeit haben auch Privatgelehrte und Künstler, hohe und subalterne, dienstthuende und pensionirte Officiere, welche frische Luft und freie Bewegung dem beengenden Stadtleben vorziehen, in neuerbaueten geschmackvollen Landhäusern feste Wohnung dort genommen. Sie führen alle ein gar gemüthliches Leben unter den betriebsamen Gärtnern, aus denen noch die Mehrzahl der Bewohner jenes neu beginnenden Stadttheiles besteht.

Zu diesen gehört auch mein Nachbar M. Er ist einer von den Originalmenschen, wie sie mit dem Nivelliren der socialen Verhältnisse nur noch in spärlichen

Exemplaren vorhanden sind, über die man sich freut, wenn man sie gefunden, und deren näheren Umgang man um so eifriger sucht, je mehr die Aussicht auf Ersatzmänner nach ihrem Abgange dahinschwindet.

Viel sprechen ist meines Nachbars Sache nicht. Nur wenn man den rechten Fleck bei ihm getroffen, wird er lebendig. Dazu gehört, daß man Soldat im Freiheitskriege gewesen ist. Anderen, selbst seinen erwachsenen Kindern gegenüber, wiegt er die Worte fast ab, als wären jene ihm zu unbedeutend dafür, oder als machten sie ihm inneren Schmerz.

Meine Bekanntschaft datirt einige Jahre, zu der Zeit zurück, wo ich durch Kauf meines Grundstücks in seine Nachbarschaft gerieth. Das Bedürfniß einiger Blumensämerei und Gartenpflanzen führte mich allererst zu ihm hin, und seitdem sehen wir uns im Sommer fast täglich.

Der Nachbar ist ein hoher Siebenziger, der neben einem Stadthause den großen Garten in der Vorstadt, viele Länderei, und außerdem etwa 12,000 Thaler an Capital besitzt. Die Kinder sind alle versorgt. Der Mann könnte ein ruhiges, gemüthliches Leben führen ohne jegliche Sorge. Statt dessen ist er im Sommer früh Morgens um 5 Uhr am Platze, um anhaltend zu

arbeiten, bis die Sonne niedergeht. Er gräbt und schaufelt wie jeder gewöhnliche Arbeiter; er bedarf nur geringer Hülfe im Garten. „Ich kann's!" ist sein Wort — „weshalb mich ärgern über Fremde!"

Als ich das erste Mal zu ihm in den Garten trat, war er mit einer Pflanzung beschäftigt. Zur fertigen Bestellung des Beetes fehlten noch drei lange Reihen.

Ich grüßte. „Ah so, Sie sind der neue Herr Nachbar von gegenüber" — lautete die Antwort, wobei er den Kopf etwas aufrichtete, um mich flüchtig anzuschauen — „freut mich!" — dann neigte er sich wieder zu der vorhabenden Pflanzung nieder, kein weiteres Wort kam über die Lippen des alten noch lebenskräftigen Mannes, dessen hohe Stirn von dichtem braunen Haar beschattet war. —

Daß der Mann nicht zu den Gewöhnlichen seiner Art gehörte, merkte ich bald, fügte mich in Geduld und wandte meine Aufmerksamkeit den höchst sauber gehaltenen übrigen Gemüsestücken zu.

Nach etwa zehn Minuten richtete der Greis sich aus seiner gebückten Stellung völlig auf, so daß man die kräftige Gestalt ganz erkennen konnte. Kerzengerade schritt er auf mich zu und lüftete die Mütze, so daß man wie das übrige Gesicht auch die von Falten freie Stirn

erblicken konnte. „Nehmen Sie es nicht übel, Herr Nachbar — bei mir gilt das Sprichwort: „Alles zur rechten Zeit"; der Himmel droht mit Regen; einige verspätete Viertelstunden bringen dem Menschen oft mehr Schaden, als er denkt."

In dem Augenblicke trat die Köchin einer in der Nähe wohnenden Dame in den Garten. „Herr M., meine Madam möchte noch eine Metze junge Erbsen haben, aber die letzten, — sollte ich bestellen — wären schon viel zu alt gewesen für den hohen Preis."

„Wenn Ihre Frau die allererst erhaltenen jungen Erbsen bereits bezahlt hätte, dann möchte sie ein Recht haben, die letzterhaltenen zu tadeln, — bestellen Sie das zu Haus — wenn sie heute noch härtere bekommt, wird sie an die Ursache denken; wir bleiben aber darum doch gute Freunde." —

Das Mädchen erhielt das verlangte Gemüse und ging kichernd den Weg hinab. Doch ehe sie die Gartenthür erreichte, hatte der Alte auch schon einige Rosen gepflückt und warf sie, ohne eine Miene zu verziehen, dem dankenden Mädchen in den Korb.

„Und was wäre Ihnen gefällig? nichts für ungut; aber sehen Sie, will ich die Arbeit ohne große Beihülfe auf meinen Grundstücken durchbringen, muß ich die Zeit

zu Rathe halten; deshalb lieb' ich es kurz und bündig während der Arbeitsstunden; wollen Sie mich zum Sprechen besuchen, soll es mir lieb sein, dann aber bitte ich nach Feierabend, wenn die Betglocke geschlagen; die Zeit, die dann kommt, ist des Arbeiters Erholung."

Es war aber noch lange hin, ehe die Abendglocke läutete, so erbat ich mir meine augenblicklichen Bedürfnisse an Sämerei und empfahl mich, innerlich fest entschlossen, an einem der nächsten Tage um die Feierabendstunde Herrn M. einen andern Besuch zu machen.

Um etwa acht Tage später, als Nachmittags ein Gewitterregen die Arbeit in den Gärten früher als gewöhnlich beendigt, begab ich mich, die Zeit zum Plaudern als geeignet haltend, hinüber zu meinem Nachbar. Er war eben im Gartenhäuschen damit beschäftigt, die Arbeitstracht mit einem anständigen Rock zu vertauschen und das volle dunkle Haar zu glätten und zu bürsten.

„Nicht übel zu nehmen, daß Sie mich so finden, aber der Körper will auch sein Recht haben."

„Haben es sich gewiß wieder sauer werden lassen, lieber Nachbar?"

„Ich arbeite, weil es mir gefällt und weil es der Gesundheit dienlich. Es wird mir nicht schwer, weil ich das, was vielleicht Ihnen wie Anderen außerordent-

lich erscheint, zur rechten Zeit ohne Säumniß verrichte. Da ist gestern ein Verwandter von mir gestorben; wegen des Alters hätte er noch lange leben können, siebenzig Jahre will eben noch nicht viel sagen; aber ein Leben ohne Arbeit, wie er es geführt, bringt frühen Tod. — Spazieren gegangen bin ich selten und ein unnützes Wort habe ich nicht gern verloren. Viel Rede und wenig Handlung — lieber Herr Nachbar — ist der Verderb für das Kleine wie für das Große; ich dulde kein unnützes Wort in meinem Hause; wie es bei Anderen steht, geht mich nichts an. Ja und Nein! ist mein Bekenntniß; ich bin damit durchgekommen bis auf den heutigen Tag."

Jetzt hatte der Gärtner den letzten Knopf des Rockes zugeknöpft. Seine Rede verstummte, und den Hut ergreifend, deutete er auf die Thür. „Nehmen's nicht übel; aber ich habe meiner lieben alten Frau versprochen, falls der Regen die Gartenarbeit verhindern sollte, etwas früher zu Hause zu kommen. Sie hat die Großkinder zu Tisch geladen, dessen ältestes heute seinen Geburtstag feiert."

Einen sehr hübsch geordneten großen Blumenkranz, der dem Enkelchen bestimmt war, in der Hand, begleitete er mich bis zur Thür meines Hauses, wo er mit einem

kräftigen Händedruck unter einem treuherzigen Blick von mir Abschied nahm mit den Worten: „Wenn's beliebt, morgen Abend!“

Der Mann hatte mir heute schon besser gefallen mit seiner Pünktlichkeit und seinem guten Glauben. Es schien mir in dieser derben, rauhen Außenseite ein tiefes Gemüth zu stecken, und ich benutzte gern die für den folgenden Tag nach Feierabend an mich ergangene Einladung, nach Herrn M's. bescheidener Gartenwohnung zu kommen.

Der jugendliche Greis hatte eben seine Vespermahlzeit beendet, als ich die Schwelle des Gartenzimmers betrat. Die Reste eines harten Käse, grobes schwarzes Brod und im Glase zurückgeblieben die Neige eines dünn aussehenden Bieres deuteten zur Genüge die einfache Lebensweise des Mannes, dessen Mittel ihm ganz andere Dinge erlaubt hätten.

„Aber lieber Nachbar, wie können Sie es bei so schwerer Kost in Ihrem hohen Alter und so schwer arbeitend aushalten?“

„Hab's manchmal schlechter gehabt in meinem Soldatenstande und die Strapazen waren größer als jetzt.“

„Was, Sie Soldat gewesen, Herr Nachbar? Das erste, was ich höre.“

„Ja, Soldat, und welcher! der flinkste Reiter im brandenburgischen Uhlanenregimente Oberst von Liebheer. Was, glauben Sie mir, wenn ich es nicht gewußt, daß Sie Officier und die Freiheitskriege mitgemacht hätten, ich hätte ebenso wenig Umstände mit Ihnen gemacht, als ich's bei Anderen, und wenn's die Höchsten sind, zu thun gewohnt bin, ohne unhöflich zu sein. Die Soldaten aus jener Zeit, die galten bei uns etwas; im ehrlichen Kampfe Tag und Nacht gegen den Erbfeind, den Himmel zur Decke und den Sattel zum Kopfkissen — da lernte man Soldat sein. Wo zumal ein Flicken auf der Uniform, da wo etwa in der Gegend nahe dem Herzen eine feindliche Kugel stecken blieb, ein höheres Ehrenzeichen war, als heute ein Stern aus der zahllosen Menge, die man zur Kurzweil Orden genannt, auf der Erde zum Funkeln geschaffen — da war es Lust und Ehre zugleich, Soldat zu sein! Mir ist es, als könne es gar keine anderen geben, als die Soldaten, wie sie damaliger Zeit waren, die kein anderes Commandowort kannten, als: Vorwärts, Hurrah!" — Bei diesen Worten blitzten die graublauen Augen wie die eines gereizten Löwen, und die aus einem dunklen Eck des Gemaches hervorgeholte Lanze mit dem schwarz-

weißen Fähnlein bewegte sich in seiner markigen Faust wie zum Stoße gegen eines Feindes Brust.

Jetzt hatte ich meinen Nachbar, wo ich ihn zu haben wünschte, — zur Beichte über sein Jugendleben.

„Wie aber kam es, daß Sie aus Braunschweig, wo man doch dem Kriegsdienst nicht abhold ist, in preußische Dienste traten?"

„Sehen Sie, das ging so zu! Im Jahre 1809 war ich durch das Loos als Conscribirter in das 6. westphälische Linienregiment gekommen. Es war nicht lange nach der Zeit, als Herzog Friedrich Wilhelm nach der Einnahme von Halberstadt in Braunschweig einzog, um am nächsten Tage dem General Runbel eine Schlacht anzubieten. Unsere Division rückte, 6000 Mann stark, mit zwei Batterien im Eilmarsche von Celle gegen Braunschweig. Was da passirte, wissen Sie; in den Hopfenfeldern neben Oelper stürzte manch braves Landeskind, von den Kugeln der gegenüberstehenden Braunschweiger getroffen. Ich mußte auch den ganzen Nachmittag tüchtig auf das herzogliche Corps losschießen, denn am hellen lichten Tage konnte ich doch nicht davonlaufen. Aber ich freute mich, daß wir den Herzog nicht geschlagen, sondern daß er es war, der das Schlachtfeld behauptete, als es Nacht wurde und wir uns links zogen,

die Oker passirten — und bei Schwülper ein Bivouak bezogen. Kaum daß wir Gewehr bei Fuß genommen, wurde ich einem Commando zugetheilt, welches bestimmt war, in den umliegenden Dörfern Lebensmittel für die Armee zu requiriren.

„Das kam mir gelegen. Ein Hundsfott, dachte ich, wer gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn kämpft. Weg und Steg in der Gegend waren mir bekannt; als unsere Leute in's erste Dorf einfielen, brach ich rechts ab, warf mein Gewehr in ein Kornfeld und marschirte im Geschwindschritt auf Heiligendorf los, wo mir der Schmied, der auch Ackerbau trieb, durch die Einkäufe von Sämereien, die er seit manchem Jahre bei meinem Vater gemacht hatte, wohl bekannt war.

Der Mann, ein guter Patriot, nahm mich freundlich auf; ich vertauschte die Uniform mit dem Schurzfell und hämmerte einige Wochen so tüchtig los auf das glühende Eisen, daß der Meister seine Freude an mir hatte. Schon hatte ich ein Hufeisen zu machen gelernt, der Herzog war längst mit seinem Häuflein über dem Wasser, die westphälische Regierung in Braunschweig wieder in voller Kraft, als der Anblick einiger Gensd'armen, die ein paar arme Ausreißer mit gebundenen Händen zwischen sich durch unser Dorf schleppten, uns am

Abend daran mahnte, daß mir, so nahe bei Braunschweig, das Verborgenbleiben auf die Zeit nicht gelingen würde. Meister und Lehrling dachten zum ersten Mal an die schreckliche Strafe zwölfjährigen Kugelschleppens, die allermindestens, wie mich den Deserteur vor dem Feinde der Tod, auch den Schmied als Hehler für den Fall der Entdeckung betreffen mußte.

„Mit geringerem Feuer als Tags zuvor behämmerte ich am folgenden Morgen die Eisenstangen, als ein Herr mit seinem Einspänner an der Schmiede vorfuhr, um seinem Pferde ein verlorenes Eisen aufschlagen zu lassen, während er in's Dorf ging, um Wolleinkäufe zu machen. Der Meister, der sehr bekannt mit dem Herrn that, erzählte, daß der Händler ein in der Affaire bei Dodendorf versprengter Schill'scher Husar sei, der aus Schlesien gebürtig, als früherer Kaufmann, jetzt die Stelle eines Reisenden für eine Tuchfabrik in Burg bekleide. „Der ist unser Mann," fügte er hinzu, „ein glücklicher Zufall führt ihn gerade heute hierher, wir wollen ihn zu Ihrer Rettung benutzen, Herr M. Der kann keinen verrathen, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Lassen Sie mich machen, ich bringe es durch." Das Eisen war fertig, der Meister ging in die Schenke, wohin er uns den Wagen nachzubringen auftrug.

„Eine Viertelstunde ließ ich vergehen, um dem Meister Zeit zu lassen, mit dem Kaufmanne das Nöthige zu besprechen, dann lenkte ich den Wagen langsam vor die Schenke, wo Beide vor der Thür standen.

„Hast's gut gemacht mit meinem Braunen, mache ich es gut an dir selbst. Sofern du ihn nicht vernagelt hast, wirst du spätestens in drei Tagen von mir hören; bis dahin — sei vorsichtig, bestreich dein hübsches Gesicht mit Kohlenstaub bis unter die gluhen Augen — nimm einstweilen das Trinkgeld als Handgeld für mein Wort.“ Damit reichte mir der Kaufmann die Hand und einen Gulden, und der Meister rief mir nach, das Feuer wieder zu frischen, da es auf den Abend losgehe und ein oder das andere der vom Acker zurückkehrenden herrschaftlichen Gespanne an Pflug- oder Hufeisenreparatur etwas bedürfen würde.

„Schon nach einigen Tagen kehrte der freundliche Kaufmann, dem man den Schill'schen Husaren immer noch ansah, zurück, und brachte den Paß eines in dem Geschäft zu Burg angestellten jungen Mannes, dessen Signalement fast wie ein Haar, sobald mein Gesicht gewaschen, auf mich paßte, bis auf eine kleine Narbe an der linken Hand, die der Meister mir alsbald sehr künstlich einzuätzen verstand.

„Im Dorfe wurde unter den Nachbarn das Gerücht verbreitet, ich sei auf Empfehlung des Kaufmanns als Schmiedegehülfe in einer fernen Fabrik angestellt, und als ein anständiger Bürger gekleidet, stieg ich zu meinem Schutzherrn in den Wagen.

„Es wurde uns wohl etwas weich um's Herz, je weiter wir uns von dem Dorfe entfernten, das uns nur wenige Meilen von der Vaterstadt trennte. Aber der Herbsttag war so heiter und die weite Welt, nach der ich mich längst schon gesehnt hatte, lag so glänzend vor uns da, daß das Gefühl des Heimwehs vergangen war, als der Spiegel der Elbe und bald darauf die Thürme von Burg uns entgegenschimmerten.

„Dort wurde ich dem Geschäftsführer vorgestellt; meine Person schien ihm zu gefallen, und nach 14 tägiger Probezeit wurde ich bei freier Station mit 30 Thaler Gehalt als Aufseher in der Wollenniederlage angestellt. Als der Monat zu Ende, wurden mir 10 Thaler Zulage gewährt. Ich hatte also jährlich 40 Thaler, für damalige Zeit ein bedeutendes Geld für einen 20 jährigen Burschen! Aber an Bewegung in freier Luft gewöhnt, konnte mir der Aufenthalt in den übelriechenden dunstigen Sälen auf die Dauer nicht behagen. Ich wurde bleich und magerte ab, trotz der guten Kost, woran

es keinen Tag fehlte. Als mein Beschützer, der mir stets wohlwollte, mich eines Tages nach der Ursache meines krankhaften Aussehens fragte, — gestand ich ihm geradezu, daß es der Mangel an Luft und an kräftiger Bewegung sei, der mich täglich elender mache, und daß ich mich nach Pferden und nach dem Geschäft sehnte, das ich von Jugend auf gewohnt sei. — Im Stall aber war kein Platz offen, und für Gärtnerei gab es auf der Fabrik keine Gelegenheit; — dagegen versprach mein Gönner, sich auf der in Kürze zu machenden Reise für einen passenden Dienst für mich umzuhören.

„Er war der Mann danach, Wort zu halten. Denn als er vier Wochen später zurückgekommen, bestellte er mich Abends, als die Arbeiter entlassen wurden, auf sein Zimmer.

„M., ich habe einen Platz gefunden, der für Sie wie gemacht ist. In Schwedt sucht die Besitzerin der größten dortigen Brennerei einen Hausmann, jung und kräftig wie Sie, der zugleich das Verführen des Branntweins, das Einkassiren des Geldes, aber auch den Kutscherdienst zu übernehmen hat, wenn es Madame, eine reiche, dralle Wittwe, auszufahren beliebt.“

„Sehen Sie, Herr Nachbar, das war etwas nach meinem Sinn,“ lächelte der Greis, mich auf die Schulter

klopfend. Rechnen hatte ich so ziemlich bei dem seligen Herrn Tunica gelernt, und ein Paar Staatspferde, blank und rund wie aus dem Teige gewälzt, hatte mein Alter immer im Stalle gehabt; ich verstand es, damit umzugehen, und so konnte ich, mit bestem Dank gegen den Erlöser aus der zweiten Bedrängniß, das Anerbieten schon annehmen.

„Mit seinem Empfehlbriefe und einem guten Attest versehen machte ich mich, als das Quartal um war, nach der alten Stadt Schwedt auf den Weg. — Meiner künftigen Herrin, einer hohen kräftigen Frau in den besten Jahren, sah man es auf den ersten Blick an, daß sie das Regiment über einen großen Haushalt wohl zu führen verstand. „Wer mir durch Herrn B. aus Burg empfohlen wird, muß gut und brauchbar sein" — so erwiderte sie den höflichen Gruß, nachdem ich über meine Person Auskunft gegeben. — Seh' Er sich heute im Stall, im Hofe und in der Brennerei um, morgen wollen wir weiter mit einander sprechen. Doch wie heißt Er? „Wie schon gesagt — M., Madame."

„Ich meine, wie Er bei Vornamen genannt wird."

„Friedrich — Madame." „Nun gut, Friedrich, der Name gefällt mir, man denkt dabei an den großen König und an sein tapferes Heer, von dem hier bei uns

noch der Herr Graf v. L..... übrig ist, mache Er es sich für heute bequem, an einer guten Mahlzeit fehlt's nie hier im Hause."

„Herr Nachbar!" — „Nun?" — erwiderte ich, so ziemlich gewiß, was er sagen wollte.

„Bei dem „Er" schoß mir, als Braunschweigs Bürgersohn, der selbst einmal Haus, Hof und Land zu erben gedachte, das Blut in den Kopf — ich wollte was darauf erwidern, aber was sollte ich machen? als Deserteur durfte ich in erster Zeit an die Heimkehr nach Braunschweig nicht denken; ich würgte das Er hinunter und that, wie ich beschieden war.

„Die mir zugewiesene Arbeit vermochte ich als gesunder kräftiger Bursch leicht zu verrichten. An den Geldern, die ich vom Branntwein aus der ganzen umliegenden Gegend heimbrachte, fehlte nie ein Groschen. Denn „treue Hand geht durch's ganze Land", war mir als erste Lehre von den Eltern eingeprägt worden. An Essen und Trinken, worauf ein junger Kerl doch auch etwas hält, fehlte es zu keiner Tageszeit, und manch schöner blanker Thaler glitt als Trinkgeld aus der Hand von meiner gütigen Herrin in die meinige, wenn ich pünktlich, wie ich's im Elternhause gewöhnt war, und im Nutzen der Hausfrau ein wichtiges Geschäft für sie

ausgerichtet hatte. — Die mir zu Theil werdende Behandlung war der Art, daß ich meine Dienstschaft kaum fühlte. Ich gewann Frau Böhm täglich lieber, und sah ich auch dann und wann noch zur Seite, ob es etwa Jemand hörte, wenn sie mich per Er titulirte, so kam ich endlich dahin, mich dadurch nicht mehr zurückgesetzt zu fühlen, sobald ich daran dachte, daß der große König seine Lieblinge Ziethen, Seidlitz, Schwerin und die gesammte hohe Generalität per Er tractirt hatte.

„Bei dem Schlusse des Jahres 1810 fing es mir an in Schwedt zu gefallen. Mein größtes Vergnügen aber war es, wenn Frau Böhm an einem schönen Sonnabend, wenn ich, wie es die Hausordnung mit sich brachte, Morgens die Schlüssel in ihrem Zimmer abholte, oder wenn sie Sonntags bei der Rückkehr aus der Kirche, die sie selten versäumte, zu mir sagte: „Friedrich, heute Nachmittag fährt Er uns in der neuen Glaskutsche nach dem Fahrenholze.“

„Unter dem Uns waren Mutter und zwei ganz hübsche Töchter verstanden; die Glaskutsche aber war ein großer vergoldeter Glaskasten, der vom seligen Herrn Böhm vor zwanzig Jahren als ein Geburtstagsgeschenk für die theure Ehehälfte für den Preis von 50 Louisd'or — die Summe des Nutzens, die er von einer Lieferung fetter

Ochsen an die preußische Armee gewonnen — als Abgänger aus dem Nachlaß der Schwedtschen Markgrafen gekauft war. Es war ein gar wunderbares Meuble, welches mich nach den davon gelesenen Beschreibungen stets an die Londoner Lord-Mayor-Kutsche erinnerte. Das Fahrenholz aber, lieber Nachbar, war ein Berg wie unser Nußberg, oder wie die Asse, denn Sie wissen, Berge, wie unsere Harzberge bei Harzburg und die Roßtrappe, giebt's nicht viele in Deutschland. — Da versammelten sich Sonntags die guten Familien des Städtchens, zu denen vor allen Madame Böhm gezählt wurde, weil sie eine brave, gescheidte Frau und schwer reich war, dabei hübsche Töchter hatte, um die sich bürgerliche Officiere und junge Beamte bislang vergebens beworben. Die Leute waren gemüthlich und fröhlich; die älteren unterhielten sich bei ihrem Kaffee über Krieg und Frieden; die jüngeren tanzten auch wohl einmal, ohne Ansehen der Person. Der Märker Adel, der sich häufig im Fahrenholz einfand, hatte, gebeugt durch den Krieg, damals andere Ansicht vom Leben wie jetzt, und der alte Graf L...., der höchste von Allen, der in Schwedt das alte markgräfliche Schloß bewohnte, ließ Hochmuth nicht aufkommen.

„Mit dem Jahre 1811 war ein Frühling ins Land

gekommen, wie sich die ältesten Leute dessen nicht erinnerten. Die Tage des März und des April waren so erquicklich und warm, wie wir in dem Jahre 1861 nur wenige gesehen. Die Finken schlugen im März, und die Nachtigall war Wochen vor der Zeit da, weil Hain und Flur überall grünten. Der Winter war ruhig verflossen; das Frühjahr zeigte keine Spur, welche auf den Ausbruch neuen Krieges hätte hindeuten können. War auch die Zeit in Folge der französischen Zwangsherrschaft keine goldene zu nennen, so gab das goldene Wetter dafür einigen Ersatz und die Schwedter, überhaupt ein lustiges Völkchen, ergriffen jede Gelegenheit, sich auf einem ländlichen Feste zu ergötzen. Es gab einige Streng- oder Abergläubische unter den Bürgern, die damals aus dem Aufsteigen des Kometen mit dem gewaltigen Schweif allerlei Unheil, Krieg, Pest und theure Zeit herleiten wollten. Sie wurden aber verlacht, Philister genannt, und wo sie erschienen, gehänselt, als Monat um Monat in ungestörter Ruhe verstrichen.

„Unter selten unterbrochenem Sonnenschein war das Pfingstfest herangekommen. Die längs der Häuser aufgepflanzten Maien dufteten wie ein ganzer Wald, als die Sonne über der Stadt aufging. Die Glocken von den drei Kirchen klangen den Menschen so feierlich

in die Herzen, daß die Gassen sich schon beim Frühgottesdienst mit Kirchengängern füllten. Ich stand in der hochgewölbten Thür unseres alterthümlichen Hauses, dem alten markgräflichen Palast gegenüber, und betrachtete die alten steinernen Ritter daran und die Menschen, wie sie so innerlich glücklich, Alt und Jung, Vornehm und Gering, neben einander zu einem oder dem andern der Gotteshäuser wandelten. Jetzt kam die gräflich L. . . .sche Equipage, die Excellenz und die alte Comtesse saßen darin. Statt geradewegs zur Kirche zu fahren, bog sie ein und hielt vor dem geöffneten Gatterthore des Parkes, durch welches man über den breiten Kiesweg hinab die Rasenplätze mit den prachtvollen Blumenbeeten übersehen konnte, die ich, als Gärtner von Haus aus, in jeder freien Stunde besuchte. Da kam eilenden Schrittes die junge Comtesse Emmeline, des Grafen Lieblingskind, die Allee herunter, und hüpfte, den Eltern eine Kußhand zuwerfend, in den bereits von einem Diener geöffneten Schlag.

„Sie war die bildschöne, reiche Grafentochter, ich — der einfache Braunschweiger Bürgersohn, wagte mit abgezogenem Hute respectvoll zu grüßen, obgleich ich der Hausmann der Madame Böhm war. Herr Nachbar, woher es kam — ich kann es heute noch nicht sagen —

bei ihrer Erscheinung war es, als ob mir Jemand ins Ohr rief: es passirt dir was an diesem schönen Pfingsttage; ob Glück oder Unglück — das zu errathen — blieb mir überlassen. Meine Seele konnte damals nicht denken, daß ich noch einmal den Soldatenrock tragen und gar ein preußischer Uhlane werden würde; ich thäte vielleicht am besten, mich kurz zu fassen, und nur zu sagen, daß, nicht auf welche Weise ich's geworden; — aber sehen Sie, ich hab' Sie lieb gewonnen; ich bin ein alter Mann, und Sie nahe daran es zu werden, haben auch manche Erfahrung gemacht; so darf ich Ihnen denn schon erzählen, was ich denen verschweigen würde, die, weil sie vom menschlichen Leben nur das Allgewöhnliche kennen, Alles, wenigstens Vieles davon, was darüber hinausgeht, für Erdichtung halten.

„Die Frühkirche dauerte nie lange in Schwedt, zumal an einem Tage, wo sich die Menschen in Gottes freie Welt außer der Mauer — wie unsere Stadt damals noch eine hatte — hinaussehnen. So kam es, daß ich noch unter dem Thorwege stand, als Frau Böhm im schweren Seidengewand, mit dem großen vergoldeten Erbgesangbuch in der Hand, in Begleitung einer ihrer Töchter aus der Kirche zurückkam.

„Nun, Friedrich, warum ist Er nicht in der Kirche gewesen?“

„Madame, man kann zu Hause auch fromm sein; ich habe unterdessen mit Dank an den Schöpfer gedacht, der unsere Felder so reich in diesem Jahre gesegnet hat.“

„Und bei dem Maienbier ist Er ja gestern Abend auch nicht gewesen, sagte mir heute Morgen Christine.“

„Erlauben Sie, Madame Böhm, daß ich auch bei solcher Gelegenheit meine eigene Ansicht habe. Ich bin ein so fröhlich jung Blut, wie einer in der Stadt, aber wo man über zu vieler Lust das Fest selbst und den Geber des Guten vergißt, wie das nur zu oft geschieht, da bin ich nicht gern dabei.“

„Sieh mir einmal den Burschen an, Christine, wie vernünftig der spricht; wenn's nur sein Ernst ist. Ein etwas absonderlicher Mensch ist Er, das bleibt einmal wahr, aber gut und brav ist Er dabei; — bleib Er so, und es wird ihm alle Zeit gut gehen. — Aber, ehe ich es vergesse, Friedrich, halt' Er um zwei Uhr die Glaskutsche bereit — es geht nach Fahrenholz heute Nachmittag; da macht sich ja Jeder auf seine Weise heute lustig.“ — Dabei griff Madame Böhm in den großen Arbeitsbeutel an ihrer Linken und reichte mir ein Thalerstück, blank wie eben vom Prägestock weg. — Es war

eine prächtige Frau, Herr Nachbar. Wenn sie schenkte, war's nicht die Gabe, sondern die Art, wie sie schenkte, die jedes Herz für sie einnahm. Nun, sie wußte aber auch bei mir, daß ich's ihr durch die Sorge für ihr Eigenthum doppelt wieder einbrachte.

„Die Gegend um Schwedt ist nicht schön, aber fruchtbar, wie überall in der Niederung der Oder. Fast die einzige Anhöhe ist das Fahrenholz — ein Hügel, den sie dort einen Berg nennen, dicht beschattet von alten Eichen und Buchen. Wie alle Deutsche seit alter Zeit gern Berg und Wald aufsuchen zu ihren ländlichen Festen, so thaten es die Bürger von Schwedt. Sie zogen nach dem Fahrenholz, wenn sie lustig sein wollten. Es galt in der für Preußen damals so preßhaften Lage weniger der Stand, als die Person. Wer das Vaterland liebte, und das Geld, wenn er es hatte, nicht schonte zur Linderung des allgemeinen Leides, der war geehrt und angesehen, und dazu gehörte meine Herrin und viele ihres Gleichen; aber auch der Graf L.... war von den Bürgern geachtet, weil er das Herz auf dem rechten Fleck hatte und überall gern aushalf, soweit es seine Mittel erlaubten.

„Als wir in Fahrenholz angekommen waren, herrschte schon überall ein fröhliches Leben. Schon bei der Auf-

fahrt zum Berge trieben die Lüfte die kräftigen Gerüche aus den Eßzelten uns entgegen, wo in großen Pfannen Braten geschmort und auf dem Rost die beliebten Würstchen bereitet wurden. Auf dem freien Platze ertönte lustige Tanzmusik. Guckkasten, zu denen ein Orgelmann die Jugend herbeileierte, und ein Puppentheater sorgten für die allgemeine Ergötzlichkeit.

„Frau Böhm, die keine Freundin von vielen Umständen war, hatte bald einen Platz für sich und ihre Töchter gefunden. Sie hieß mich den Proviantkorb aus dem Wagen herbeibringen, und überließ es mir dann, mich in meiner Weise zu belustigen.

„Meine Braunen hatten im Stall ihr Recht erhalten, und ich war im Begriff in das Wäldchen zurückzukehren, als Graf L.... mit seiner Familie am Gasthause ausstieg. Ich wartete, um die Herrschaften passiren zu lassen, dann folgte ich in einiger Entfernung und freute mich innerlich darüber, daß die alte Excellenz noch so rüstig am Arm der Comteß Emmeline die Höhe hinanschritt, während der junge Graf, die Mutter unterstützend, langsam nachkam. Die blanken Steifstiefeln mit den silbernen Sporen, der eng zugeknöpfte blaue Uniformrock, selbst der Zopf standen dem alten Herrn prächtig. Er hatte sich noch im Jahre 1811 nicht davon trennen kön-

nen, so wenig als es viele Andere vermochten, die nicht wie der Graf in der Leibescadron des Regiments als Gensd'arm gestanden. Wenn ich mir die hohe Gestalt des alten Helden betrachtete und den stattlichen Sohn daneben, von dessen Gleichen so viele Hunderte in der Armee gestanden, konnte ich es in meiner damaligen Einfalt gar nicht begreifen, wie es zugegangen, daß die herrliche preußische Armee in der Schlacht von Jena von denselben Franzosen auf's Haupt geschlagen war, die, als sie aus Holland zuerst nach Hannover kamen, wie Lodderbuben einherzogen.

„Nun, wir haben es ihnen wiedergegeben bei Leipzig, und ich glaube, Graf L.... hätte selbst seinen Zopf in die Schanze geschlagen, wenn er hätte dabei sein können. Aber das ging nicht wegen eines steifen Armes, den er von Kaiserslautern mit nach Hause gebracht hatte, wo er bei unserer Durchlaucht dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand Adjutant war.

„Ehrerbietig traten die Bürger zur Seite, als der Graf auf den Platz trat. Hüte und Mützen in der Hand, begrüßten sie die Herrschaften, als sie sich nach den für sie bereit gehaltenen Sitzen begaben. Die Leute von damals hatten noch Respect vor dem wohlverdienten Orden pour le mérite, den der alte Krieger auf der

Brust trug. Die hohen Ehrenzeichen waren seltener als jetzt. Wer damals deren eins trug, war wohl zufrieden damit, während sie jetzt im Frieden oft auf die Uniformen der Jüngsten wie Schneesturm niederregnen.

„Der Jäger des Grafen brachte die Meerschaumpfeife und ein Dienstmädchen des Wirths den Kaffee. Das war das Zeichen für das Beginnen der allgemeinen Lustbarkeit. Selbst Comtesse Emmeline scheute sich nicht, mit dem Sohne des Bürgermeisters einige Walzer zu tanzen, und der junge Graf, der auf unbestimmten Urlaub zu Hause war, ein lustiger Sausewind, schwenkte die hübschen Bürgertöchter, daß ihrer manche außer Athem kamen.

„Mit Sonnenuntergang befahl der alte Herr den Wagen, und Frau Böhm, die auch in ihrer Weise auf Ordnung hielt, winkte den Töchtern zu, die eben von einem Tanze abtraten, sobald ich gemeldet, daß unser Wagen bereit sei.

„Die gräfliche Equipage hatte einen beträchtlichen Vorsprung, als ich vom Waldwege die große Straße erreichte. Die rauschende Musik, eine Flasche Wein, die mir von Frau Böhm verehrt wurde, und — ich will's geradezu nicht leugnen — die schönen Augen der Comtesse Emmeline, die glänzend wie Sterne im Kreise

leuchteten, wenn sie ihn im Tanze leichter wie alle übrigen der mitwirkenden Schönen durchflog, — hatten mich warm gemacht. „Die stolzen Rappen des Grafen mußt du überholen,“ so dachte ich, in der Hoffnung, die schöne Comtesse, und wäre es nur auf einen Blick, noch einmal zu sehen, die ich eigentlich erst an diesem Tage in ihrem vollen Schönheitsglanze geschaut hatte.

„Ein Kreuzhieb genügte, daß die ehemalige markgräfliche Staatscarosse dahinflog, daß die Glasscheiben klirrten. Die Chaussee war hinlänglich breit für zwei Wagen, sich ohne Gefahr im Trabe zu begegnen; so ließ ich meine Braunen ausgreifen bis dicht zur Seite des gräflichen Wagens. Da parirte ich mit gebührendem Respect, grüßte den Leibkutscher in der Hoffnung, einen Blick von der schönen Comtesse zu erhaschen; aber leider hatte sie ihren Sitz zur Linken im Rücksitz, während ich nach Vorschrift zur Linken auf dem Wege abbiegen mußte. Statt dessen hörte ich den Grafen, der aus dem Schlage auf mich zurückblickte: „das ist ja ein wahrer Teufelskerl mit Fahren, das kann er bei Frau Böhm nicht gelernt haben.“

„Aus den Worten des Grafen hatte ich wenig arg, hielt aber meinen Wagen dicht auf der Spur der gräflichen Rappen, so schlank sie auch dahintrabten. Von

der schönen Gräfin aber sah ich an diesem Abend nichts mehr. Dagegen belobte mich Frau Böhm, als sie mich noch spät um die warm gewordenen Pferde beschäftigt sah, sie trocken zu reiben, und so ging ich vergnügt zu Bett und vergaß über die Anerkennung der Frau vom Hause die thörichten Gedanken, die mich einige Stunden so gewaltig irre geführt hatten.

„Am folgenden Morgen beschied mich des Grafen alter Leibkutscher auf Mittag zum Herrn auf's Schloß.

„Hör' Er mal, Johann" — — „Halten zu Gnaden, seit meiner Geburt werde ich Friedrich genannt." — „Paßt nicht, ist nicht schicklich; um den Namen des großen Königs zu führen, muß man anderen Standes sein — verstanden?"

„Zu Befehl, gräfliche Excellenz!"

„Also noch einmal, Johann, hat Er Lust, Kutscher bei mir zu werden; das Fahren, so habe ich gesehen, versteht Er ganz wohl, mein Kutscher wird alt; ich habe einen bequemeren Dienst für ihn im Sinn. Ich werde auch für Ihn sorgen, wenn Er alt bei mir geworden. Dreißig Thaler Lohn, doppelte Livrée, keine andere Arbeit als mich und meine Familie fahren, Geschirr und Pferde in gutem Stande erhalten, aber Alles spiegelblank, verstanden?"

„Wenn meine bisherige Herrin, Frau Böhm, damit zufrieden, dann bin ich mit dem Tausch gern einverstanden; man hat ja auch sein Ehrgefühl, und ich sollte meinen, ein gräflicher Kutscher ist besser daran als“ —

„Nun, sag' Er's nur heraus, als des Sonntags Kutscher, in der Woche Hausknecht der Frau Böhm zu sein, die übrigens eine tüchtige Bürgersfrau ist“ — lachte der alte Herr; ich aber fühlte, daß das Blut mir heiß in das Gesicht stieg bei diesen Worten, denn auf Ehre haben die Bürgersöhne unserer alten Stadt von Alters her immer große Stücke gehalten.

„So ist's, Excellenz. Haben Sie die Gnade, es mit der guten Frau Böhm abzumachen. Ist sie es zufrieden, daß ich außer der Zeit ihren Dienst verlasse, so stehe ich zu Hochdero Befehlen.“

„Und der Graf, dem Niemand in Schwedt so leicht etwas abschlug, brachte die Sache zu gegenseitiger Zufriedenheit zu Stande. Vom 1. Juli des Jahres 1811 trug ich die Livrée des altgräflichen Hauses von L. . . .

„Daß der alte Herr als vormaliger Oberst im Heere des großen Friedrich pünktlich im Dienst war, konnte ich mir schon denken. Daß aber diese Ordnung in

manchen Dingen sich selbst auf die Familie erstreckte, sollte ich mit der Zeit erst erfahren.

„Ich hatte ein Viergespann Holsteiner Race, wie sie als Kutschpferde damals beliebt war, zu besorgen. Außerdem war noch ein junger Bursche da, welcher die beiden Reitpferde des Grafen und das Lieblingspferd der Comtesse Emmeline zu warten hatte. Dieser wie der ganze Stall stand unter meiner Aufsicht.

„Nur wenn er vom Podagra heimgesucht wurde, gab es eine Ausnahme; sonst kam der Graf pünktlich zum Mittagsdienst in den Stall. Hatte er mit der Hand im weißen Handschuh den Pferden über das Kreuz gestrichen und die Mähne wegen ordnungsmäßigen Putzens untersucht, nahm er die Futterschwinge auf, in welcher für jedes Pferd besonders der Hafer bereit gehalten wurde, und schwang sie einige Male hin und her, um sich zu überzeugen, ob die Körner staubfrei waren; dann gab er über etwaiges Ausfahren für die Stunde des Tages den Befehl.

„Im Hause ging Alles nach der Uhr, deren in jedem Zimmer eine, im ganzen zwölf, in den verschiedenartigsten Gehäusen aufgestellt waren. Eine große englische Hausuhr auf dem Flur war der Regulator für das gesammte Uhrensystem; sie ging vier Wochen und mußte

dann pünktlich eine Stunde vor dem Ablaufen vom Jäger aufgezogen werden. Das Geschäft des Grafen bestand darin, täglich von einem Zimmer zum andern zu gehen, um durch Vorschieben der Zeiger die abweichenden im Einklange mit dem Ganzen zu halten. Mittags 12 Uhr mußten die Schläge aller im unisono erklingen.

„Im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr Morgens nahm der Graf seinen Kaffee, der ihm durch eine alte Haushälterin präsentirt wurde. Um 9 Uhr begab er sich, gestiefelt und gespornt, in das Familienzimmer, wo Gemahlin und Tochter sich beim Frühstück befanden. Die erstere erhielt einen Kuß; die junge Comtesse küßte die dargereichte Hand mit den Worten: „Habe die Ehre, guten Morgen zu wünschen, mon cher papa.“ Abends 10 Uhr wiederholte sich die Scene mit den Worten: „Habe die Ehre, angenehme Ruhe zu wünschen.“ Sobald er dann auf seinem Zimmer angekommen war, zündete der Jäger, nachdem er den Herrn Oberst in seinen Schlafpelz gehüllt hatte, die Meerschaumpfeife an. Bei einem Glase heißen Punsch las gräfliche Excellenz den Hamburger Correspondenten ohne Brille. „Wieder ein Tag hin, gottlob ohne Aerger!“ waren gewöhnlich die letzten Worte, mit denen er sich zu Bett legte.

„Mittags 1 Uhr, wozu die Hausuhr, welche vier Stücke flötete, durch „Prinz Eugenius, der edle Ritter" das Zeichen gab, führte der Graf seine Gemahlin am rechten, die junge Comtesse am linken Arm in das Speisezimmer; sofort hob der Leibjäger den Deckel von der Suppenterrine, und die gnädige Hausfrau bediente die kleine Gesellschaft, die einige Male während der Woche durch einige geladene Gäste vermehrt wurde. Sonst lagen auf der gastfreien Tafel stets einige Couverts für etwa aus der Nachbarschaft gelegentlich kommende Freunde.

„Unter denen, welche zum öftern uneingeladen erschienen, befand sich ein Rittmeister von Blücher-Husaren. Er war ein schon ältlicher Herr, der bei einer so geringen Pension, wie sie jetzt ein Thorschreiber hat, auf seinem arg verschuldeten Stammgute nur knapp anbeißen konnte. — Wenn in Keller und Vorrathskammer, wie es nicht selten vorkam, die Ebbe eintrat, so brachte er seinen alten Engländer mir in den Stall, und er selbst hielt sich oft mehrere Tage für den Mangel im Hause schadlos an unseres Herrn Tisch, der immer den freundlichen Wirth machte, zumal gegen die alten Kriegskameraden, die der König damals nicht alle versorgen konnte.

„Ging die Jagd auf, für welche der alte Graf eben so passionirt war als der junge Herr, so sah man auch den benachbarten Oberforstmeister mit seinem Unterpersonale mehrere Tage hinter einander bei der Abendtafel. Dazu gesellten sich wohl noch einige jüngere Dragonerofficiere, die sich gleich dem jungen Grafen auf unbestimmten Urlaub zu Hause befanden. Junge Herren von altem Adel, die den Comtessen vor und nach der Tafel sittig die Hand küßten, später aber, wenn sie in's Freie kamen, die losesten Schwänke im Städtchen ausübten und allen hübschen Bürgertöchtern vor den Hausthüren Liebeserklärungen machten. Die fremden jungen Officiere nahmen gelegentlich auch wohl dem jungen Grafen im „Landsknecht" das Geld ab; der machte sich aber wenig daraus, weil er des Glaubens war, daß der Papa davon genug hätte.

„Der alte Rittmeister bezahlte die ihm gewährte Gastfreundschaft mit Histörchen vom alten Fritz und aus dem siebenjährigen Kriege. Wenn der Graf dann wohl zuweilen ungläubig den Kopf dabei schüttelte, pflegte er zu rufen: mille tonnerres — du bist ja selbst dabei gewesen, warst Page beim großen König, ich noch Junker bei des Ziethen Husaren — und nun setzte er oft zum Bewahrheiten seiner Angabe Dinge hinzu, daß

die Damen sich genöthigt sahen, das Eßzimmer vor der Zeit zu verlassen.

„Wenn man so still dazwischen herum geht, wo das Erscheinen des Dieners erlaubt ist, dann erfährt man Manches von dem, was im Hause der hohen Herrschaft vorgeht, ohne daß es groß beachtet wird. Nur muß man, wie mein Vater früh mich gelehrt: Augen und Ohren offen, den Mund aber zu halten.

„Am meisten habe ich innerlich gelacht, als einst im Stall ein alter Major v. Reineck von seinem Läufer erzählte, den er sich als Fähndrich in der Potsdamer Garde gehalten: „Wir hatten Beide nicht viel zu beißen und zu brechen; deshalb lief der Junge aber auch wie ein Windhund, und ich habe manche Wette durch ihn gewonnen. Aber das Ding nahm ein Ende mit Schrecken. Als ich einst meinen Läufer in seinem Canevashabit an einem strengen Wintertage nach Berlin laufen ließ, um die ausgebliebenen Subsidien von der gnädigen Mama zu erbitten, gerieth er halb erstarrt, statt in das Wohnzimmer, in meines Vaters, des Obersten Zimmer. „Bursche, was willst du, wer bist du?" donnerte ihn dieser an. — — Ich — bin des Herrn von Reineck erster Läufer, stöhnte der Junge zähneklappernd heraus, und stürzte erschöpft zu seinen Füßen.

Da war die Geschichte aus. Die gnädige Mama wurde gerufen, um sich den Läufer des Fähndrich v. Reineck noch einmal zu betrachten, und nun wurde der Knabe durch Speise und Trank erquickt, in warme Kleider gesteckt und mir durch den Reitknecht des Vaters mit einem mächtigen Schreiben zurückgeschickt. Der Brief enthielt ein furchtbares Donnerwetter, das am Schlusse lautete: „Acht Tage Arrest, und ferner kein Hasenfuß; zu früh, Junker von Reineck, so dumme Dinge zu machen!“

„Wenn es an besserem Zeitvertreib gebrach, ließen die jungen Herren auf dem Oberanger ihre Pferde einen Wettlauf machen. Die junge Gräfin war als geübte Reiterin gewöhnlich dabei. Auch machte ihr die Jagd viel Vergnügen. Es war selten, daß sie nicht irgend ein Wild erlegt hätte. Sie achtete dabei keine Mühseligkeit, und Furcht kannte sie keine.“

Als mein Nachbar jetzt wieder auf die Comtesse Emmeline gekommen war, nahm seine Erzählung einen höheren Schwung; er gerieth in sichtbare Aufregung.

„Herr!“ fuhr er fort — „schön war sie wie ein gemaltes Bild, bei einem engelguten Herzen war sie etwas wild, wohl mehr als sich für eine so vornehme junge Dame eigentlich paßte. Aber das konnte nicht anders

sein, da das Blut der L...s in ihren Adern floß und sie fast stets von einer so lebensfrohen Gesellschaft umgeben war. Standespersonen gab es eigentlich nicht viel im Städtchen. Die Töchter des Superintendenten, des Bürgermeisters und der Rathsleute waren der stolzen, gnädigen Frau Mutter nicht vornehm genug. Dagegen waren zwei gnädige Fräulein vom ältesten Adel der jungen Comtesse zu alt und zu altadelig gemessen, als daß sie an ihrer Gesellschaft besonderes Wohlgefallen hätte finden können.

„Nach der nahen Bürgermeisterwohnung stahl sich Comtesse Emmeline wohl zuweilen hinüber, wenn die alten Fräulein mit dem Grafen und der Gräfin Abends eine Partie spielten. War der Sohn, welcher in Breslau studirte, in den Ferien zu Hause, so wurde Musik gemacht, es gab auch wohl Tanz und Pfänderspiele, so wie es die jungen Leute damals liebten. Bei solchen Gelegenheiten vergaß die junge Comtesse leicht die Zeit, und ich mußte mitunter ein Zeichen geben, wenn die alten Damen ihren Schooßhündchen riefen und sich zum Aufbruch anschickten.

„Die gnädige Mama sah bei ihren schwachen Augen nicht, wie die Wangen der schönen Tochter wie Rosen glühten, wenn sie sich um die gnädigen Cousinen zu

thun machte, versichernd, daß sie eben von einer ihnen zugedachten kleinen Arbeit schnell aufgestanden, um sie vor dem Weggehen doch noch einmal zu sehen. Diese schmeichelten der lächelnden Comteß ob dieser Rücksicht und baten schließlich, sich eine Moselle oder einen Lebkuchen zu holen, von denen sie nebst einem ausgesuchten Danziger Goldwasser stets Vorrath hielten.

„Der junge Graf wußte von diesen guten Sachen jedoch besseren Gebrauch zu machen, als seine Schwester, der er lachend von einem gelegentlich bei den alten Tanten verübten Raube die Hälfte mitbrachte.

„So vergnüglich und ohne Zwang es bei dem Herrn Grafen herging, wenn Gäste im Schlosse waren, so wich er von der gewohnten Hausordnung nicht ab. Um 10 Uhr Abends mußte die kleine Punschbowle im Schlafzimmer bereit stehen, der Schlafpelz und der Meerschaumkopf vom Jäger ihm gereicht werden und der „Hamburger Unparteiische“ auf dem Tisch liegen. Ueberhaupt war pünktliches Regiment die Seele vom ganzen Haushalt. Bei meiner Frau Böhm gab es auch Ordnung, und bei meinem Vater hier in Braunschweig erst recht. Wenn der Hammer Morgens auf die Betglocke fiel, las mein Vater ein Capitel aus der großen Hausbibel vor, abwechselnd mit meinen Geschwistern mußte ich das

Vaterunser beten, dann das Warmbier und darauf an die Arbeit. Mit der Mittagsglocke durfte kein Arbeiter ein Werkzeug mehr rühren; um 12 Uhr ging Jeder zum Essen; und so ging es am Abend, das ganze Jahr hindurch. Wenn aber am Sonnabend die Feierabendglocke läutete, dann wußte er beim Zahlen des Wochenlohns die fleißigen Arbeiter von den trägen recht wohl zu unterscheiden.

„Beim gnädigen Grafen war es anders. Wie im Stall, so war der Dienst im Hause und in der Küche nach der Uhr geregelt. Jeder von der männlichen Dienerschaft mußte eine Taschenuhr haben, die nach dem Regulator auf der Hausflur im Gange erhalten werden mußte. Da ich selbst mit einer solchen noch nicht versehen war, so schenkte mir der Graf am ersten Weihnachtsfeste, das ich in seinem Dienste war, eine von den dicken dreigehäusigen englischen Uhren, die jetzt eingeschmolzen für ein Paar Dutzend Genfer Uehrchen die papierne Umhüllung machen.

„Auch mein Dienst ging streng nach der Uhr. Wollte die Frau Gräfin nebst Tochter Nachmittags 3 Uhr in der Stadt oder in der Nachbarschaft einen Besuch machen, so lautete des Herrn Grafen Befehl bei der Stallparade: „Johann, die Frau Gräfin befiehlt

um 3 Uhr den Wagen: fahre präcise vor. Fünf Minuten Warten sind gestattet. Jede, die du länger an der Schloßtreppe wartest, kostet dir einen halben Gulden vom Lohn.

„Als ich zum ersten Male die Ordre erhielt, wagte ich zu bemerken: „Aber halten zu Gnaden, Excellenz, wenn sich die Damen einmal um einen Augenblick beim Anzuge verspäten?“ — „Dann machst du links um und fährst den Wagen in die Remise.“ Und ebenso ging es, wenn die Frau Gräfin im furchtbarsten Wetter Nachts in der Stadt sich verspätete. Fünf Minuten — dann mußte ich wenden, und die Comtessen mußten hochgeschürzt zu Fuß den Weg durch die dunklen Gassen zurücklegen, wobei der in Reserve gehaltene Reitknecht die Stocklaterne vorantragen mußte.

„Die junge Comtesse kicherte dann wohl hinter der vorgehaltenen Hand, während der Graf die Gemahlin höflich an der Treppe empfing. Vorwürfe von keiner Seite; denn beide Theile wußten, woran sie waren: die Frau soll dem Manne unterthan sein, so steht ja in der Bibel. Dabei pflegte und hegte er sie aber in allen Stücken als sein treues eheliches Gemahl, nach bestem Wissen und in der Weise, wie es ihm von den Eltern aus der strengen Schule Friedrichs I. gelehrt war.

„Die junge Comtesse Emmeline hatte unter ihren anderen unschuldigen Passionen auch die, wenn es sich thun ließ, da, wo auf einem nahen Dorfe eine Hochzeit gefeiert wurde, von den Lustbarkeiten der Dörfler Zeuge zu sein.

„Wegen eines Unfalls, der den eigentlichen Reitknecht bei einem allzu gewagten Sprunge mit dem Pferde getroffen, hatte ich die Verpflichtung, der Comtesse auf ihren Spazierritten zu folgen, wenn der junge Graf nicht anwesend, oder zur Begleitung nicht aufgelegt war. Hatte sie nun von einem solchen ländlichen Feste Kunde erhalten, so kam sie mit freudestrahlendem Gesicht in den Stall, so bald sich der alte Graf Mittags daraus entfernt hatte.

„Johann, heute Nachmittag einen Ritt! Der Herr Bruder haben Anderes vor!" Und im Galopp sausten wir zur bestimmten Stunde nach dem Dorfe, wo die überall gern Gesehene mit großen Freudenbezeugungen empfangen wurde. Ein Ehrentanz mit dem Bräutigam mußte gemacht werden. Dann nippte sie an dem respectvoll von ihm dargereichten Ingwerbier, und im Fluge ging es nach Schwedt zurück.

„So hatte die junge, immer fröhliche Dame auch ein unwiderstehliches Gelüst in die Fenster zu sehen,

wenn im Saale vom „Goldenen Hirsch", der sich im Hintergebäude befand, Abends ein Polterabend gefeiert wurde, wie es in Schwedt vor Zeiten gebräuchlich war.

„Bei solcher Gelegenheit pflegte sie sich zu vermummen, ich mußte im Hofe die Feuerleiter herbeiholen. Comteßchen stiegen hinauf, warfen ein Paar verstohlene Blicke in den Saal — dann klimmte sie wieder hinab, und mit den Worten: „Wie schön ist's doch ein Mensch mit den Menschen zu sein," oder mit einem andern hübschen Spruch, wie er ihr aus dem vollen Herzen kam, war sie wie ein Reh unter den Bäumen des Schloßgartens verschwunden.

„Wie eigenthümlich wunderbar mein damaliges Leben war, um das mich mancher Hochgeborene würde beneidet haben — Herr Nachbar, ich darf es Ihnen nicht erst sagen, da Sie bei Ihrem langen Draußensein in der Welt doch auch gewiß viel Schönes werden erfahren haben. Ich war stolz auf meinen Dienst und hielt mich zuletzt für den Ehrenstallmeister der gnädigen Comtesse. Das aber war nicht zu viel für den Sohn eines Bürgers der Stadt Braunschweig, der ein großes Brauhaus bewohnte, so gut wie der beste Patrizier.

„Eines Tages zu Anfang des Februar 1813 — ich glaube, es war eine Depesche von Breslau an den Gra-

fen angekommen — hatte die Comtesse nach Aussagen der Haushälterin zum Vater gesagt: „Gnädiger Papa, laß mich reiten zu unseren beiden Nachbarn, den müßigen Junkern, daß ich sie aufrüttele aus ihrem träumerischen Nichtsthun, das Schwert wieder zur Hand zu nehmen für unsern König und Herrn, ist jetzt für sie an der Zeit!"

„Der Graf hatte ihr lächelnd Beifall genickt und seinem Heldenmädchen, wie er sie nannte, die von Begeisterung geröthete Wange gestreichelt. Die junge Comtesse aber rief in den Hof hinab, wo ich mich eben befand: „Sattele, Johann! wir reiten nach Below und Diskau, um den Herren Baronen dort einen Besuch zu machen. Hans soll sich fertig machen, meinen Bruder vom Rittmeister Schwerin nach Hause zu holen. Sei rasch, in zehn Minuten bin ich fertig."

„Es war eine grimmige Kälte; Comtesse Emmeline hatte außer dem Reitkleide nur einen mit Pelz verbrämten Spenzer übergezogen. Aber sie fühlte die Kälte nicht. Wir flogen wie die wilden Jäger über das hartgefrorene Moor und kamen wohlbehalten zur Stelle.

„Während meine Dame ihren Auftrag in der Familie Treskow besorgte, wurde ich in der Küche mit Speise und Trank reichlich verpflegt; dann ging es weiter nach Below. Es war schon Nachmittag; die Sonne rückte

wie ein Gluthball nach Westen, und die Kälte war ärger wie am Morgen. Die Comtesse schlug einen Richteweg vor, von dem ich dringend abrieth, weil ich ungewiß war, ob er nicht durch Schneewehen versperrt war. Aber sie meinte, „um bei der Kälte eine Stunde zu gewinnen, könne man schon etwas wagen.“

„Widerspruch war meine hohe Herrin bei mir nicht gewohnt; so trabte sie voran und ich folgte. Eine Zeit lang ging das gut, dann aber mußten wir aus dem Trabe in langsamen Schritt fallen, da wegen des hohen Schnees in den Gründen, bei geringer Wegspur, kaum durchzukommen war.

„Als wir nach manchem Fallen und Wiederaufstehen endlich die gebahnte Heerstraße und den Oberkrug in dunkler Nacht erreicht hatten, sagte die Comtesse nicht mit der gewohnten kräftigen Stimme, sondern sehr angegriffen: „Johann, wir müssen hier ein wenig anhalten, fast ist es mir, als könnte ich nicht weiter.“

„Und so war es; denn wäre ich nicht rasch zugesprungen, um sie in meinen Armen aufzufangen, sie würde auf den hartgefrorenen Boden niedergestürzt sein. Die stramme Kälte hatte die zarten Glieder völlig unfügsam gemacht.

„Ein anderes Mal werde ich dir folgen, Johann;

ich habe mir mehr zugetraut, als ich zu leisten vermag;" dabei stützte sie sich auf meinen Arm, und wir traten in das Gastzimmer, wo ein heißer Wein und ein Anbiß sie bald wieder zu Kräften brachte.

„Befehlen die gnädige Comtesse nicht lieber einen Schlitten? Der Wirth hat einen sehr bequemen Zweispänner zu Hause, damit kommen Sie in kürzester Zeit und gemächlicher als zu Pferde nach Schwedt."

„Wenn du selbst die Pferde lenken willst, ist's mir recht, sonst reiten wir auch die letzte Strecke nach Hause."

„Wie hätte ich „Nein" sagen können, wo es galt, der schönen Gebieterin einen Dienst zu leisten? Nach einer halben Stunde saß die Gräfin dicht in des Wirths Decken und Pelze gehüllt im Rennschlitten. Ihr zur Rechten nahm ich die Zügel, und ein Bursche aus dem Hause folgte mit unseren Pferden.

„Es war gewiß kein Wunder, daß sie nach den überstandenen Mühseligkeiten in kurzer Zeit in einen sanften Schlaf fiel. Ihr Köpfchen lag noch fest an meiner Schulter, als wir am Stadtthore ankamen, wo ich mich erdreistete, sie mit „Gnädige Comtesse!" zu ermuntern. Auf dem Schloßhofe hatte sich, durch das Schellengeläute aufmerksam gemacht, ein Theil der Dienerschaft einge-

funden, um, wie sie glaubten, einen verspäteten Besuch zu empfangen.

„Decken und Mäntel von sich werfend, flog die Comtesse munter wie ein Vogel vom Neste dem Bruder an die Brust, der, statt fremde Gäste zu bewillkommnen, die Schwester zu finden sich freute, die er unter Bewundern ihres Muthes den Eltern zuführte, die über das lange Ausbleiben des geliebten Kindes bereits in Sorge gewesen waren.

„Was nun kommt, Herr Nachbar! glauben nur solche, die von der großen Welt was gesehen; Anderen möchte ich es auch gar nicht erzählen. Daß es nicht Prahlerei, daß Alles die lautere Wahrheit ist, darüber werde ich den Beweis bringen, wenn ich mit meiner Geschichte zu Ende bin. Doch für heute ist's genug! Die Betglocke hat lange geschlagen, und mein gutes Weib ist einmal nicht gewohnt, mit dem Abendessen lange über die Zeit zu warten. Morgen kommt wieder ein Tag, noch dazu ein Sonntag!"

Damit reichte der Nachbar mir die Hand und ich wünschte ihm „gute Nacht!"

Ich konnte am folgenden Tage die Zeit zum Hinübergehen kaum erwarten. Glücklicherweise war es Feiertag, wie der Alte gesagt. Um 3 Uhr Nachmittags

schickte er einen seiner Enkel, der mich zum Kaffee in sein Gartenhäuschen einlud. Dort saß der jugendliche Greis in voller Uniform; Tschapka und Säbel schmückten die Wand über dem Tische. Auf diesem, in einiger Entfernung von der dampfenden Kaffeemaschine, stand ein kleines Kästchen von Mahagoniholz. Nachdem Herr M. zwei Tassen des würzigen Tranks eingeschenkt und ich meine Cigarre angezündet hatte, was der Nachbar heute unterließ, fuhr er in seiner Erzählung fort, die ich wie vom Anfang bis zum Schluß getreu hier wiedergebe, weil er es mir nicht verboten.

„Am Morgen nach der frostigen Reise war ich allein im Stall. Da kam Comtesse Emmeline, um, wie sie es immer that, nach ihrem Pferde zu sehen und ihm einige Stückchen Zucker zu reichen, wie Aly es gewohnt war.

„Hat ihm doch nichts geschadet, dem treuen Thierchen?“ „Durchaus nichts, gnädigste Comtesse!“ „Und ich, Johann, befinde mich frischer wie jemals. Das habe ich dir zu danken, mein treuer Ehrenstallmeister und Beschützer! Dafür nimm dies zum Lohn,“ — ich fühlte, daß die Lippen der Comtesse leise meine Wange berührten, — „und das,“ — dabei legte sie ein grünseiden Netz in meine Hand, durch welches einige Goldstücke blinkten.

„Es war mir, als ob zwei Sterne aus blauem Himmel vor meinen Augen geschwebt, und dann im Nebel verschwanden. Die Comtesse Emmeline war fort. Während ich regungslos dastand, nach der Wange griff, als könnte ich das, was ich dort empfunden, festhalten und die niedliche Börse mit der anderen gegen das Tageslicht hielt, erschien der alte Graf in der Thür. Er besah genau die Pferde von gestern, die gebrauchten Sättel und das Geschirr, und entfernte sich mit den Worten: „Alles schon recht sauber wieder im Stande."

„Ob der gnädige Herr sonst etwas gesehen — ich weiß es nicht; aber er kam gegen seine bisherige Gewohnheit von jetzt an, statt nur des Mittags, auch Morgens, um Stallparade zu halten.

„Der junge Graf war seit einigen Tagen zu einem neu errichteten Cavallerieregiment abgegangen. In Schwedt und Umgegend war Jung und Alt darüber aus, sich als Freiwillige für des Königs Dienst zu rüsten. Der alte Herr ging mit seinem Nachbar, dem Rittmeister von den ehemaligen Blücher-Husaren, überall mit Rath und Ermunterung voran.

„Dem strengen Winter, der die Franzosen unter seinem weißen Leichentuche begraben hatte, war ein früher warmer Frühling gefolgt. Schon in den ersten März-

tagen jubilirten die Lerchen mit den Freiheitsgesängen der Freiwilligen um die Wette. Es war, als ob sie vom lieben Gott eigens dazu bestellt wären. Der Graf und die junge Comtesse kamen von einem Morgenritt zurück, auf dem ich ihnen gefolgt war. Kaum hatte ich die Pferde in den Stall geführt, als der Graf gleich hinterher eintrat.

„Johann, mein Sohn ist zum Rittmeister im Brandenburger Uhlanenregiment avancirt. Du bist ein schmucker junger Kerl, wie geboren zu einem Cavalleristen. Schickst dich besser dazu, als zum Kutscher oder zum Reitknecht. Es ist jetzt für jeden braven Mann an der Zeit, unserm allergnädigsten Könige zu dienen. Mein Sohn will dich als Gefreiten in seine Schwadron aufnehmen. Ich nehme den alten Johann wieder zum Kutscher; werde schon mit ihm fertig werden für die paar Jahre, die ich noch zu leben habe. Du aber gehst als Freiwilliger zum Regiment, nun was sagst du?"

„Wie der gnädige Herr Graf befehlen."

„Als Freiwilligem habe ich dir nichts zu befehlen."

„Nun, so gehe ich freiwillig, wohin Sie mich zu beordern geruhen."

„So recht. Geh jetzt gleich zum Schneider, laß dir die Uniform anmessen, recht prall und knapp. Er hat noch

ein altes Collet von meinem Sohne, danach kann er das Maß nehmen."

„Als hielt ich schon im Gliede, führte ich die Hand an die Mütze; der Herr Graf nickte zufrieden und schritt aus der Thür. —

„Die junge Comtesse war lebhaften Temperaments, wie es dem alten Herrn und allen aus der gräflichen Familie der L.... eigen ist, dabei war sie schön wie ein Engel und, wie ich schon gesagt, gütig, mild und herablassend gegen Jedermann. Daß der Vater mit der Tochter über mich nicht gesprochen, war daraus zu schließen, daß ihr gegenseitiges Benehmen unverändert dasselbe blieb. Was der Graf dachte, als er mich zum Freiwilligen erwählte, konnte ich errathen. Die vornehmen Herrschaften verstehen es, in besonderen Vorkommnissen sich anders zu benehmen, als die Meisten aus dem bürgerlichen Stande. Glauben sie etwas in der Familie zu finden, was ihnen nicht recht ist, so suchen sie es ohne alles Aufsehen zu entfernen; so der alte Herr auch hier, wo doch Alles in Ehren war. Denn auch unser einer hat seinen Stolz, und der ward in mir doppelt lebendig seit dem flüchtigen Ereigniß mit der jungen Gräfin Emmeline, die kaum das siebenzehnte Jahr erreicht hatte. Ich hatte mir im Stillen das Wort gegeben, und das

hat ein ehrenhafter Bürgerlicher noch niemals gebrochen.

„Nach etlichen Tagen stand ich zur Musterung fix und fertig vor dem Herrn Grafen. Er sprach seine besondere Zufriedenheit aus mit meinem Aussehen in der Uniform, und schickte mich dann zur Frau Gräfin, die mich lange von allen Seiten betrachtete und mich höchst gnädig per Sie titulirte, als ich abtrat.

„Es blieb mir noch übrig, mich bei der jungen Comtesse zum Abschiede zu melden. Sie reichte mir die Hand, als ich ins Zimmer trat. „So recht, Herr Freiwilliger! Die Uniform sitzt dir wie angegossen. Ist doch ein ander Ding, des Königs Rock, als die betreßte altfränkische Livrée des gnädigen Herrn Vaters! Nun wollen wir aber einmal sehen, wie es mit dem Exercieren steht."

„Richt Euch! So recht; nur nicht allzusteif! Das mahnt an die alte Potsdamer Garde. Rechtsum! Linksum! Front! Vorwärts Marsch!"

„Als ich noch einen Schritt von der Comtesse entfernt war, commandirte sie: Halt! Nachdem sie mich noch einmal vom Kopf bis zum Fuß mit freundlichen Blicken gemustert hatte, flüsterte sie kaum hörbar: „Jedermann wird zugestehen, daß du ein ganz hübscher Freiwilliger bist." — Mit erhobener Stimme fügte sie hinzu: „Ich

erwarte aber auch, daß du dich als ein tapferer erweist; denn nur solche kann das Vaterland gebrauchen."

„Aller Scherz war vom Gesichte der Comtesse verschwunden, und mich selbst überkam eine feierliche Stimmung in dem Augenblick, als sie ein kleines goldenes Kreuz am schwarzen Bande von ihrem Rocke lösete, welches sie mir mit den Worten überreichte: „Bis du heimkehrst mit einem besseren Ehrenzeichen geschmückt, trage dies mir zum Andenken auf deinem reinen Herzen. Du hast den Eltern und mir treu gedient. Letzteres habe ich erkannt, als ich mich als ein eigensinniges Mädchen in der bösen Winternacht in Gefahr begab und mich, nachdem sie glücklich überstanden, fast zum Tode erschöpft, während der letzten Wegstrecke im Schlafe an deiner Schulter erholte. Du hast eine edle Seele, obgleich du nach unseren Begriffen nicht hochedelgeboren bist. Erst in der letzten Zeit habe ich erkannt, daß ich ein recht thörichtes Kind war; du hast mich recht eigentlich gelehrt, was eine Gräfin L. . . . sich schuldig ist. Nun geh' mit Gott. Diene dem König ohne andere Gedanken, als an die Ehre; so hast du auch unserm Hause bis zum heutigen Tage gedient. Grüße mir den wilden Bruder und wache über ihn, wie du über mich gewacht. Dann sehen wir uns ja wohl Alle noch einmal fröhlich wieder."

„Comtesse Emmeline reichte mir die Hand, ich konnte es nicht lassen, sie mit meinen beiden zu drücken und dann an mein Herz zu pressen. Sie küßte meine Stirn mit ihren warmen Lippen, und als ich in ihr dunkles Auge blickte, war es feucht, ich glaubte Abschied zu nehmen von einer theuren geliebten Schwester, wie sie mir damals in der Heimath lebte.

„Doch halt, noch eins!“ — rief sie mir nach, als ich schon in der Thür stand — „den Aly, mein Leibroß, schenke ich dir mit Bewilligung meines Vaters. Ein Freiwilliger, den Graf L.... geworben, muß gut beritten bei den Uhlanen ankommen. Ich bedarf keines Pferdes, so lange der König sie nöthiger gebraucht.“

„Herr Nachbar, den Abschied werde ich zeitlebens nicht vergessen. Ich war in wenigen Tagen ein ganz anderer Mensch geworden. Die Worte der Gräfin, ihr gütiges Benehmen gegen mich, hatten mich mit einer Kraft erfüllt, um es mit einem ganzen feindlichen Zuge aufzunehmen, als ich einige Stunden später auf dem Aly den Schloßhof verließ. Prächtig ausgerüstet, so daß ich den Neid meiner Kameraden erregte, erreichte ich mit einem Häuflein Freiwilliger, die der Graf meiner Führung anvertraut hatte, Magdeburg, von wo wir

dem Corps des Generals Bülow zugetheilt wurden und nach Sachsen abmarschirten.

„Heiß ging es bei Lützen her; aber der Aly trug mich glücklich durch die Schlacht, in der Preußens Ehre wieder hoch kam, und noch zweimal bei Bautzen und an der Katzbach. Ohne das brave Thier wäre ich in letzter Schlacht verloren gewesen. Im zu hitzigen Verfolgen zweier feindlichen Officiere stürzte ich vom hohen Uferrande in die tosende Fluth. Die Officiere rangen vergebens mit den hochgehenden Wassern; sie wirbelten hinab mit ihren matten Pferden; Aly, mit dem ich bei dem Aufbruch aus dem schwammweichen Bivouak die letzte Brodrinde in Branntwein getaucht getheilt hatte, begrüßte wiehernd das jenseitige Ufer des Bodens. Dem Vater Blücher auf seiner wilden Nachjagd folgend, wurden wir beide bald wieder warm nach dem unvermutheten kalten Bade.

„Doch, daß ich's kurz mache; die Leipziger Schlacht habe ich mitgemacht; da, wo tausende meiner braven Kameraden fielen, bin ich mit der Schmarre davon gekommen, die Sie sehen, und mit einem Hieb über den Schenkel. In Paris rückte ich mit gesunden Gliedern ein, und was ein Wunder war, auch mein Aly; der war so, wie ich selbst, gefeit durch meine herrliche Gräfin.

„Ich hatte es zum Wachtmeister gebracht, und bei der letzten großen Parade auf dem Marsfelde erhielt ich das Ehrenzeichen. Unter den Truppen, welche einige Monate nach dem Frieden nach Preußen zurückgingen, waren die Brandenburger Uhlanen. Wir erhielten unsern vorläufigen Quartierstand in Angermünde. Der junge Graf, der wacker gekämpft und auch eine Narbe auf der Stirn davon getragen, war Major geworden. Er sehnte sich danach, einen Blick in das väterliche Haus zu thun; so nahm er Urlaub für sich und für mich, weil er meinte, daß ich dabei sein müßte, wenn die alten Eltern den früheren Springinsfeld gesund in ihre Arme schlößen.

„Das war mir schon recht; wenn ich aber des Wiedersehens der jungen Comtesse dabei gedachte, schoß mir das Blut ins Gesicht, und das geschah mehr als einmal während der Reise.

„Mit Jubel wurden wir in Schwedt empfangen; gehörten wir doch zu den ersten Truppen, die den Leuten von der gewaltigen Hauptstadt Paris und von dem verbannten Kaiser das Neueste erzählen konnten.

„Als der Hufschlag unserer Rosse auf dem Schloßhofe laut wurde, vom Jubelruf vieler hundert Bürger begleitet, die uns gefolgt waren, trat uns das gräfliche Paar in feierlicher Haltung an der Schloßtreppe entgegen.

Gräfin Emmeline sank dem Bruder unter einem Freudenruf an die Brust, sobald dieser mit einem Satz aus dem Sattel der Schwester entgegeneilte. An ihrem Arm sank er in die Arme der Freudenthränen weinenden Eltern. Ein Herr in bürgerlicher Kleidung folgte dem Geschwisterpaare langsam in einiger Entfernung.

„Doch ich vergesse fast, Euch hier in meinem Begleiter den tapfern Wachtmeister M. vorzustellen," rief jetzt der junge Graf Bruno; „dem Ihr nicht allein mein Leben, sondern Se. Majestät der König das Leben unseres braven Commandeurs, des heldenmüthigen Obersten von Liebherr, zu danken hat."

„Sei mir herzlich gegrüßt, Johann, du bist — wollte sagen, Herr Wachtmeister! Sie sind ein recht stattlicher Reitersmann geworden; gratulire zum Ehrenzeichen, das Sie verdient haben, wie der Kreuzhieb auf der Wange es zeigt" — sprach der Graf.

„Ah, Herr Wachtmeister Johann, — jetzt Herr Wachtmeister M.," lachte die Comtesse Emmeline dazwischen, „Sie sind ja zu schauen wie der wirkliche Kriegsgott. Gebräunt vom Pulverdampf und von der Sonne, mit diesem stattlichen Barte, — mit wem könnte man Sie besser vergleichen! Aber was ist das für ein Pferd — doch wohl nicht gar der Aly, den ich mit

Euch anderen schon längst unter den Todten beweint habe?"

„Er ist's, derselbe, gnädige Comtesse, den Sie so gütig waren mir beim Abschied zu schenken," entgegnete ich ehrerbietig mit der Hand an der Tschapka. — „Ich habe ihn gehütet wie mein Auge, und dafür hat er mich durch alle Gefahr glücklich hindurch getragen, bis hierher zurück nach dem lieben, lieben alten Städtlein Schwedt."

„Aber auch der Aly schien seine frühere Herrin nicht vergessen zu haben. Er wieherte sie an und scharrte mit dem rechten Vorderbein, wie er es gewohnt war, wenn die Comtesse in den Stall trat und ihm schon von fern den Zucker entgegenhielt. Sie war hocherfreut über diesen Verstand des treuen Rosses und liebkosete es eine geraume Zeit. Aly aber gab sich nicht eher zufrieden, bis ihm die süße Kost von den Händen der jungen Gebieterin wieder gereicht wurde.

„Als ich am andern Morgen von einem Besuche bei Frau Böhm durch den Schloßgarten zurückkehrte, kamen mir die Comtesse mit dem Herrn, den ich am Abend zuvor bei unserer Ankunft in ihrer Nähe erblickt hatte, in der großen Lindenallee entgegen. Sie war meist der Lieblingsspaziergang des tapfern Prinzen Louis Ferdi-

nand gewesen, und wurde deshalb auch von der Comtesse, welche eine große Verehrerin des bei Saalfeld gebliebenen Prinzen war, vor allen anderen Partien des großen Gartens am meisten besucht. Der schöne junge Mann, eine hohe stattliche Figur, stützte sich auf den Arm seiner Begleiterin, da ihm das Gehen etwas schwer zu werden schien.

„Sieh da, Herr Wachtmeister, guten Morgen! Das fügt sich ja herrlich, um ein Wort ungestört mit einander zu sprechen. Ruhen wir uns hier auf dieser Bank" — und auf einen Sitz gegenüber deutend, gab sie mir einen Wink, ein Gleiches zu thun. — „Sie sind ein recht wackerer Krieger geworden, so wie ich es nicht anders von Ihnen erwartet habe. Der Bruder hat mir gestern Abend ausführlich erzählt, wie tapfer Sie sich bei jeder Gelegenheit erwiesen; Sie haben ihm und dem Oberst Liebherr noch am Abend nach der Schlacht bei Lützen, in der letzten Charge, die den französischen Kaiser fast überrumpelt hätte, das Leben gerettet. Sie sind der Schutzgeist unserer Familie geworden. Das schönste Braunschweiger Mädchen werde Ihnen dafür zum Lohn. Keine wird Ihnen versagt werden, sobald Sie Officier in des Königs Heer geworden."

„Sehen Sie sich hier meinen Verlobten, den Haupt-

mann Heidenreich an" — und sie streichelte dabei sanft seine blühende Wange — „der ist auch nicht vom Adel, aber der König hat ihn geadelt durch das Kreuz auf seiner Brust. Nachdem ihm leider eine feindliche Kugel bei Bautzen das Bein etwas gelähmt hat, bin ich von ihm zur Führerin durch das Leben erwählt worden. Auch Sie sollen der Führer eines schönen braven Weibes werden, wozu Gott Ihnen alle Eigenschaften in's Herz gelegt hat. Ich höre von meinem Bruder," fuhr sie fort, „daß Sie uns morgen schon wieder verlassen und zum Regiment zurück wollen, weil auch Ihnen an einem Urlaube gelegen ist, um die seit fünf Jahren nicht gesehenen Eltern durch einen Besuch zu erfreuen. Lassen Sie mich zum Schluß kommen! Den Aly dachte ich zur Erinnerung an die von Euch Beiden verrichteten großen Thaten wieder hier zu behalten und ihm das Gnadenbrod zu geben. Ich habe mich über Nacht eines Besseren besonnen; nehmen Sie das treue Roß als Geschenk von mir, als Zeichen der Dankbarkeit für die uns Allen geleisteten Dienste."

„Ich weiß nicht, war es das feuchtwerdende Auge der Gräfin und die Rührung, von der ich mich ergriffen fühlte, oder — waren es die Worte des Hauptmanns Heidenreich: — „So, Herr Wachtmeister, findet das

Verdienst eines braven Mannes seinen Lohn," — wobei er mir die Hand reichte, kurz, ich mußte, um ein Zucken, wie es einer aufquellenden Thräne vorgeht, zu verbergen, meine Hand länger über dem Auge halten, als ein respectvolles Danken an dem Tschapkaschirm erforderlich machte.

„Als ich mich am nächsten Morgen bei der gräflichen Familie und bei dem Hauptmann Heidenreich verabschiedet hatte, folgte mir der Letztere bis zu meinem, jetzt meinem eigenen Aly, der vom Reitknecht an der Stallthür zum Abmarsch fertig gehalten wurde. „Meiner theuren Braut, lieber M., fällt der Abschied vom Aly zu schwer, als daß sie sich hätte entschließen können, Zeuge zu sein, wenn Sie mit demselben dem Schlosse den Rücken wenden. In ihrem Auftrage soll ich Ihnen diese Börse als eine Kleinigkeit zur weiten Reise nach Braunschweig behändigen, mit der Bitte, sie nicht ganz zu vergessen" — sagte er zu mir.

„Herr Nachbar, ich habe die Comtesse noch heute nicht vergessen. Sechs Jahre habe ich gewartet und gesucht nach einer Lebensgefährtin. Ich konnte mich trotz der Bitten meiner alten Eltern nicht eher zu einer Heirath entschließen, bis ich ein Mädchen gefunden, das

fast so schön und lebendig als die Gräfin und dabei ein Herz hatte wie diese.“ —

Der alte Wachtmeister erhob sich bei diesen Worten. Während er so hochaufgerichtet dastand, leuchtete sein Auge; horchend neigte er sich um ein Geringes der Thür zu — so mochte er in früheren Jahren dem Aly gelauscht haben, wenn er durch sein Scharren anzeigte, daß er des Herrn zum Aufsitzen gewärtig — dann öffnete er mit einem an schwarzer Schnur getragenen kleinen Schlüssel das vorhin erwähnte Kästchen auf dem Tische.

„Sehen Sie, Herr Nachbar, hier die kleine Börse, die ich am Morgen nach unserm gefahrvollen Winterritt von der Comtesse im Stall zum Geschenk erhielt, und hier das goldene Kreuz, welches sie mir mit einem Segenskusse am Tage meiner Abreise zur Armee verehrt hat.“ —

Indem er sie mit Ehrfurcht gleich heiligen Reliquien betrachtete, legte er die theuren Erinnerungszeichen vor mich hin. Ich selbst erlaubte mir nicht, sie in die Hand zu nehmen; jedoch, indem ich mich darauf niederbeugte, erkannte ich auf dem grünseidenen Geldnetze die Buchstaben E. G. v. L.

Von den Kleinodien auf dem Tische, die außer aus dem Leben meines Nachbars auch ein bedeutsames Stück

aus der vaterländischen Geschichte erzählten, wandte ich mich dem stattlichen Wachtmeister zu. Er erschien mir nicht mehr wie früher als ein wunderlicher Kautz, sondern als ein Held in doppelter Beziehung.

Ein längeres Verweilen würde den Eindruck gestört haben, den der letzte Theil seiner Erzählung auf mich gemacht hatte. Der welterfahrene Krieger mochte es bemerken, was in mir vorging, denn als ich ihm, kurz, wie er es selbst war in den Beziehungen seines gegenwärtigen Berufs, die Hand beim Fortgehen reichte, da drückte er sie kräftig mit den Worten: „Ich habe im altmarkgräflichen Schlosse zu Schwedt festgehalten am altbraunschweigigischen Wahlspruche: Ein Mann ist stets so viel nur werth, als selbst sein eigen Wort er ehrt!“

Der Rückzug der Division Loison von Kowno nach Königsberg und Danzig.

Nachdem die Division des Generals Loison, zu der auch die aus den Contingenten der kleinen deutschen Fürsten gebildete Brigade — die brigade princière — gehörte, in Königsberg versammelt war, brach dieselbe am 8. Novem-

ber 1812 regimenterweise nach Rußland auf. Sie bestand aus 4 französischen Regimentern Infanterie, dem 4., 5. und 6. des Rheinbunds, einem Regiment Großherzog von Frankfurt und einem bedeutenden Artilleriepark. Die Regimenter marschirten so, daß sie zwei Tagemärsche hinter einander waren und schlugen die Straße über Tilsit, Blogostorienstova, Kowno nach Wilna ein, wo sie weitere Befehle erhalten sollten. General Loison blieb noch in Königsberg und behielt das 5. Regiment zur Garnison daselbst, indeß brach auch das 1. Bataillon desselben (Herzöge von Anhalt) am 16. mit einem Munitionstransport auf. Das andere Bataillon (Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe) war bestimmt, gleichfalls einen Reservepark Artillerie der Division nachzuführen, wurde aber bis zum 28. November aufgehalten, indem die mit Kanonen und Munition geladenen Schiffe zum Theil bei Pillau eingefroren waren, zum Theil auch, des starken Eisgangs wegen, nicht bis Königsberg hinaufkommen konnten. Am 28. marschirte das Bataillon von Königsberg ab, nachdem ein Theil der Artillerie mit vieler Mühe gelandet war. Der Marsch ging über Tapiau, Insterburg und Gumbinnen nach Kowno, wo das Bataillon am 9. December einrückte, nachdem am Morgen der Kaiser Napoleon in einem mit

sechs kleinen russischen Pferden bespannten Wagen im Walde zwischen Skrowzin und Kowno daran vorbeigeeilt war. Er hatte den Herzog von Bassano neben sich und drei Officiere, die, ebenso wie er, tief in Pelze verhüllt waren, begleiteten ihn zu Pferde nebst einem Trompeter von den Husaren der Garde. Der Anblick des so einfach und in so großer Eile reisenden Kriegsherrn rief allerlei nicht eben sehr erbauliche Ahnungen bei den vorwärts ziehenden Truppen wach. Von dem Rückzuge der französischen Armee, deren beispiellose Unfälle absichtlich verheimlicht wurden, erfuhr man wenig, französische Officiere und Soldaten, die haufenweis, zerstreut und unbewaffnet, dem Bataillon begegneten, gaben sich für blessirt aus oder sagten, die Armee nahe sich der polnischen und litthauischen Grenze, um Winterquartiere zu beziehen.

Bald nachdem das Bataillon in Kowno eingerückt war, wurde man indeß gewahr, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein müsse, da weder der General Bertrand, der sich hier befand, noch der Platzcommandant Verhaltungsbefehle ertheilen wollten. Das 6. Regiment des Rheinbundes (Schwarzburg, Waldeck und Reuß) stand in Kowno, ein Theil in der Stadt selbst, ein andrer in einem Kloster auf der Wilnaer Straße,

eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. In der Stadt herrschte noch ziemlich gute Mannszucht und Ordnung, weil von der sich zurückziehenden Armee nur wenige Soldaten hier angelangt waren. Der Wall und die übrigen Werke von Kowno waren mit Geschütz versehen, auch war hinlänglich Artillerie zu dessen Bedienung in der Stadt.

Am 10. Morgens begab sich der Commandeur des Bataillons zum General Bertrand, um über den weiteren Marsch anzufragen, erhielt aber zur Antwort: es wären noch keine Befehle für das Bataillon da, überhaupt fehle es an Instructionen für die ferner zu beobachtende Marschordnung. Lebensmittel waren noch vorhanden, und die Soldaten erhielten ihre Rationen auf vier Tage richtig. Gegen Mittag kamen die ersten Flüchtlinge der französischen Armee an; wild durcheinander geworfen, wenige nur bewaffnet. Ohne Ordnung wälzte sich die Menge wie ein Strom durch die Straßen; wer nicht weiter gehen wollte oder konnte, quartierte sich ein; die Häuser wurden gedrängt voll und was nicht hinein konnte, machte Feuer auf dem Markte und in den Straßen an. Schon am Abend waren keine Lebensmittel mehr aufzutreiben; die große Feldbäckerei war indessen unermüdet mit Brodbacken beschäftigt, welches

auch gleich, zum Theil halb gahr, von den sich um die Bäckerei drängenden Soldaten verschlungen wurde; während Hunderte bei den Bivouakfeuern aus Elend und Hunger umkamen, oder auch erfroren. Und doch konnte man sich bei dem gräßlichen Jammer des Lächelns nicht enthalten, wenn in einem fort nichts zu hören war als die Frage: „où est la porte pour aller en France?"

Am 11. wurden die sich zurückziehenden Haufen immer stärker, große Unordnungen fielen vor; an mehreren Stellen brach Feuer aus, es ward geplündert und die Mehl- und Brodmagazine erstürmt und ausgeleert; eine Kirche, in der sich ein Magazin von mehr als 40,000 Gewehren, Karabinern und Säbeln befand, ward vom Bataillon Lippe auf Befehl des Generals Bertrand angezündet. So wie sie brannte, drängten Hunderte von Soldaten hinein, um sich zu erwärmen, die hölzerne Kuppel des Thurmes stürzte nach und nach nebst dem Gebälke der Kirche ein, die Soldaten gingen nicht heraus, es mußte Wache hinein, um sie mit Gewalt zu verjagen. Generale selber versuchten es, sie hinauszutreiben, allein auch dieses half wenig, und als gegen 10 Uhr Abends das Gebäude inwendig zusammenstürzte, fanden mehr denn 400 Menschen den Tod in den Flammen und unter den Trümmern. Sie wollten

lieber so enden, als wieder hinaus in die erstarrende Kälte gehen, die, wie sich jeder, der diesen Feldzug mitgemacht hat, erinnern wird, in diesen Tagen auf einen sehr hohen Grad gestiegen war.

Noch am Nachmittage dieses Tages mußte das Bataillon die Werke an den dem Angriff blosgestellten Punkten besetzen. Mit der retirirenden Masse kam an diesem Tage der noch übrig gebliebene Theil der Rheinbunds-Division, die bis Wilna und Ozmiana vorgedrungen und durch die weisen Anordnungen des Herzogs von Bassano, der sich in Wilna in die militärischen Geschäfte gemischt hatte, auf eine schändliche Weise aufgeopfert war, in demselben trostlosen, aufgelösten Zustande, worin die französische Armee war, hier an; zugleich traf auch der General Loison wieder ein, welcher der Division auf dem Wege nach Wilna nachgeeilt war, sie aber schon zertrümmert fand. Der König von Neapel kam am 12. Morgens gegen 3 Uhr an. Elend und Jammer, verbunden mit Plünderung und allen möglichen Unordnungen, nahmen an diesem Tage gräßlich überhand; die Wuth, sich Kleidung zu verschaffen, um sich gegen den Frost zu schützen, ging so weit, daß, wenn ein Mensch aus Erstarrung oder Müdigkeit niederstürzte, sogleich die ihm zunächst stehenden über ihn

herfielen und dem Unglücklichen, der sich noch mit allen ihm übrig gebliebenen Kräften dagegen wehrte, das Zeug vom Leibe rissen. Menschen, die auf dem glatt gefrorenen und getretenen Wege ausglitten, und das Unglück hatten, zu fallen, wurden trotz ihrem Sträuben und Geschrei dennoch entkleidet und mußten umkommen; ja es ereigneten sich sogar Fälle, wovon der Bataillons-Commandeur Augenzeuge war, daß Leute von denen, die sich um einen solchen Unglücklichen drängten, um einen Lumpen von seiner Kleidung zu erhaschen, mit niedergestoßen wurden und so ein ähnliches Schicksal mit dem Beraubten erlitten.

Am Nachmittage dieses Tages entdeckten mehrere nach Raub und Lebensmitteln suchende Soldaten ein bis dahin unbekannt gebliebenes Magazin von Arrac, Rum und Branntwein; einem Lauffeuer gleich verbreitete sich die Nachricht unter der Masse, Alles drängte hin, die Fässer wurden theils herausgerollt und theils in dem Keller zerschlagen; mit der größten Gier fiel Alles über das Getränke, man schlug sich dabei mit der größten Wuth und Hunderte, die sich zu gütlich gethan, fielen berauscht zu Boden und erstarrten in wenig Minuten. Viele sogar, die in den Keller gestiegen waren, wo sie bis an die Knie herauf im Branntwein wate-

ten, ertranken im eigentlichen Sinne des Worts im Schnaps.

Der vom Bataillon Lippe mit hierher geführte Artilleriepark wurde gegen Abend zurückgeschafft und oberhalb Kowno, da wo die Straße sich in einem langen und tiefen Hohlweg nach Gumbinnen zieht, auf dem Berge aufgestellt, um den Uebergang über die gefrorene Memel dem Feinde zu wehren. Der größte Haufen der retirirenden Masse schlug auch diese Straße ein, indem man die, hart an der Memel weg, nach Tilsit laufende Straße schon nicht mehr für sicher hielt. Mit der größten Mühe arbeitete sich die Artillerie durch die Masse von Menschen und Fuhrwerken aller Art und durch den steilen Hohlweg, um zu dem ihr angewiesenen Posten zu gelangen, und eben so ging es dem 6. Regiment des Rheinbundes, welches um 8 Uhr Abends aufbrach, um den bedeutenden Schatz der Armee nach Königsberg zu bringen, wovon aber nur vier mit Geld beladene Schlitten ihre Bestimmung erreichten, indem die übrigen in dem Gedränge angehalten und ausgeplündert wurden. Auch blieben einige davon am Abhange des Berges aus Mangel an Bespannung stehen. Das Gedränge war so groß, daß das Regiment erst am andern Morgen gegen 9 Uhr die Spitze des Berges erreicht hatte und seinen Marsch

fortsetzen konnte. Als die allgemeine Plünderung anfing, nahm natürlich jeder, der dazu gelangen konnte, und so war der größte Theil der Soldaten mit Gold und Silber schwer beladen, wovon indeß nur wenige etwas lange behielten, sondern Tags darauf eine leichte Beute der Kosaken wurden, die bei dieser Gelegenheit ungeheure Schätze erworben haben müssen.

Ohngefähr um 11 Uhr Nachts schlug man Lärm; eine Abtheilung Kosaken griff ein an der Jenauer Barrière stehendes Piquet des Bataillons Lippe an, zog sich aber nach einigen Salven wieder zurück; das Bataillon Lippe mußte auf dem Marktplatze bivouakiren.

So wie es mit den Marschällen und Generälen war, ging es nun auch mit vielen Officieren; niemand wollte sich um etwas bekümmern; die Soldaten hungerten und murrten, wenige nahmen sich ihrer an. Es schien, als habe Verzweiflung, Furcht vor dem Tode und unbesonnene Gleichgültigkeit gegen das Schicksal sich der Gemüther der Mehrsten bemeistert. Die Folge davon war beim Bataillon Lippe wie bei dem früher schon abmarschirten 6. Regimente, daß die Soldaten einzeln in die haltlos fliehende Menge sich mischten.

Am 13. Morgens, ohngefähr um 4 Uhr, kam der Marschall Ney, mit dem bewaffneten Rest der großen

Armee an; dieser bestand aus nicht völlig 300 Mann der alten Garde, etwa eben so viel Hessen-Darmstädtern und einer kleinen Abtheilung badischer Truppen, welche letzteren noch in der Stadt blieben, die andern aber den Rückzug um 9 Uhr Morgens fortsetzten. Der Marschall übernahm nunmehr den Oberbefehl in der Stadt und traf mehrere zweckmäßige Anordnungen, die sehr nützlich hätten werden können, wären sie ausgeführt worden. Allein Diejenigen, denen die Befehle ertheilt wurden, bekümmerten sich nicht darum, gingen in der Retirade mit fort, oder legten sich in den Quartieren, die der Plünderung entgangen waren, zu Bett, während die Soldaten auf dem Markte der furchtbaren Kälte und den Qualen des Hungers ausgesetzt waren. Der Marschall befahl, um 6 Uhr vom Bivouak einzurücken. Um 8 Uhr wurden die Reste der Füsilier-Compagnie zusammengezogen und zur Deckung des früher erwähnten Artillerieparks auf den Berg an der Memel geschickt mit dem Befehl, den Artilleriepark auf der Retirade zu begleiten. In der Stadt blieb nichts wie die zwei Eliten-Compagnien des Bataillons Lippe, wovon indeß die eine durch das Entlaufen der Leute schon zu einer Section von 9 Rotten geschmolzen war. Außer diesen stand noch ein Piquet von 30, ingleichen eine Wache von 20

Füsilieren in der Stadt und so war die ganze Garnison, ohne Artillerie, ohngefähr 150 Feuergewehre stark, wovon noch ein Theil die sehr zusammengeschmolzene Bagage des Marschalls Ney und anderer Generale bewachen mußte. Um 10 Uhr zeigten sich einzelne Kosaken jenseits der Wilna und am Walde gegenüber der Stadt. Gegen 11 Uhr fing ein Theil der in der Stadt befindlichen Artilleristen an sich zu retiriren, zugleich eröffneten die auf den Verschanzungen des Wilnaer Thors postirten Artilleristen, in Gemeinschaft mit dem auf dem Berge stehenden Artilleriepark eine lebhafte Kanonade gegen das auf der Wilnaer Straße liegende Kloster, wo der Feind zwei auf Schlitten liegende Kanonen auffuhr und lebhaft die Stadt und Werke zu beschießen anfing, auch die retirirende Masse sehr mit Kartätschen heimsuchte, worauf noch ein kleiner Artilleriepark, den die Armee bis dahin gerettet hatte, von der ihn deckenden Mannschaft den Kosaken an dem Thore überlassen wurde. Der eben erwähnte Rest des Bataillons mußte auf den Wall des Wilnaer Thores, um die Stadt zu vertheidigen; Alles, was an Artillerie noch in der Stadt sich befand, war hier versammelt, es waren ohngefähr 50 Mann, welche 5 Geschütze bedienten, und etwa noch eine halbe Stunde feuerten, dann aber plötzlich inne hielten

und anfingen, sich hinter dem Bataillon auf 2 Glieder zu stellen, auch gleich darauf davon liefen, nachdem sie alle Kanonen vernagelt hatten.

Mittlerweile brachen zwei starke Kosaken-Abtheilungen aus dem Walde hinter dem Kloster hervor; eine derselben ritt rechts gegen die Wilna im raschen Trabe, um die Stadt im Rücken anzugreifen, die zweite Abtheilung marschirte links ab, ging über die stark gefrorne Memel gegen die auf dem Berge aufgefahrene Artillerie, welche sich zurückzuziehen anfing, fiel in die retirirende Colonne und warf dieselbe in den Hohlweg zurück, wo unter den Fliehenden selbst ein heilloses Gemetzel entstand, da jeder sich auf alle mögliche Weise zu retten suchte. Die feindlichen zwei Kanonen wurden in die linke Flanke des Bataillons placirt und fingen ein starkes Kartätschen-Feuer an, dessen Wirkung sehr bedeutend sein mußte, da das Parapet so niedrig war, daß es die Leute, die angefangen hatten, ein heftiges Kleingewehrfeuer auf die immer näher heran schwärmenden Kosaken zu eröffnen, nicht zur Hälfte des Körpers deckte. Der Marschall war dabei immer sehr thätig, munterte die Leute auf und setzte sich mit der größten Kaltblütigkeit dem feindlichen Feuer aus. Mehrere feindliche Schüsse thaten schreckliche Wirkung, an Unterstützung war nicht zu denken,

ringsherum war man dem Angriffe des Feindes bloß-gestellt, die Officiere und Leute wurden muthlos und machten sich zum Theil einzeln davon; keine Aerzte waren da, die Blessirten zu verbinden. — Das jämmerliche Winseln, unter dem sie von Kälte erstarrt den Geist aufgaben, mußte auch die Seele des rohesten Kriegers erschüttern. Unter diesen Blessirten befand sich auch der tapfere, mit Recht von Allen, die ihn kannten, geachtete und bedauerte Grenadier-Capitain Barkhausen von Lippe-Detmold, dem ein Kartätschen-Schuß das linke Bein zerschmetterte und durch den Leib fuhr. — Bei ihm sah man ein außerordentliches Beispiel von Entschlossenheit und Geistesgegenwart. In dem Augenblicke, da er fiel, mochte der Gedanke in ihm aufsteigen, daß er, ohne Rettung erwarten zu können, mit Gewißheit einem schrecklichen und schmerzvollen Tode entgegensähe, er rief und bat daher, man solle ihn erschießen, Niemand fand sich dazu und in dem Augenblicke, wo einige Soldaten zusprangen, um ihn wenigstens in ein Haus zu tragen, ergriff er rasch eine von den bei sich habenden Pistolen, spannte, setzte sie in den Mund — drückte ab und hatte ausgelitten. — — — Mit jeder Minute sah es schlechter um den Rest des Bataillons aus. Bis gegen 5 Uhr behauptete derselbe seinen Posten, alle in den Batterien

placirten Geschütze wurden nochmals visitirt, allein alle waren vernagelt. Längeres Dableiben war Unsinn und nun sagte der Marschall, indem er für die lange Vertheidigung dankte, „er habe jetzt nichts mehr zu befehlen, es möge sich deshalb Jeder so gut retten, wie er könne.“ Mit ohngefähr 20 Mann (Alles, was noch übrig geblieben war) trat der Bataillons-Commandeur den Rückzug an, indem er oberhalb der Brücke über das Eis ging. Vor dem Hohlwege und der Brücke war ein starkes Gedränge, so daß der Commandeur sich mit dem Bajonnet einen Weg zu bahnen gezwungen war, indem Jedermann blos auf eigne Rettung dachte und dazu alle möglichen Mittel anwandte. Es schlug nämlich, da der Weg durch das Gebirge abgeschnitten war, Alles die Straße nach Tilsit, die hart an der Brücke rechts abgeht, ein; aus dem Hohlweg trieben die Kosaken Alles gegen die Brücke, und in der Stadt, welche auch gegen 5 Uhr von den noch darin stehenden früher erwähnten Wachen auf Befehl des Marschalls Ney geräumt war, nachdem das darin befindliche Pulvermagazin in die Luft gesprengt worden, geschah ein Gleiches. Der Weg über die Brücke war durch eine Menge Fuhrwerk aller Art gehemmt, Jeder suchte durchzukommen, man stach die Pferde vor den Wagen nieder, um darüber wegzuschreiten, und einige

Fälle ereigneten sich, wo der schwächere von dem stärkern Hintermann über das Brücken=Geländer auf das Eis hinabgestürzt wurde. Die Anzahl der hier gemachten Gefangenen muß sehr bedeutend gewesen sein, indeß war es wenig gegen das, was hätte geschehen können. Jeder Augenzeuge wird zugeben, daß von den 12 bis 15,000 Mann, die den Weg nach Tilsit einschlugen, und diesen Ort glücklich erreichten, auch nicht ein einziger entkommen wäre, wenn nur 100 Kosaken links durch's Gebirge ritten und die Straße besetzten, wo auszuweichen und zu entkommen unmöglich war. Statt dessen beschäftigten sie sich theils mit Beutemachen, die ihnen dennoch sicher geblieben wäre, oder nahmen nur die gefangen, die nicht rasch genug durch den Hohlweg oder über das Gebirge kommen konnten, während der größte Theil von ihnen dem schon mehr erwähnten Artillerie=Park folgte und ihn beobachtete, ohne etwas dagegen unternehmen zu können.

Der Artillerie=Park setzte unter Bedeckung des früher erwähnten Detachements des Bataillons Lippe den Marsch auf der großen Straße gegen Königsberg fort. In Gumbinnen hatte der König von Neapel mit den gesammelten Resten der alten Garde und einer früher erwähnten Abtheilung Hessen=Darmstädter Posto gefaßt und behielt den Artillerie=Park bei sich. Er ließ das

Detachement vom Bataillon Lippe den Marsch nach Königsberg fortsetzen, wo es am 22. in guter Ordnung einrückte. Der König von Neapel machte nun die Arrière-Garde der sogenannten Armee und nahm eine Position zwischen Tapiau und Insterburg, indem er letztern Ort besetzt hielt.

In Königsberg, wohin sich in den Tagen vom 20. bis 21. December die ganze Armee gedrängt hatte und Erquickung und Ruhe nach so langen Leiden zu finden hoffte, war, ebenso wie auf der ganzen Retirade, Unordnung das Feldgeschrei; Quartier zu erhalten war äußerst schwierig, und wären die Einwohner, bei denen die Rheinbunds-Truppen einen Monat lang im Quartier gestanden hatten, nicht so äußerst gefällig gewesen, sie gleich ohne Billet wieder aufzunehmen, so hätten sie, wie der größte Theil der Franzosen, auf den Straßen liegen müssen, da schon alle Häuser durch die zuerst Angekommenen voll waren. Es war hier gleichfalls nichts Neues, eine Menge Erfrorner in den Straßen zu finden, besonders vor der Wohnung des Commandanten und vor dem Billet-Amte, wo ein ununterbrochenes Gedränge war. Glücklich, wer, nachdem er 4 bis 5 Stunden gewartet, endlich herein gelangte und eine Invitation oder Billet erhielt, aber fast eben so schwierig war es, wieder zurück

durch das Gedränge zu gelangen, denn wenig halfen die zur Verhinderung des Gedränges aufgestellten Posten. Nach einigen Tagen wurde sogar für die Generale und andern Officiere ein besonderer Weg angelegt, um zu dem Commandanten zu gelangen und zwar durch den Keller! — —

General Bertrand hatte das Commando der Stadt übernommen, jeder Truppen-Commandant verlangte Verhaltungs-Befehle von ihm, die er aber nicht geben konnte, da er selbst keine hatte.

Am 23. ging es ebenso und viele Officiere und Leute, die das Liegen auf der Straße müde waren, setzten ihren Marsch auf gut Glück weiter fort. Spät am Abend rückten zwei französische Bataillons, von Danzig kommend und zur Division des Generals Heudelet gehörig, in die Stadt, denen um Mitternacht noch zwei andere folgten.

Am 24. Morgens kam der König von Neapel an, nachdem er die bei Insterburg stehenden Truppen dem Commando des Marschall Ney übergeben hatte; gegen Mittag rückten noch 6 Bataillons der Division Heudelet ein, welche am 25. zusammen mit den 4 früher eingetroffenen vom König von Neapel gemustert wurden; es waren lauter schöne und gut gekleidete Leute, in denen

dem Ansehn nach ein guter Geist herrschte; nach der Musterung setzten sie ihren Marsch vorwärts gegen Tapiau fort, um die Garden und Hessen abzulösen; zugleich wurde bekannt gemacht, daß 50,000 Mann frischer Truppen von Berlin her in Anmarsch wären, wovon diese Division die Tête ausmache. Bis jetzt waren alle Truppen ohne Verhaltungs-Befehle geblieben, und hätten nicht die meisten Officiere sich Mühe gegeben, ihre Leute wieder zu sammeln und zusammen zu halten, so wäre wahrscheinlich die ganze sogenannte Division Princière zerstreut, auf dem nächsten Wege den Franzosen gleich, der Heimath zugeeilt. Endlich wurde am 26. ein Befehl gegeben, zufolge welchem allen Armee-Corps Sammelplätze angewiesen wurden, namentlich: Elbing, Marienwerder, Thorn und Danzig. In Königsberg selbst sollte die Division der Rheinbunds-Truppen, die des Generals Claparède und noch eine französische wieder organisirt werden; die Soldaten erhielten nun endlich ordentliche Quartier-Billets und es ward befohlen, daß Jeder, der nicht zu den erwähnten Divisionen gehöre, sofort die Stadt verlassen solle.

Am 28. hielt der König von Neapel und der Prinz von Neufchatel Revue über die Regimenter des Rheinbundes, wovon unter andern eins aus 37 Mann be-

stand; am 29. wurden die Truppen wieder umquartiert und zwar in der Nähe der nach der feindlichen Seite gehenden Thore, wo ihnen auch die Allarm-Plätze angewiesen wurden.

Am 1. Januar 1813 liefen verschiedene Nachrichten ein, die von der Art waren, daß sie Se. Neapolitanische Majestät und übrige hohe Herrschaften bewogen, in aller Eile Königsberg zu verlassen; ihr Aufbruch war das Zeichen zum Rückzug für alle übrigen nicht hieher gehörigen Officiere, die in großer Zahl vorhanden waren. Nachmittags hörte man eine starke Kanonade vorwärts gegen Labiau, und die Truppen erhielten Befehl, jeden Augenblick schlagfertig zu sein. Indeß verging dieser und der folgende Tag, ohne daß etwas vorfiel. Der Marschall Ney war wieder angekommen und übernahm den Oberbefehl. Am 3. Morgens lief die bestimmte Nachricht ein, daß das Corps des Generals von York übergegangen sei, indeß der Rest der Division Macdonald sich durchgeschlagen habe. Denselben Morgen marschirte eine schwache Division Cavallerie, unter dem General Cavagnac durch nach Labiau, um dem Corps von Macdonald zu Hülfe zu kommen; sie bestand aus 3 Regimentern Dragoner und einem aus den Cadres mehrerer Regimenter zusammengesetzten leichten Cavallerie-Regi-

ment nebst etwa 200 Kürassieren. Mittags fiel zwischen Labiau und Tapiau ein ziemlich heftiges Gefecht mit der feindlichen Avantgarde vor.

Am 4. Morgens mußten die Truppen auf die Lärmplätze rücken; der Train und das Gepäck des Macdonald'schen Corps ging durch gegen Elbing; um zehn Uhr fing die Bürgerschaft von Königsberg, die schon seit mehreren Tagen in Gährung gewesen war, an unruhig zu werden, es wurden mehrere Magazine mit Kleidung und Waffen von derselben erbrochen und geplündert. Gegen Mittag ging die Division Heudelet durch die Stadt zurück und nahm eine Position gegen dieselbe auf der Seite von Brandenburg; um 5 Uhr erfolgte der Befehl, die Stadt zu verlassen, nachdem vorher die große Bäckerei am Friedländer Thore angezündet worden. Drei auf dem Pregel liegende Schiffe, mit Munition beladen, sollten in die Luft gesprengt werden, welches aber durch die Bürgerschaft verhindert wurde. Alle Divisionen, die in der Stadt waren, setzten sich in Bewegung, sobald die Tête der Division Macdonald, aus Polen, Bayern und Westphalen bestehend, die Stadt erreicht hatte. Mit der Arrière-Garde und den Kosaken kam es in den Straßen zum Gefecht, wobei auch viele Einwohner thätig mitwirkten und Miene machten, die Thore den Abzie-

henden zu versperren, welches aber auf den ertheilten Befehl, sofort die Stadt anzuzünden, wenn dieses geschähe, unterblieb. Eine Menge Officiere und Soldaten, die zum Theil krank, verwundet oder mit erfrornen Gliedern aus Rußland zurückgekehrt waren, wurden theils in Spitälern, theils aber auch in den Quartieren krank zurückgelassen. Ueber die ihnen zum Theil widerfahrene schlechte Behandlung, die sie, die unglücklichen Opfer der Napoleonischen Tyrannei, als wehrlose Geschöpfe von einem Theile der Königsberger Einwohner zu erfahren hatten, schweigen wir lieber gänzlich — da bei weitem der größte Theil der Einwohner sich sehr edelmüthig dieser Armen annahm und dadurch den Schandfleck einiger ihrer unwürdigen Mitbürger auszulöschen bemüht war.

Die Rheinbunds-Truppen, jetzt 34ste Division genannt, machten die Avantgarde des sich zurückziehenden Armeecorps und rückten gegen Mitternacht in Brandenburg ein, wo sie zum Theil bivouakirten oder in die Häuser vertheilt wurden. Die Division Heudelet verließ, als die Arrière-Garde der Macdonald'schen Division die Stadt geräumt hatte, ihre Stellung, die nun wieder von der eben erwähnten Division besetzt wurde. General Heudelet rückte auf die Höhe vorwärts Brandenburg. Um 4 Uhr Morgens am 5. brachen die verschiedenen

Colonnen nach Braunsberg auf. Es fiel noch am Morgen mit dem linken Flügel und der russischen Avantgarde eine ziemlich lebhafte Plänkelei vor bei Brandenburg, wobei die Einwohner dieses Orts Theil nahmen, indem sie aus den Häusern auf die bayersche Arrière-Garde schossen, zwei Officiere davon stark verwundeten und mehrere Leute tödteten.

So gedachten die deutschen Preußen an ihren deutschen Brüdern die Schmach zu rächen, welche die Zwietracht der deutschen Fürsten und deren dadurch entstandene Ohnmacht über sie gebracht hatte.

Es sollte noch ein volles Jahr vergehen, bevor sie, eingeschlossen in der Festung Danzig, dem neuen Panier folgen konnten, welches damals aller Orten vom deutschen Volke zur Rettung des Vaterlandes aufgesteckt war.

Napoleon während der Schlachttage bei Leipzig.

Was der Kaiser am Abend des 16. October gedacht, welche Gefühle sein Herz bewegt, wer vermag es zu sagen? Auf seiner Stirn stand es nicht geschrieben, und die Manuscripte von St. Helena haben nichts davon

erwähnt. Gewiß aber haben sich Alle geirrt, die da gemeint, daß er aus Freude über den erfochtenen Sieg den Befehl zum Lauten der Glocken in Leipzig gegeben. Seine Macht — das fühlte er wohl tief an diesem Tage — sie war gebrochen, nicht so sein Feldherrnruhm! Fast höhnend verkündete der Glocken eherner Schall Deutschland den letzten Sieg, den der gewaltige Imperator gegen die Heere von ganz Europa errungen, ehe er Schritt für Schritt den Boden frei gab, den anzueignen die perfide europäische Cabinetspolitik vor Jahren ihm leichter gemacht hatte.

Das Glockengeläut, welches am 16. October von den Thürmen Leipzigs durch's Land erschallte, war die Antwort auf die Proclamation, welche Fürst Schwarzenberg am 15. von Pegau aus, an das Heer der Verbündeten richtete:

„Die wichtigste Epoche des heiligen Krieges ist erschienen! Die entscheidende Stunde schlägt! Wackere Krieger, bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde fester und enger geknüpft. Russen, Preußen, Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache; Ihr kämpft für die Freiheit Europa's, für die

Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für — die Unsterblichkeit Eurer Namen!

„Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem männlichen Rufe eröffnet den Kampf, den heiligen! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!" —

Napoleon hatte am 16. October zwei Schlachten geliefert; am 18. wollte er es mit einer abthun und dahinter einen nicht mehr aufschiebbaren, aber wohlgeordneten Rückzug antreten. Er nahm daher seine beiden Flügel zurück. Eine starke Avantgarde behauptete den Elsterwinkel jenseits Leipzig. In der Stadt und deren nächsten Umgebungen befand sich ein kräftig construirtes Centrum. Der rechte Flügel lief von Leipzig längs der Parthe gegen Taucha hin. Der linke zog sich von dem Connewitzer Kirchhofe über Probsthaida hinaus. Beide Flügel trafen senkrecht auf die Schenkel des Elsterwinkels, worin Leipzig liegt, und dies geschah in der Voraussetzung, daß die Feinde, wenn sie an diesen Schenkeln hinstrichen, auf parallele Fronten treffen sollten.

Diese neue Stellung ließ sich mit einem großen Carré vergleichen, dessen eine Seite gegen Osten die Pleiße bildete, während die nördliche von der Parthe be-

grenzt wurde. Der Rietschkebach formirte die Westseite und die Südseite bildete eine Linie, welche von den Quellen jenes Baches durch Probsthaida und Connewitz bis zur Pleiße lief. Jede Seite des großen Carrés hatte etwa eine deutsche Meile, und die Natur selbst schien es zu einem Terrain gebildet zu haben, worin eine geringere, gut geleitete Macht überlegenen Kräften siegend Widerstand leisten konnte. Die Pleiße und Elster, in Verbindung mit dem sumpfigen Terrain, welches Leipzig und Lindenau trennt, waren stets den Verbündeten hinderlich, die französische Armee zu überflügeln, oder sie im Rücken in der Ferne eines Kanonenschusses anzugreifen.

Napoleon hatte in der Nacht vom 17. zum 18. durch Kundschafter erfahren, daß die russische Reserve unter Bennigsen auf Schwarzenberg's rechtem Flügel, und die Nordarmee auf Blücher's linkem angelangt sei. Er fuhr noch in der Nacht in Ney's Hauptquartier nach Reudnitz, um dem Getreuen persönlich die darauf bezüglichen Instructionen zu ertheilen. Von da begab er sich um 5 Uhr nach Lindenau zum General Bertrand, dem er Befehl gab, nach Weißenfels aufzubrechen. Gegen 7 Uhr kehrte er durch die Vorstädte zu seinen Garden nach Stötteritz zurück.

Der rechte Flügel des noch gegen 160,000 Mann starken Heeres stand nun unter dem zum Marschall ernannten Fürsten Poniatowsky zu Lösnig und Dölitz. Ein vorgeschobenes Corps hielt Connewitz, die mit Weiden und Gebüsch bewachsenen Lösniger Dämme waren von Augereau's Corps besetzt. Das Centrum unter Victor stand bei Probsthaida; der linke Flügel unter Lauriston zu Stötteritz.

Weiter vorwärts hielten starke Abtheilungen noch Liebertwolkwitz, Wachau, Meusdorf und die alte Ziegelei besetzt. Andere Corps hielten die Verbindung mit dem 5., 6. und 7. Corps, welche Marschall Ney befehligte. Unter ihm commandirte Marmont das 6. Corps zu Schönefeld. Das dritte stand längs der Parthe zu Neutsch und bei der Theklakirche. Das 7. aber hatte Abends zuvor Taucha besetzt und dehnte sich rückwärts nach Paunsdorf hin. Die Garden standen bei der holländischen Windmühle. Arrighi und Dombrowsky sicherten mit ihren Brigaden die Verschanzungen vor der Gerbergasse, die Gärten an der Parthe bis an das nach dem Rosenthale führende Thor und das Vorwerk Pfaffendorf. Bertrand stand mit dem 4. Corps früh Morgens bis 10 Uhr noch in Lindenau.

Morgens um 8 Uhr wurde im Osten, bei Liebert-

wolkwitz, wo die ersten Truppen auf einander stießen, die große Völkerschlacht eröffnet.

Der eigentliche Mittelpunkt des französischen Heeres war, wie schon vorhin erwähnt, Probsthaida, ein großes Kirchdorf, fünf Viertelstunden südöstlich von Leipzig gelegen. Der Ort hat vier Eingänge. Die meisten Gärten des Dorfes sind mit Lehmmauern umgeben; in diese hatten die Franzosen zur wirksameren Vertheidigung Schießscharten gemacht. Hier befehligte Victor unter Murat. Große Massen standen zwischen Probsthaida und Stötteritz. Auf diese trafen etwa 2 Uhr Nachmittags die von Dösen anrückenden Heere der Verbündeten.

Eine ungeheuere Kanonade, die den Boden weithin erzittern machte, eröffnete den Kampf. Prinz August von Preußen drang von Süden her in das Dorf; die tapferen Schaaren unter Pirch überstiegen im Westen die Mauern. Beide Brigaden wurden aber von einem so mörderischen Kartätschenfeuer begrüßt, daß sie zerrissen weichen mußten. Hinter dem Dorfe aber sammelten sich die Braven auf's Neue und stürzten mit gefälltem Bayonnet wieder hinein, die Franzosen in dichten Massen ihnen entgegen. Es entstand ein furchtbares Schlachten auf Tod und Leben. Die tapferen Preußen

erhielten von den Russen Unterstützung und drangen viermal vor, wurden aber eben so oft zurückgeworfen. Eben schickten sich die Braven, des erlittenen schweren Verlustes ungeachtet, zum neuen Sturmangriff an, als Napoleon von der Tabaksmühle, von wo er dem Gang der Schlacht bis dahin gefolgt war, in gestrecktem Galopp nach Probsthaida sprengte.

Sofort gab er Mortier den Befehl, mit zwei Divisionen der jungen Garde zu Victor's Unterstützung vorzugehen, und 150 Kanonen schmetterten zerstörender als zuvor in die Reihen der Preußen und Russen. Ihre Glieder brachen zusammen wie vom Hagel zerknickte Halme.

Es war fünf Uhr Abends, als die Russen sich von Probsthaida zurückzogen. Auch die auf Stötteritz von den Verbündeten drei Mal mit größter Unerschrockenheit gemachten Angriffe wurden von den Franzosen mit großer Tapferkeit abgeschlagen. Nur Zweinaundorf blieb am Abend im Besitz der Russen. Als die Nacht hereinbrach, waren die Franzosen in ihrem Centrum und auf dem rechten Flügel noch Herren des Schlachtfeldes. Der linke Flügel, der noch am späten Nachmittage von den Russen zurückgedrängt war, hielt während der Nacht Volkmarsdorf, Crottendorf, Anger, Reudnitz und die

Milchinsel besetzt. Allmälig verhallte der Donner des Geschützes; Erschöpfung machte auf beiden Seiten ihre Rechte geltend. Der Himmel erglänzte bis in die weiteste Ferne von zahllosen Wachtfeuern; ringsum brennende Dörfer. Viele Gehöfte und Fruchtspeicher leuchteten als grausige Wahrzeichen der am 18. geschlagenen Schlacht durch die dunkle Herbstnacht. Im Hauptquartier der Verbündeten wurden während der Nacht die ernstesten Vorbereitungen zu einer neuen Schlacht für den kommenden Tag getroffen, da die heutige den davon gehegten Erwartungen nicht völlig entsprochen hatte.

Napoleon ertheilte an seinem Feuer bei der Windmühle, wo er schon am Morgen sich aufgehalten, den Befehl zum Rückzuge. Berthier dictirte seitwärts den horchenden Adjutanten bündig die betreffenden Ordres. Tiefes Schweigen herrschte ringsumher. Die Artillerie-Generale Sorbieu und Dulaulay trafen ein, um zu berichten: es trete Mangel an Munition ein, ohne Ersatz derselben könne der Kampf mit Hoffnung auf Erfolg unmöglich fortgesetzt werden — denn es seien an den beiden Schlachttagen über 200,000 Artillerie-Patronen verbraucht worden!

Der Kaiser hörte kaum auf den Vortrag. Er hatte sich einen hölzernen Schemel bringen lassen, auf dem er

erschöpft von fast übermenschlicher Anstrengung in einen leichten Schlummer sank. Seine Hände ruheten gefaltet in seinem Schooße. Er glich jetzt jedem andern unter der Bürde übermäßiger Anstrengung erliegenden Menschenkinde. Ernst und erstaunt standen seine Getreuen um ihn her, während in geringer Entfernung die gelichteten Corps rauschend vorüberzogen, um ihre Bivouaks zu beziehen. Nach kurzem Schlaf erwachte Napoleon und warf einen bedeutungsvollen Blick im Kreise umher. Nicht lange jedoch — und er hatte sich völlig ermannt, doch vermochte er nur schwer den Sturm seines inneren Gemüths den Augen der Umstehenden zu verbergen, als er einem Ordonnanzofficier befahl, nach Leipzig zum Könige von Sachsen zu reiten, um über die Resultate des Tages Aufklärung zu geben. Noch bis um 8 Uhr verweilte er am Wachtfeuer, um die in jeder Minute eintreffenden Rapporte der verschiedenen Corps-Commandanten zu vernehmen, dann befahl er, ihm ein Quartier in einem Hause am Thonberge zu besorgen. Aber die ungeheuere Menge verwundeter Officiere und Soldaten, mit denen alle Wohnungen angefüllt waren, machte das Unterkommen des kaiserlichen Hauptquartiers dort unmöglich. In ernstem Sinnen ritt Napoleon nach dem Roßplatze und bezog dort für die letzte

Nacht das Hôtel de Prusse. Caulincourt, Berthier und Maret blieben bei ihm bis um zwei Uhr. Des Kaisers Reitpferde hielten gesattelt unter Aufsicht eines Stallmeisters in den Ställen; die Equipagen und die Dienerschaft wurden nach Lindenau geschickt.

Das Gewühl der durchziehenden Bagage dauerte bis um Mitternacht, und ward für Leipzigs Bewohner die Gewißheit, daß Napoleon den Rückzug beschlossen, nachdem er das Schlachtfeld für die Nacht behauptet hatte. —

Macdonald und Poniatowsky hatten den Befehl, mit ihren etwa 25,000 Mann starken Corps die Stadt zu vertheidigen, bis das Gros der abziehenden Armee dieselbe verlassen hätte, und dann als Nachhut derselben zu folgen.

Es war bereits sieben Uhr, als die Franzosen die Stellungen von Probsthaida und Stötteritz verließen und durch die Stadt zogen. Um acht Uhr folgten die Corps, welche noch bei Zweinaundorf, Volkmarsdorf und den Straßenhäusern den Verbündeten Widerstand geleistet hatten, bis sie von der Uebermacht gedrängt dem allgemeinen Rückzug folgen mußten.

Um neun Uhr ritt Napoleon in Murat's Begleitung in die Stadt, wo er sich zum Könige von Sachsen begab.

Er verweilte fast eine Stunde bei ihm, überließ ihm die Mittel, wie sich bestmöglichst den verbündeten Monarchen gegenüber zu nehmen, und entband ihn der Pflichten der Allianz. Man sagt: die Königin habe zu dem Kaiser einige harte Worte gesprochen — der Abschied wenigstens von der hohen Frau war kalt und sehr kurz.

Als der Kaiser zu Pferde stieg, entließ er mit Freundlichkeit die vor der königlichen Wohnung aufgestellte sächsische Grenadiergarde und empfahl dem Commandirenden, den König treu zu bewachen. Er ritt die Hainstraße hinunter, konnte aber durch das Gedränge der Wagen und Truppen nicht zum Ranstädter Thore hinauskommen. Er kehrte daher um und ritt langsam die Fleischer-, Kloster- und Burggasse hinauf und zum inneren Petersthore hinaus. Dort wendete er links durch die Allee bis an den Ranstädter Steinweg, wo er noch einmal wegen des Gedränges umkehren mußte.

Endlich gelang es seinen Begleitern, durch das Naundörfchen über das Hahnreibrückchen Platz zu schaffen, und er erreichte das Ranstädter Thor, wo er bei der großen Funkenburg still hielt. Seine Miene hatte die gewöhnliche kalte Fassung, aber man will bemerkt haben, daß er zum öftern mit dem Tuche über das Gesicht fuhr, als er aus dem näher kommenden Feuer

die Nähe der Verbündeten erkannte. Bald darauf setzte sich der Kaiser mit seinem Gefolge wieder in Bewegung, und folgte seinen abziehenden Truppen auf der großen Straße bis hinter Lindenau. Dort machte er Halt, und befehligte mehrere Officiere, den retirirenden Corps die Punkte anzugeben, wo sie sich sammeln sollten. Die Aufstellungen geschahen auf beiden Seiten der nach Merseburg und Weißenfels führenden Straßen. Sobald die Marschordnung in den Colonnen hergestellt war, kehrte Napoleon in die Mühle nach Lindenau zurück, von wo er aus dem oberen Stockwerke die Befolgung seiner Befehle und den weiteren Gang der Dinge eine Zeit lang beobachtete.

Inzwischen erhielt er die Nachricht, daß durch das zu frühzeitige Sprengen der Elsterbrücke die unter den Befehlen von Macdonald und Poniatowsky stehende Nachhut sammt dem Reste der Bagage und eines großen Artillerietrains zum größten Theil in die Gewalt der Verbündeten gerathen sei. Es war um die Zeit, als die verbündeten Monarchen in Leipzig erschienen. Der Kaiser verlegte jetzt sein Hauptquartier nach dem nur wenige Stunden von Leipzig entfernten Markranstädt. Das dortige Wirthshaus nahm am Abend des 19. October Napoleon's und Berthier's Hauptquartier auf.

Der Salon de Service war in der großen Wirthsstube. Eine Compagnie von der alten Garde hielt die Wache auf der Hausflur und vor dem Eingange ein Piquet Gardehusaren unter dem Capitain Jonfroy.

Am 20. früh ging er, von der alten Garde begleitet, von Markranstädt ab. Neben seinem Wagen defilirten noch immer von Lindenau kommende Truppencolonnen.

Es war Tag geworden, als Napoleon bei Lützen aus dem Wagen stieg. Durch ein Fernglas beobachtete er die benachbarten Höhen und ging dann in seinem grauen Oberrock mit auf dem Rücken gekreuzten Händen nachdenkend auf und nieder. Zu Fuß hielt der gesammte Generalstab in einiger Entfernung, nur zwei Ordonnanzofficiere folgten seinen langsamen Schritten.

Am Hohlwege bei Rippach zog eine Colonne österreichischer Gefangener, etwa 5000 Mann, an ihm vorüber. Seine Miene erheiterte sich bei diesem Anblick, und die alte Garde erhob die erbeuteten österreichischen Fahnen plötzlich unter dem Rufe: Vive l'Empereur! stolz empor. Die alte tiefgewurzelte Kriegernatur war noch nicht gedemüthigt, die Anhänglichkeit an den Kriegsherrn noch nicht erloschen.

So war der Kaiser während der Schlachttage bei Leipzig, so am 19. und 20. October. Schritt für

Schritt wich er vor dem nachziehenden Feinde. Da ward kein Laufen und Rennen sichtbar wie bei Roßbach. So ruhmvoll die Octoberschlacht bei Leipzig für das Vaterland, für die Deutschen, zunächst für die preußischen Waffen geworden, so bleibt doch auch für alle Zeit, gegenüber den ultrapatriotischen Dichtern und Geschichtserzählern, der Ausspruch aller unparteiischen Fachmänner maßgebend: daß nicht Roß nicht Mann der französischen Armee, geschweige denn mehr denn 90,000 Mann am 19. den Weg zum Rhein hätten einschlagen können, wenn gleich hochbegeistert wie das deutsche Volk, dem die neue Wehrmacht entnommen, für die Freiheit, auch die Monarchen für die deutsche Einigkeit enthusiasmirt gewesen, um fortan den Schutz und die Wohlfahrt des Vaterlandes fest darauf zu begründen.

Auch Preußens eigentlicher Heldenkönig, Friedrich der Große, hat mehr als eine Schlacht verloren, hat sinnend und gebeugten Hauptes seinen Adjutanten die Befehle zum Rückzuge am erlöschenden Wachtfeuer dictirt, ohne daß ein Geschichtschreiber es gewagt hätte, die preußischen Heere unter Anführung ihres Königs des Davonlaufens zu bezüchtigen, wie es die ersten Berichterstatter und noch manche nach ihnen über den Frankenkaiser bei Leipzig gethan.

Was aber dem Kaiser Napoleon bei der Räumung der Stadt Leipzig zum schweren Vorwurfe gereicht, das ist — wenn es auf seinen Befehl geschehen — die Sprengung der Brücke, als sie kaum von den ersten Tausenden der Nachhut passirt war. Unwillkürlich wird man dabei an die Art und Weise erinnert, wie der Obergeneral Buonaparte sich der Pestkranken zu Jaffa in Aegypten entledigte. Die Gerüchte über das unglückliche Ereigniß, welches dem edeln Poniatowsky das Leben kostete und den größten Theil der französischen Nachhut und fast den ganzen Train in die Hände der Verbündeten lieferte, sind so mannigfacher Art, daß man nicht weiß, welchem davon man Glauben schenken soll. Eine Erzählung, welche der Verfasser auf seinen Reisen vernahm, ist so interessant, daß er sich nicht versagen kann, sie hier einzuschalten. Jedenfalls steht der Inhalt mit der Untersuchung in Verbindung, welche Napoleon über die Geniegeneräle Dulaulay und Monfort in Erfurt verhängte. Englische Forscher, welche in dergleichen Dingen bekanntlich unermüdlich sind, haben neuerdings ihre Recherchen daran geknüpft. Obgleich man ihnen in Leipzig wiederholt gesagt, daß sie nicht auf rechter Fährte wären, haben Aufschlüsse, die sie aus den hinterlassenen Papieren eines hohen französischen

Generals erhalten haben wollen, sie immer wieder darauf zurückgeführt, daß die Erzählung, die ich hier mitzutheilen nicht Anstand nehme, den Resultaten ihrer Forschungen nicht allzufern stände. — Was Leipziger Augenzeugen über das Ereigniß erzählen, sollte man allerdings als eine Autorität gelten lassen, wenn nicht auf der anderen Seite die am Vormittage des 19. Octobers in Leipzig herrschende chaotische Verwirrung auch eine andere Auffassung über die Sprengung der Brücke als eine nicht ganz unrichtige anzunehmen gestattete.

Schweigen! Schweigen — bis zum Tode!

Zur Geschichte der Leipziger Schlacht.

1. Das Abenteuer im Gebirge.

Es war schon spät an einem schönen Herbstabende, als ich, ein einsamer Fußgänger, auf die Stadt Spa zuschritt. Entzückt über das schöne Vesderthal, halb unschlüssig, ob ich nicht einige Tage in einem der kleinen Dörfer, welche ich passirte, verweilen sollte, mitunter in Betrachtungen versunken über meine Erlebnisse in Brüssel und Paris, wo ich während des Sommers gelebt hatte, fand ich mich plötzlich an einer Stelle, wo sich die

Straße nach zwei Richtungen theilte. Vergebens versuchte ich bei dem Lichte der Sterne die Inschrift des Wegweisers zu entziffern; es fand sich kein Mensch auf dem Wege, den ich hätte fragen können, welcher von beiden der rechte nach Spa sei, und da ich nach einer fast viertelstündigen Ungewißheit zur Ueberzeugung gelangte, daß weder ein Bett noch ein Nachtessen mir zum Wegweiser würde gebracht werden, schritt ich auf einem der Wege vorwärts.

Meine Verlegenheit nahm jedoch wieder zu, als die Nacht immer dunkler wurde und ich aus dem Schlage meiner Repetiruhr vernahm, daß ich mich wieder fast zwei Stunden weiter geschleppt hatte, ohne einen Ort, geschweige denn Spa erreicht zu haben. Die Gegend wurde immer wilder und einsamer. Dies konnte unmöglich die Straße nach Spa sein. Endlich hatte sich der Weg, oder ich selbst mich vom Wege verloren, denn ich befand mich plötzlich in einem dichten Gestrüppe von Farren und Haidekraut, rechts und links aber von steilen Felswänden umschlossen. Nach langem vergeblichen Umhertappen in dem vom Nachtthau triefenden Gebüsche hatte ich mich schon entschlossen, mein Nachtlager, wie ich es in Spanien mehr als einmal gethan, unter einer der überhängenden Felsenplatten aufzuschlagen, als ich in

einiger Entfernung gerade vor mir etwas schimmern zu sehen glaubte. Unverwandten Blickes sah ich nach der Richtung, und als ich mich überzeugt zu haben glaubte, daß es kein Irrlicht, sondern ein wirkliches Licht sei, beschloß ich darauf loszusteuern. Das Licht zeigte sich auf einer gegenüberliegenden Felsenwand, und mich nach einem Unterkommen für die Nacht sehnend, zog ich es vor, gerade hinab in das Thal und dem Berg gegenüber wieder hinaufzusteigen, als dem Schatten eines sich mehr links ziehenden Fußsteiges zu folgen.

Ich nahm meine letzten Kräfte zusammen und eilte bald auf Händen und Füßen kriechend, bald einige Schritte da laufend, wo der Boden günstig war. Nach einer ermüdenden Anstrengung von einer halben Stunde erreichte ich den Kamm des gegenüberliegenden Berges und stand etwa hundert Schritte von dem Hause, dem Ziele meiner schwierigen Nachtfahrt.

Es stimmte vollkommen mit der Wildheit der Gegend überein. Ein verfallener Thurm, eines jener viereckigen Mauerwerke, die in früheren Zeiten zum Schutze der Grenzen dienten, am Rande eines steilen Felsen aufgeführt, war von irgend einem Menschen, der mehr als gewöhnliche Einsamkeit gesucht hatte, zur Wohnung eingerichtet worden. Daß er die Viehzucht zum Geschäft

oder zum Zeitvertreibe gewählt hatte, ließen einige in einen kleinen Pferch eingeschlossene Schafe vermuthen. Die sehr einfachen Versuche, den Platz wohnlich zu machen, zeigten sich an der schweren, aus Planken plump zusammengenagelten Thür und an den Fenstern, deren Rauten aus einem pergamentähnlichen Stoffe bestanden, durch welche jedoch ein flammendes Feuer einen glänzenden Schein warf.

Behutsam schlich ich vorwärts, das Innere zu recognosciren, ehe ich um Einlaß bat, und kam an eine kleine Oeffnung, wo eine vereinzelte Glasscheibe einen Blick hinein gestattete. Ein großer Haufen flammenden Ginsters, der das Kamin des alten Thurmes füllte, beleuchtete den ganzen Raum und ließ noch einen Mann erkennen, der auf einem Klotze neben dem Feuer saß, das Haupt auf die Knie gestützt. Seine Kleidung bestand aus einer groben Blouse, die bis zu den Knien reichte, an denen Gamaschen von braunem Leder mit Riemen befestigt waren. Der entblößte Kopf war mit dichtem schwarzen Haar bedeckt, das wild auf die Schultern herabfiel. Ein Knotenstock und ein grauer Filzhut lagen neben ihm auf dem Boden. Es war weder Stuhl noch Tisch zu sehen und außer einem Haufen von Farrenkraut in einer Ecke nichts, was als Bett hätte dienen können.

Ein großer irdener Krug und ein eiserner Topf standen nahe am Feuer und daneben lag ein Messer, wie Metzger zum Schlachten gebrauchen. Neben dem Kamin hing an seinem vollständigen Koppel ein Säbel, lang und gerade wie die Waffen der französischen Reiterei, und etwas höher war ein großes Stück bedrucktes Papier an der Mauer befestigt. Als ich über diese Zeichen gänzlichen Mangels meine Betrachtungen anstellte, streckte der Mann seine Glieder aus, rieb sich einige Secunden die Augen und sprang dann plötzlich auf, wobei er eine schöne, wahrhaft athletische Gestalt zeigte. Er war nach meinem Dafürhalten in der Mitte der funfzig; aber Strapazen und Leiden hatten tiefe Linien in sein bleiches, abgemagertes Gesicht geschnitten. Ein schwarzer Schnurrbart, der über die Lippen bis auf das Kinn herabhing, verdeckte den unteren Theil des Gesichts; der obere war kühn und männlich, die Stirn hoch und wohlgebildet, aber die Augen hatten einen unnatürlichen Glanz, es schossen aus denselben die furchtbaren Blitze einer kranken Seele, und aus ihren schnellen, rastlos durch das Gemach streifenden Blicken konnte man wahrnehmen, daß er unter den Illusionen des Wahnsinnes litt. Festen Schrittes ging er einige Minuten auf und ab und auf einmal, als er seine Augen über das Kamin hinaufrichtete, blieb er

plötzlich stehen, fuhr mit der Hand an die Stirn, wie zu einem militärischen Gruße und murmelte etwas vor sich hin. Im nächsten Augenblick stieß er die Thür auf, trat heraus und that einen durchdringenden Pfiff; nach einigen Secunden wiederholte er ihn, und bald vernahm ich aus der Entfernung, als Antwort auf seinen Pfiff, das laute Gebell eines Hundes. In demselben Augenblick kehrte er sich plötzlich um, that einen Satz und packte mich am Arme.

„Wer sind Sie und was suchen Sie hier?“ rief er mit einer von Leidenschaft bebenden Stimme.

Mit wenigen Worten sagte ich ihm, wie ich mich im Gebirge verirrt habe und nun für die Nacht ein Obdach suche.

„Es war ein Glück für Sie, daß sich eins meiner Schafe verlaufen hatte,“ sprach er mit wildem Lächeln; „wäre mein Schwarzkopf zu Hause gewesen, so hätte er wenige Umstände mit Ihnen gemacht. Treten Sie ein.“

Damit ließ er mich vor sich in den Thurm gehen und deutete auf den Holzklotz, wo er anfänglich gesessen hatte, während er einen frischen Haufen Ginster auf den Herd warf und die Flamme mit dem Fuße zusammenstieß.

„Der Wind dreht sich südwärts,“ sprach der Mann, „es wird bald ein schwerer Regen kommen.“

„Die Sterne aber glänzen doch so hell —"

„Darauf kann man sich nicht verlassen; vor Tagesanbruch werden Sie das Gebirge mit Nebel bedeckt sehen."

Nach diesen Worten schlug er die Arme über der Brust zusammen und begann wieder auf und ab zu schreiten. Die wenigen Worte, die er gesprochen, fielen mir auf wegen des Ausdruckes seiner Stimme, den ich von einem Menschen in so ordinärer Kleidung nicht erwartet hatte — sie waren mild und trugen die Spuren eines Mannes, der in ganz anderen Umständen gelebt hatte, als seine jetzigen waren.

Ich hätte ihn gern veranlaßt, sich mit mir zu unterhalten, aber die von mir gemachten Versuche schienen ihm mißfällig zu sein; ich stand daher von meinem Vorhaben ab, legte meine Reisetasche zum Kopfkissen zurecht, streckte mich auf mein Lager und fiel bald in einen gesunden Schlaf.

Als ich erwachte, war vom Thurmbewohner nichts zu sehen; indessen bewies das lodernde Feuer, daß er sich nicht sehr lange entfernt haben konnte; ein großes Holzscheit war erst frisch darauf geworfen. Der Tag brach an und ich trat in die Thür, um mich umzusehen; es war jedoch von meinem seltsamen Wirthe nichts zu ent-

decken. Dicke Nebelwolken wogten vor dem Winde, der in melancholischen Tönen über das Gebirge heulte, und hüllten wenige Schritt weit die Gegenstände ein, während ein feiner Regen als Vorspiel zu dem vom Thurmbewohner prophezeiten Sturm herabrieselte.

Es war wie draußen auch innen ein trauriger Anblick; die Dürftigkeit des Thurmes gewährte nur wenig Schutz gegen den herannahenden Orkan. Ich kehrte auf meinen Platz neben dem Feuer in einer Stimmung zurück, die eben so unklar war als die mich umgebenden Nebel. Während ich meinen Vermuthungen Raum gab, wie weit es noch nach Spa sein möchte und wie ich dahin gelangen könnte, fielen meine Blicke zufällig auf den Säbel über dem Kamin. Es war ein Officiersäbel, mit dem goldenen Buchstaben N. auf der Klinge. Als ich ihn wieder auf seine Stelle hängte, erblickte ich das gedruckte Papier, das vom Rauche geschwärzt und von der Zeit hin und wieder verlöscht, kaum lesbar war. Nicht ohne Mühe gelang es mir, Folgendes zu entziffern, es stand in großen Lettern:

Tagesbefehl der französischen Armee am 9. Thermidor.

Die unmittelbar darauf folgenden Zeilen waren mit einem darauf geklebten Papiere bedeckt, wo ich kaum aus

einzelnen Worten entdecken konnte, daß sich das Ganze auf einen Sieg der republikanischen Armee bezog. Die vier letzten Zeilen, etwas deutlicher als die übrigen, lauteten:

„Der Bürger Aubuisson, Chef eines Grenadierbataillons aus dieser Halbbrigade, ist zuerst in die Schanze gedrungen. Seine Uniform war von Kugeln durchlöchert.“

Ich las diese Zeilen wieder und wieder, oft genug, daß sie noch jetzt ganz deutlich in meinem Gedächtniß haften. Ein seltsames Geheimniß schien sich an den Thurmbewohner zu knüpfen, wozu sonst diese Dinge? Ich gedachte seiner schönen hohen Gestalt, als ich ihn im Gemache aufrecht stehen sah, an seinen militärischen Gruß, und es drängte sich mir immer mehr die Ueberzeugung auf, daß der unglückliche, scheinbar mit Noth ringende Mann niemand Anderes sei als der Bürger Aubuisson selbst.

Durch welche schreckliche Schicksalsverschlingungen war er indessen so tief gesunken? Der wilde Ausdruck, den seine Züge zuweilen annahmen, ließ allerdings auf Wahnsinn schließen, doch waren die Worte, die er mir gesagt hatte, so ruhig und zusammenhängend. Das Geheimniß erregte in immer höherem Grade meine Neu-

gierde, und ich sehnte mich nach seiner Rückkehr, in der Hoffnung, einen Leitfaden zu erhalten.

Plötzlich wurde die Thür geöffnet und ein ungeheurer Wolfshund stürzte herein. Als er mich erblickte, wich er einen Schritt zurück und erhob, die glühenden Augen starr auf mich gerichtet, ein fürchterliches Geheul. Ich wagte nicht mich zu bewegen, ich sah, wie er sich zu einem Satze anschickte, als die Stimme des Thurmbewohners rief: „Leg' dich, Schwarzkopf, leg' dich!" Sogleich duckte sich die wilde Bestie ruhig in einen Winkel und legte sich nieder, ohne die Augen von mir abzuwenden, als ob sie zu erwarten schien, daß ihre Dienste mir gegenüber bald in Anspruch genommen werden würden. Der Herr des schönen Thieres aber schüttelte den Regen von Hut und Blouse und trat an das Feuer, um sich zu trocknen. Sein Auge fest auf die glühende Asche heftend und mit dem Fuße darin herumstörend, murmelte er einige abgebrochene Worte vor sich hin, von denen ich, so aufmerksam ich auch horchte, nichts verstehen konnte als: „kein Wort — still — still, bis in den Tod!"

„Ihr habt richtig prophezeit, mein Herr, der Sturm hat bereits begonnen," sagte ich, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

„Bst," versetzte er leise flüsternd, während er mir

mit der Hand bedeutete, still zu sein, „bſt, kein Wort — still bis zum Tode!“

Bei dieſen Worten lag in ſeinem Auge der ſtarre Glanz des Wahnſinns und eine zitternde Bewegung ſeiner Lippen verrieth einen heftigen innern Kampf; er ließ ſeine forſchenden Blicke langſam durch das weite Gemach gleiten, als ob er entſchloſſen ſei, ſeiner Beobachtung nichts entgehen zu laſſen; dann ließ er ſich auf ein Knie neben dem Feuer nieder, nahm ein Stück trockenes Holz und ſchob es vorſichtig in die Aſche.

„Da, da!“ rief er, indem er aufſprang, mich hart an der Schulter ergriff und an das fernſte Ende des Gemaches ſchleuderte.

„Kommen Sie — ſchnell — ſchnell — ſchnell — ſehen Sie,“ ſprach er, indem die kniſternden Funken aufflogen und die züngelnde Flamme im Kamin aufſtieg — „da geht ſie hin, da geht ſie hin!“ Darauf hielt er ſeinen Mund an mein Ohr und flüſterte: „Kein Wort! Still — ſtill, bis in den Tod!“

Mit dieſen Worten richtete er ſich in ſeiner ganzen Höhe auf, kreuzte die Arme auf die Bruſt, ſtand feſt und gerade vor mir, und obgleich in einem Anzuge, den ſelbſt die tiefſte Armuth verſchmäht haben würde, von Entbehrung abgezehrt und vom Wetter durchſchüttelt, waren

dennoch die Züge eines sehr edeln Gesichtes nicht zu verkennen. Das Feuer des Wahnsinnes, ungelöscht durch das Elend, hellte sein dunkles Auge zur Flamme auf und selbst auf seinen gepreßten Lippen lag ein unverkennbarer Zug von Stolz. Der arme Mann! Irgend eine schöne Erinnerung schien durch seine Seele zu flattern, er lächelte, und indem er das Haar von der Stirn strich, machte er eine leichte Verbeugung mit dem Haupte und flüsterte: „Ja, Sire!“

Wie sanft, wie wohltönend erschien mir in diesem Augenblicke seine Stimme! Eben in diesem Momente hörte man draußen das laute Blöken der Schafe, und Schwarzkopf sprang auf, stürzte nach der Thür und kratzte wild daran mit den Vordertatzen. Der Thurmbewohner eilte sie zu öffnen, und zu meinem nicht geringen Erstaunen erblickte ich einen schönen Knaben von etwa zwölf Jahren, ärmlich gekleidet und tropfennaß, mit einem kleinen Sack auf dem Rücken.

„Hat sich das Lamm wiedergefunden, Herr Lazare?“ fragte der Knabe, indem er den kleinen Sack sorgfältig auf den Holzblock legte.

„Ja, es ist wohlbehalten in der Heerde.“

„Und das bunte Mutterschaf? Ihr glaubt doch

nicht, daß es die Wölfe geholt haben schon so früh in der Jahreszeit?"

„Bst, bst!" sagte der Mann mit warnender Geberde zum Knaben, der sogleich zu begreifen schien, daß er wieder von seinem Paroxismus befallen war, denn er zog seine kleine Blouse fester um die Schultern, sagte leise „guten Morgen, lieber Herr Lazare," und entfernte sich schnell.

„Könnte mich der Knabe nicht hinunter nach Spa oder nach dem nächsten Dorfe führen, um dort einen Boten zu nehmen?" fragte ich, da ich gern die erste Gelegenheit ergriffen hätte, um aus der unheimlichen Nähe des Mannes zu kommen.

Er sah mich an, ohne daß er meine Frage zu verstehen schien. Ich wiederholte sie ihm langsamer, als ihm plötzlich ein Lichtstrahl darüber aufzugehen schien, denn rasch versetzte er: „nein, nein, der Kleine hat einen weiten Weg nach Hause; er wohnt weit von hier im Gebirge; ich selbst will Ihnen den Weg zeigen."

Damit öffnete er den vom Knaben gebrachten Sack und nahm daraus ein Laib grobes Weizenbrod und eine zinnerne Flasche mit Milch. Er brach das Brod auseinander und reichte mir die Hälfte, die ich nach meinem langen Fasten dankbar annahm. Dann schob er mir die

Milch zu und machte ein Zeichen zum Trinken. Nachdem ich es gethan, ergriff er selbst die Flasche, nickte heiter mit dem Kopfe und rief: „A Vous, mon Camarade!“ So einfach die Geberde und so spärlich die Worte waren, so überzeugten sie mich doch, daß er Soldat gewesen war, und jeder Augenblick bestärkte mich in dem Glauben, daß ich in der Person des Thurmbewohners einen Officier der großen Armee vor mir hatte, einen jener Heroen von hundert Schlachten, deren Ruhm seine Wellen in den unermeßlichen Ocean der Größe des französischen Kaiserreiches ergossen hatte.

Unser Frühstück war bald beendet. Lazare legte noch mehr Holz auf das Feuer, dann trat er in die Thür und sah sich um. „Vor Nacht wird es noch wilder werden,“ sprach er, indem er einige Zeit die Wellen des Nebelmeeres, das vom Regen niedergedrückt, gleich einem Bahrtuche über die Berge niederhing, mit forschendem Blicke betrachtet hatte, „wenn Sie ein guter Fußgänger sind und einige Mühe nicht scheuen, werde ich Sie auf dem kürzesten Weg nach Spa bringen.“

„Der Berg ist schon zu ersteigen, aber wir kommen wahrscheinlich an einige angeschwollene Bäche, die sind zuweilen gefährlich. Wie weit ist es nach Spa?“

„Vier und eine halbe Stunde auf dem nächsten

Wege, sieben auf der Hauptstraße; o, ich habe viele Wege kennen gelernt, mein Herr, ach, sehr viele, zuletzt auch den hier oben hinauf in das Gebirge, doch bst — still, kein Wort — schweigen bis zum Tode!“ Bei diesen Worten wendete er sich nach dem Hunde um, und die Augen begannen wieder im unheimlichen Feuer zu glühen. „Schwarzkopf, gutes Thier, einziger Freund,“ sagte er, die wilde Bestie streichelnd, die sich dicht an ihn drängte und ihm ihre Freude über die Schmeichelei durch ein unterdrücktes Geheul bezeugte, „du mußt heute allein Wache halten, alter Bursche, gieb wohl acht, gehab' dich wohl!“ Das Thier stand lauschend still, als ob es jedes seiner Worte verstanden hätte, die glühenden Augen fest auf die seines Herrn gerichtet, bis er geendet hatte, und antwortete dann mit einem langen dumpfen Geheul. Lazare lächelte, winkte ihm noch einmal mit der Hand und schritt mir voran zum Thurme hinaus.

Ich hatte kaum Zeit, meine Reisetasche zu nehmen und einige Friedrichsd'or auf dem Holzblock zurückzulassen, als er mir schon zurief, rasch zu folgen. Sowohl der Schritt meines Führers als der rauhe Weg, den er einschlug, hinderte mich, an seiner Seite zu bleiben. Ich konnte nur seiner Spur folgen, indem er durch den

Nebelregen schritt, gleich dem Gotte der Stürme, mit seinem langen dunkeln Haar, das hinter ihm herwallte wie die Ueberreste seines alten grauen Mantels, den er nachlässig übergeworfen hatte, im Augenblick als wir den Thurm verließen.

Es war ein mühevoller Weg, durch nichts unterbrochen, was seine Beschwerlichkeit hätte erleichtern können. Lazare sprach kein Wort, nur gelegentlich deutete er mit dem Stocke auf die Richtung, die wir zu nehmen hatten, oder auf einen Raubvogel, der mit schwerem Gefieder die Bergkuppen umkreiste. Nach Verlauf von etwa vier saueren Stunden erreichten wir endlich den Kamm des Gebirges, von wo man, da der Nebel sich tiefer senkte, eine Menge kleiner Bergkegel entdeckte, die gleich Meereswellen den Gipfel unseres Berges umflossen. Mein Führer deutete auf den Boden, um mir einige Rast zu empfehlen, und ich warf mich gern in die Haide, so naß und dunstig sie auch war.

Die Ruhe war von kurzer Dauer; er veranlaßte mich bald, unseren Weg fortzusetzen, und wir gingen noch eine Strecke weiter, als wir ein großes Tafelland von mehreren Meilen im Umkreise erreichten, welches jedoch noch immer sehr hoch lag. Endlich gelangten wir an ein steinernes Kreuz am Saum eines Tannenwaldes. Hier

machte mein stummer Führer Halt, deutete auf einen schmalen Pfad im Haidekraut und sagte: „Spa ist noch eine halbe Stunde von hier entfernt, es liegt dort unten im Thale, folgen Sie diesem Pfade und Sie werden es jetzt nicht mehr verfehlen.“

Während ich ihm für seine Begleitung dankte, konnte ich nicht umhin, meinen Wunsch auszusprechen, ihm eine kleine Vergeltung für seine um mich gehabte Mühe geben zu dürfen. Aber ein düsterer verächtlicher Blick veranlaßte mich bald, in meiner Rede inne zu halten, und ich verwandelte meine Bitte in den Wunsch, ihm irgend ein kleines Andenken zurückzulassen. Aber auch davon wollte er nichts hören, und als ich meine Hand ausstreckte, ihm Lebewohl zu sagen, nahm er sie mit kalter Höflichkeit und vornehmer Zurückhaltung, als ob er sich zu einer Gunst herabließ, die nicht nach seinem Wunsche war. —

„Adieu, Monsieur,“ sagte ich, noch immer versucht, durch eine Anspielung auf seinen frühern Stand ihm etwas zu entlocken.

Da trat er mir näher und flüsterte mit von Aufregung zitternder Stimme: „Kein Wort dort — keine Sylbe — versprechen Sie mir das auf Ehrenwort!“ In der Meinung, daß es blos eine Rückkehr seines Pa-

rorismus sei, antwortete ich gleichgiltig: „Fürchten Sie nichts, ich werde nichts sagen.“

„Ja, aber beschwören Sie es,“ sprach er mit einem festen Blick seines dunkeln Auges; „beschwören Sie es, so lange Sie dort unten sind,“ er deutete in's Thal, „nie von mir zu sprechen.“

Ich gab das verlangte Versprechen, obgleich ungern, da meine Neugierde, mehr über den räthselhaften Thurmbewohner zu erfahren, auf das Aeußerste gespannt war.

„Kein Wort!“ sagte er mit einem Finger an der Lippe, „das ist die Losung!“

„Kein Wort!“ wiederholte ich, und wir schieden.

2. Der Rückzug von Leipzig.

Während meines Aufenthaltes in Spa lernte ich den Vicomte de Berlemont, einen alten Oberst des Kaiserreiches, kennen. Einige im Café zur „goldenen Schale“ vergnügt zusammen verlebte Abende waren hinreichend gewesen, uns näher aneinander zu schließen. Bei mir war es besonders das Lieblingsthema des Mannes der alten Garde, „Napoleon und das Kaiserreich,“ welches mich bewog, seine Gesellschaft jeder anderen vorzuziehen. Obgleich er ein Bourbonist

geworden, so hatte doch der Glanz des schönen Frankreichs von 1810 und 1811, die Größe des mächtigen Mannes, dessen Genie damals die Weltgeschicke leitete, seine Einbildungskraft bezaubert und er konnte stundenlang von den Ereignissen des Pariser Lebens in jener Periode, sowie von den noch glänzenderen Begebenheiten der Feldzüge reden.

Bei einer unserer Unterhaltungen, die sich über die gewöhnliche Zeit hinaus verlängerte, bemerkte der Oberst, daß, während Napoleon unstreitig auf viele Beweise niedrigen Undankes von Seiten derer gestoßen sei, die er mit Ehren- und Gunstbezeugungen überhäuft hatte, die Anhänglichkeit, welche die Officiere im Allgemeinen für seine Person gehegt und ihre Hingebung für seinen Ruf und seine Ehre in der Geschichte ohne alles Beispiel sei.

„Es war nicht ein Gefühl, es war ein Glaube," sagte er, „ein religiöser Glaube unter den Männern meiner Zeit, daß der Kaiser kein Unrecht thun könne. Wir glaubten es in allem Ernste. Waren doch die allermißlichsten Lagen in Sieg und Erfolg umgeschlagen, so daß eine Schwierigkeit unter uns eher ein Gegenstand amüsanter Speculation als ein Stoff zum Zweifel und Kleinmuth war.

„Dies Alles schlug jedoch in ein schreckliches Ge-

gentheil um," sagte der Oberst, indem seine Stimme in einen leisen traurigen Ton herabsank. „Es wurde uns eine entsetzliche Lehre gegeben. Der arme Aubuisson —"

„Aubuisson!" rief ich zusammenfahrend. „Höre ich recht, ist es dieser Name, den Sie so eben genannt haben?"

„Ja," erwiderte er erstaunt; „haben Sie also auch von der Geschichte gehört?"

„Nein," entgegnete ich, „ich weiß von keiner Geschichte; nur der Name ist mir aufgefallen. Wurde nicht auch ein Mann dieses Namens in einer Depesche Napoleon's aus Aegypten erwähnt?"

„Allerdings, es war derselbe; er war der Erste auf den Wällen von Alexandrien; in der Pyramidenschlacht nahm er den Anführer der Mameluцken gefangen."

„Wie sah er aus?"

„Er war ein starker Mann, fast der größte seines Regimentes; er war damals im Grenadierregiment; er hatte schwarzes Haar und einen solchen Schnurrbart, den er nach morgenländischer Weise sehr lang trug."

„Derselbe, ganz derselbe!" rief ich von meiner Aufregung fortgerissen.

„Was meinen Sie?" entgegnete der Oberst. „Sie haben ihn gewiß niemals gesehen; er starb in Charen-

ton, in demselben Jahre, in welchem die Schlacht von Waterloo geschlagen wurde.“

„Dem ist nicht so!“ sagte ich, überzeugt, daß Lazare und Aubuisson ein und dieselbe Person war. „Ich sah ihn vor viel kürzerer Zeit noch lebendig,“ und damit erzählte ich ohne Benennung des Ortes einen Theil der vorhin geschilderten Ereignisse, indem ich solche Umstände angab, die dazu beitragen konnten, meine Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Person zu bestätigen.

„Nein, nein,“ sagte der Oberst, den Kopf schüttelnd; „Sie irren, Aubuisson war ein Patient in Charenton, wo er nach einigen Jahren starb. Die von Ihnen erwähnten Umstände sind allerdings sehr merkwürdig und seltsam, aber ich kann mir unmöglich denken, daß sie mit dem armen Gustav zusammenhängen; jedenfalls aber, wenn Sie die Geschichte zu hören wünschen, so kommen Sie mit mir nach Hause, dort will ich erzählen, was ich von dem Braven weiß.“

Nachdem wir unser Abendessen, wozu mich der freundliche Mann eingeladen, rasch beendigt hatten, erzählte er die Geschichte, die ich in ihren Hauptzügen nachstehend mittheile.

Der dritte Tag der unglücklichen Schlacht bei Leipzig neigte sich zu Ende, als die verbündeten Heere

gemeinschaftlich noch einen letzten ungestümen Angriff gegen die Franzosen unternahmen.

Nie war etwas Aehnliches gehört worden wie der betäubende Donner, als dreihundert schwere Geschütze ihr Feuer auf einmal eröffneten, von einem Ende der Linie bis zum andern und dreimalhunderttausend Mann vorrückten unter wildem Hurrahgeschrei.

Ermüdet und erschöpft behauptete die französische Armee ihre Stellung, entschlossen, für ihren Kaiser zu sterben, aber nie ihn zu verlassen, als Napoleon die schreckliche Nachricht erhielt, daß die Armee während der drei Tage an 100,000 Kanonenkugeln verschossen habe, daß die Reservemunition fast gänzlich verbraucht und nur noch 16,000 Kanonenkugeln übrig seien, kaum hinlänglich, um das Feuer noch zwei Stunden fortzusetzen. Keine Hilfsquellen waren näher zur Hand als in Magdeburg oder Erfurt. Der Kaiser beschloß sogleich, nach dem letzteren Platze den Rückzug anzutreten, und um 7 Uhr war für die Artillerie und Bagage Befehl gegeben, den Paß von Lindenau zu passiren und sich über die Elster zurückzuziehen. Derselbe Befehl wurde der Cavallerie und den übrigen Armeecorps ertheilt. Der Engpaß war lang und schwierig; er dehnte sich gegen zwei Stunden aus und der Weg führte über mehrere

Brücken. Um den Rückzug gedeckt zu bewerkstelligen, hatte man Napoleon gerathen, die Verbündeten durch eine starke Artilleriemasse in Schach zu halten und dann die Vorstadt in Brand stecken zu lassen. Aber das Benehmen der sächsischen Truppen, so sehr sie auch seinen Zorn verdienten, konnte nicht eine so schreckliche Maßregel gegen die Stadt eines Fürsten rechtfertigen, der ihm unter jedem Glückswechsel ein standhafter Freund geblieben war. Der Kaiser verwarf den Vorschlag und beschloß, sich so gut als möglich zurückzuziehen.

Die Bewegung hatte nun auf einmal begonnen und jeder Zugang zu Lindenau war mit Truppen aller Waffen angefüllt, die eilig vorwärts drängten — ein schrecklicher Auftritt von Verwirrung und Muthlosigkeit, denn es war ein geschlagenes Heer, auf dem Rückzuge begriffen, ein Heer, das in diesem Feldzuge nie die Schrecken einer Niederlage empfunden hatte. Von sieben bis neun Uhr zogen die Colonnen im Schnellschritt, die Reiterei im Trabe durch den Engpaß von Lindenau, an einer Mühle vorüber neben der Straße, wo an einem Fenster ein Mann stand, mit gekreuzten Armen, das Haupt auf die Brust gesenkt. Unverwandten Blickes betrachtete er den langen Zug unter sich, aber ohne Rücksicht zu nehmen auf die Grüße der Generäle, wenn sie vorüber-

ritten. Es war der Kaiser selbst! Bleich und kummervoll, den niedrigen Hut tief auf die Stirn gedrückt, die Uniform vor Staub und Koth kaum kenntlich. So stand er über eine Stunde schweigend und regungslos, dann warf er sich auf ein Bett und schlief. Ja, mitten unter den Ereignissen dieses unseligen Rückzuges, während die Grundpfeiler des mächtigen Reiches, das er geschaffen hatte, unter ihm zusammenbrachen, während die große Armee, die er so oft zum Siege geführt, geschlagen an ihm vorüberzog, legte er sein müdes Haupt auf ein Kissen und — schlief!

Eine furchtbare Kanonade, das Feuer aus siebenzig schweren Geschützen gegen Leipzig gerichtet, erschütterte die Erde und erweckte endlich ihn, der bei allem Lärm und Getöse gesund und ruhig geschlafen hatte.

„Was giebt's, Caulaincourt?“ fragte er, auf den Arm sich stützend und aufblickend.

„Schwarzenberg, Sire, greift die Mauern von Leipzig an.“

„Ha! so nahe?“ sprach er aufspringend und an's Fenster tretend, von wo man jeden Augenblick die glänzenden Blitze der Geschütze am dunkeln Himmel erkennen konnte. Zu derselben Zeit sprengte ein Adjutant heran

und stieg vor der Thür ab; in der nächsten Minute war er im Zimmer.

Die sächsischen Truppen, die der Kaiser als Ehren- und Schutzwache für den unglücklichen König zurückgelassen, hatten ihr Feuer auf die sich zurückziehenden Franzosen eröffnet, woraus eine schreckliche Verwirrung entstand. Der Kaiser sprach kein Wort; Macdonald's Corps und Poniatowsky's Division waren noch immer in Leipzig, hatten aber bereits ihren Rückzug nach Lindenau begonnen; auch Lauriston's Brigade näherte sich raschen Schrittes der Elsterbrücke, wohin von jetzt die Truppen, nur noch auf Flucht bedacht, in wilder Verwirrung drängten. Die Brücke, die einzige, über welche die Truppen sich zurückziehen konnten, war unterminirt und dem Ingenieurobrist Montfort anvertraut mit dem Befehl, sie bei Annäherung des Feindes in die Luft zu sprengen, um dadurch Zeit zum Rückzuge des Gepäckes zu gewinnen.

Während der Adjutant Napoleon's Antwort auf einige Zeilen erwartete, welche der Herzog von Tarent mit Bleistift geschrieben hatte, trat ein anderer Stabsofficier hastig herein mit der Meldung, die Verbündeten hätten die Thore gestürmt und seien bereits in Leipzig.

Napoleon erbleichte; darauf bedeutete er mit einer kurzen Handbewegung dem Officiere, sich zu entfernen. „Caulaincourt," sprach er, sobald sie allein waren, „wo ist Nansouty?"

„Beim achten Corps, Sire, — sie haben schon eine Stunde gewartet."

„Wer befehligt das Piquet draußen?"

„Aubuisson, Sire."

„Schicken Sie ihn her und lassen Sie uns allein."

Nach wenigen Augenblicken trat der Oberst Aubuisson herein. Er trug den Arm in einer Schlinge wegen einer am Morgen erhaltenen Säbelwunde, die ihn jedoch nicht abhielt im Dienst zu bleiben. Der feste Soldat erschien in diesem Augenblicke so gelassen und furchtlos, als ob es am Tage eines Gallamanövers und nicht des Unglücks und der Niederlage gewesen wäre.

„Aubuisson," sagte der Kaiser, „Sie waren mit uns in Alexandrien?"

„Ja, Sire!" erwiderte er, indem ein höheres Roth seine ehernen Züge färbte.

„Der Erste auf dem Walle, ich erinnere mich wohl," sprach Napoleon, „der Tagesbefehl erwähnt der That. An der Moskwa, glaube ich, haben Sie das Kreuz gewonnen?" fuhr er nach einer kleinen Weile fort.

„Ich habe es nie erhalten, Sire," versetzte Aubuisson nicht ohne Anstrengung, einigen Mißmuth im Tone seiner Stimme zu unterdrücken.

„Wie, nie erhalten? Sie, Aubuisson, ein alter Tapferer von den Pyramiden! Nun, nun, da muß ein Irrthum stattgefunden haben, wir müssen uns erkundigen. Einstweilen, General Aubuisson, nehmen Sie das meinige."

Damit nahm er von seiner Uniform das Band ab und befestigte es an dem Rocke des erstaunten Officiers, der kaum die Worte „Sire, — Sie!" als Antwort hervorstammeln konnte.

„Nun müssen Sie mir aber einen Dienst leisten und zwar schnell," sprach Napoleon, indem er die Hand auf die Schulter des Generals legte.

Der Kaiser flüsterte ihm einige Minuten lang in's Ohr, dann sah er ihm fest in's Gesicht. „Was!" rief er, „Sie zaudern?"

„Zaudern, Sire?" sagte Aubuisson zurücktretend. „Wenn Ew. Majestät mich vor die Mündung eines Mörsers beordert hätten — aber ich wünsche zu wissen —"

Napoleon ließ ihn nicht ausreden, sondern zog ihn näher und flüsterte ihm abermals in's Ohr. „Und hören Sie mich," sprach er zum Schlusse laut, „hören Sie

mich, Aubuisson — Schweigen, kein Wort — Schweigen bis zum Tode!“

„Bis zum Tode, Sire!“ wiederholte der General und verbeugte sich, während Caulaincourt, welcher die laut gesprochenen Worte vernommen hatte, hastig in's Zimmer trat und meldete:

„Sie rücken gegen die Elster vor, Macdonald's Nachhut ist schon im Gefecht.“

Ein Wink Napoleon's gegen die Thür und ein Blick auf Aubuisson war die einzige Notiz, die er von der Nachricht nahm. Der neue General drückte noch einmal betheuernd auf das so eben erhaltene Kreuz und entfernte sich.

Während Caulaincourt fortfuhr, die unglücklichen Ereignisse, worüber die neuesten Berichte eingelaufen waren, umständlich auseinanderzusetzen, trat der Kaiser an das offene Fenster und sah hinaus. In dieser Gegend der Stadt war Alles dunkel, sowie auf der Lindenauer Straße. Der Angriff war gegen die entgegengesetzten Mauern und Thore gerichtet, in deren Nähe der Himmel roth und schwarzgelb war. Nach dieser dunkeln Gegend und nicht nach der Richtung, wo der Kampf noch tobte, waren des Kaisers Blicke gekehrt. Lange starrte er sprachlos in die schwarze Nacht hinaus, als

plötzlich ein glänzender Schein aus der Finsterniß hervorschoß, gefolgt von drei furchtbaren Explosionen, so schnell hintereinander, daß sie fast tönten wie ein einziger donnerartiger Knall. Im selbigen Augenblicke schlug eine Flammensäule zum Himmel auf und glitzernde Bruchstücke von brennenden Balken wurden in die Luft geschleudert. Napoleon bedeckte seine Augen mit der Hand und lehnte sich an die Seite des Fensters.

„Ist es die Brücke über die Elster?" rief Caulaincourt mit fast von Zorn erstickter Stimme. „Sie haben die Brücke gesprengt, bevor Macdonald mit der Division herüber war."

„Unmöglich!" sagte der Kaiser. „Gehen Sie schnell, Caulaincourt, und sehen Sie, was sich ereignet hat."

Aber ehe der General das Zimmer verlassen konnte, stürzte ein verwundeter Officier herein.

„Die Sapeurs, Sire, die Sapeurs —"

„Was ist mit ihnen?" fragte der Kaiser.

„Sie haben die Brücke in die Luft gesprengt und das vierte Corps ist noch in Leipzig!"

Im nächsten Augenblicke saß Napoleon zu Pferde; umgeben von seinem Stabe, sprengte er wüthend gegen den Fluß hin, dessen schäumende Fluthen einen entsetzli-

chen Anblick darboten. Viele Hunderte hatten sich bereits in die hoch angeschwollenen Fluthen der Elster gestürzt, wo allenthalben schwere Massen noch brennenden Gebälkes umhertrieben. Reiter und Fußvolk in schrecklicher Verwirrung unter einander gemischt rangen verzweifelnd mit den Wellen, um das jenseitige Ufer zu gewinnen, ihr Geschrei mit dem derjenigen vermischend, die ihnen nachfolgten und jetzt erst entdeckten, daß sie abgeschnitten waren. Der Herzog von Tarent schwamm hinüber, sich an den Mähnen seines kräftigen Pferdes haltend. Lauriston hatte fast das Ufer erreicht, als er untersank, um nie wieder emporzukommen. Poniatowsky, der ritterliche Polenfürst, die letzte Hoffnung seines Volkes, wurde einen Augenblick gesehen, wie er mit den Wellen rang, dann sank er unter, um nicht wieder zu erstehen.

Es waren 20,000 Mann, 60 Kanonen und mehr als 200 Wagen in der Gewalt der Feinde gelassen. Nur wenige von denen, welche durch die Flucht sich zu retten versuchten, erreichten die andere Seite, und meilenweit waren die Ufer der Elster mit Leichen französischer Soldaten besäet, die in dieser schrecklichen Nacht den Tod gefunden hatten.

Zu den Unglücksfällen dieses grauenhaften Rückzu-

ges gehörte auch das Schicksal Reynier's, von dem man keine Nachricht erhielt und nie erfuhr, ob er in der Schlacht fiel oder als Gefangener in die Hände der Feinde gerieth. Er war der persönliche Freund des Kaisers, der in ihm nicht nur den tapferen Soldaten, sondern auch den treuen Freund in guten und bösen Tagen beklagte.

Die schreckliche Nemesis des Krieges war gekommen; die Stunde war da, wo alles Böse, das die Franzosen an Anderen ausgeübt, zehnfach an ihnen wieder gerächt, wo die Ebenen der „Belle France", worauf sie stolz waren, von den Rossen übermüthiger Sieger zerstampft werden, wo die Kosaken in jener Hauptstadt bivouakiren sollten, die sie so anmaßend den Mittelpunkt europäischer Bildung benannten.

3. Das Kriegsgericht.

Unter diesen Meditationen, von denen ich, wie man leicht denken kann, keine dem Erzähler mittheilte, fuhr Oberst Berlemont folgendermaßen fort:

„Als die Armee nach einem fünftägigen Marsche Erfurt erreicht hatte, wurde ein Kriegsgericht beordert. Es sollte den Oberst Montfort und seine Ingenieure verhören, die, ihren Befehlen entgegen, die Elsterbrücke vorzeitig gesprengt hatten und demnach Ursache jenes

schrecklichen Unglücks wurden, wodurch so manches tapfere Leben geopfert und die französische Armee so traurig befleckt wurde.

Der gewöhnlichen Sitte entgegen wurde das Verfahren dieses Kriegsgerichtes niemals bekannt gemacht; das Tribunal saß bei offener Thür, aber nur der Kaiser und seine nächsten Officiere hatten Zutritt. Am vierten Tage der Untersuchung wurde eine Ordonnanz nach Braunach, einem fernen Vorposten des Heeres geschickt, um den General Aubuisson zu holen, von dem das Gerücht ging, daß er irgendwie in die Sache verwickelt sei.

Der General nahm seine Stelle neben den anderen Gefangenen in der vollen Uniform seines Ranges. Auf der Brust trug er das Kreuz, welches ihm der Kaiser selbst gegeben und an seiner Seite den Ehrensäbel, den er auf dem Schlachtfelde von Eilau erhalten hatte. Dennoch bemerkten diejenigen, welche ihn genau kannten, daß sein Gesicht nicht mehr den früheren heitern Ausdruck hatte, während in seinem Auge ein rastloser, ängstlicher, verwirrter Blick lag, der unstät umherschweifte.

Ein Adjutant des Kaisers brachte den Befehl, das Verhör sollte an dem Morgen nicht vor der Ankunft Sr. Majestät eröffnet werden, und die Mitglieder hatten bereits eine Stunde unthätig zugebracht, als Napoleon

plötzlich eintrat, die Beisitzer des Tribunals begrüßte und seinen Platz oben an der Tafel einnahm. Während er durch den Saal schritt, warf er einen Blick auf den Platz, wo die Angeklagten standen; es war ein kurzer flüchtiger Blick, aber unter ihnen war Einer, dem er in die innerste Seele drang und der darin sein Schicksal für immer las.

„General Aubuisson," sagte der Präsident, „Sie hatten am Abend des 18. mit Ihrem Bataillon den Dienst bei Sr. Majestät."

Ein kurzes Nicken mit dem Kopfe war die einzige Antwort.

„Es wird angegeben," fuhr der Präsident fort, „Sie seien kurz nach 9 Uhr auf der Elsterbrücke erschienen und hätten eine Unterredung mit Oberst Montfort gehabt, der den dortigen Posten befehligte. Das Gericht wünscht nun, daß Sie die näheren Umstände dieser Unterredung angeben, uns nur im Allgemeinen über die Gründe unterrichten, weshalb Sie an einem von dem Ihrigen so entfernten Posten erschienen sind."

Der General gab keine Antwort, sondern heftete seine Augen fest auf das Gesicht des Kaisers, dessen kalter Blick regungslos dem seinigen begegnete.

„Haben Sie die Frage des Gerichts gehört," fragte

der Präsident mit erhöhter Stimme, „oder soll ich sie wiederholen?“

Der Gefangene richtete einen gedankenlosen Blick auf ihn. Als wäre er plötzlich aus einem schrecklichen Traume erwacht, schien er sich abzumühen sich auf etwas zu besinnen; aber jede Anstrengung seines Geistes schien vergeblich. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, worauf jetzt dicke Schweißtropfen standen, dann entschlüpfte ihm ein Seufzer, so leise und klagend, daß ihn nur die Zunächststehenden hören konnten.

„Sammeln Sie sich, General,“ sagte der Präsident im milderen Tone, „wir wünschen aus Ihrem eigenen Munde eine Erzählung über den Hergang zu hören.“

Aubuisson schlug die Augen nieder, ballte krampfhaft die Hände und schien nochmals in Nachdenken versunken. Während er so dastand, fiel sein Blick auf das Kreuz der Ehrenlegion, welches er auf der Brust trug; er fuhr plötzlich zusammen, drückte die Hand darauf, richtete sich in seiner ganzen Höhe stolz empor und rief mit wilder gebrochener Stimme: „Schweigen! — Schweigen bis zum Tode!“

Die Mitglieder des Kriegsgerichts sahen einander erstaunt an; nach einer Pause von wenigen Minuten wiederholte der Präsident seine Frage, geduldig bei jedem

Worte verweilend, als wünsche er dem gestörten Geiste des Angeklagten sich verständlich zu machen.

„Man bittet Sie," wiederholte er, „sich zu erinnern, warum Sie auf der Elsterbrücke erschienen."

„Bst!" versetzte der Angeklagte, den Finger auf die Lippen drückend, gleichsam um sich zur Vorsicht zu ermahnen; „kein Wort!"

„Was kann dies bedeuten?" sagte der Präsident, „sein Geist scheint gänzlich irre."

Die Mitglieder des Tribunals steckten die Köpfe über der Tafel zusammen und unterhielten sich einige Augenblicke leise mit einander, worauf der Präsident das Verhör wieder fortsetzte.

„Was wollen Sie?" sagte der Kaiser aufstehend, während ein dunkelrother Fleck auf den Wangen sein Mißfallen verrieth, „was wollen Sie, meine Herren? Sehen Sie nicht, daß der Mann verrückt ist?"

„Schweigen!" versetzte Aubuisson mit gleich feierlicher Stimme, „bis zum Tode — Schweigen!"

Es konnte nun kein Zweifel mehr über die Frage obwalten. Woher es auch kam, sein Verstand war zerrüttet und seine Vernunft dahin. Irgend ein vorherrschender Eindruck, irgend eine bewältigende Idee hatte

den Sitz seiner Urtheilskraft sowohl als auch seines Gedächtnisses eingenommen; er war verrückt!

Zehn Tage später war der General Aubuisson, der ausgezeichnete Soldat der Republik, der Tapfere von Aegypten, der Held so mancher Schlacht in Deutschland, Polen und Rußland, ein Patient in Charenton. Eine traurige, schwermüthige Gestalt, verheert und abgestorben gleich einer vom Blitze getroffenen Eiche. Das Wrack seines früheren Selbst ging er auf und ab, und obgleich seine Vernunft zuweilen frei und unumwölkt schien zurückkehren zu wollen, so fiel dann wieder plötzlich ein dunkler Vorhang über das Licht seines Geistes; er äußerte die Worte: „Schweigen — Schweigen bis zum Tode!“ und sprach mehrere Stunden nicht wieder.

Der Oberst Berlemont, der mir die traurige Geschichte erzählte, war selbst ein Mitglied jenes Kriegsgerichts gewesen.

Uebrigens besuchte ich Paris noch einmal, vierzehn Tage später, als ich diesen Bericht vernommen, und machte, um meine Zweifel zu lösen, schon am nächsten Morgen einen Besuch in Charenton. Als ich die Register der Anstalt durchblätterte, fand ich den Namen „Gustave Guillaume Aubuisson, Brigadegeneral, geb. zu

Dijon, 38 Jahr alt. Aufgenommen in Charenton am 31. Oct. 1813 — unheilbar."

Unter der Rubrik „Bemerkungen" standen nebenan zwei Zeilen, „entkam von Charenton 16. Juni 1815; soll am 18. bei Waterloo in der Nähe des Kaisers gesehen sein."

Napoleon selbst also hatte den Befehl zum Zerstören der Brücke gegeben. Drei Marschälle, 60 Geschütze, 200 Wagen und der Ruf eines seiner besten Officiere, dem bis dahin die Ehre das Höchste gewesen, schienen ihm ein nur angemessenes Opfer, falls es ihm gelingen sollte, mit den noch übrigen 120,000 Mann den Uebergang über den Rhein zu bewerkstelligen.

Zur Vervollständigung dieser traurigen Geschichte ist noch Folgendes zu erwähnen. Es steht noch ein alter Thurm schauerlich und trostlos auf dem Vestragebirge, aber er ist jetzt unbewohnt. Die Schafheerden sind verlassen, nur ein Raubthier sucht zuweilen Schutz innerhalb der grauen öden Mauern. Noch eine andere Veränderung ist dort vorgegangen, aber sie ist so klein, daß man sie kaum bemerken kann — ein kleiner Erdhügel, mit Gras überwachsen, bezeichnet die Stelle, wo der Einsiedler Lazare seine letzte Ruhe gefunden. Es ist ein einsamer trauriger Ort, und die seufzenden Nacht-

winde, wenn sie über die öden Halden fahren, scheinen seine letzte Losung zu flüstern und sein Requiem:

„Schweigen! — Schweigen bis zum Tode!"

Ein Oberst der alten Kaisergarde.

Es war an einem Sommertage des Jahres 183—, als ich gegen Abend, nach einer Besichtigung des Hanauer Schlachtfeldes, von einem rasch heraufziehenden Gewitter überrascht wurde. Immer heftiger wurden die sich schnell folgenden Donnerschläge, und die aus den schwarzen Wolken einzeln herabfallenden schweren Tropfen verkündeten den nahen Ausbruch eines ungewöhnlich starken Regengusses. Hanau lag zu fern, um es vorher noch erreichen zu können. Wollte ich mich dem vollen Zorne der Elemente nicht preisgeben, blieb mir nur übrig, im Forsthause des nahen Lamboywaldes ein Obdach zu suchen, mit dessen Bewohnern ich Tags zuvor schon bekannt geworden. Man hatte mich an den dortigen wackeren Revierförster als einen Augenzeugen der Schlacht um so mehr empfohlen, da Napoleon an jenem geschichtlich so denkwürdigen Tage einige Stunden mit seinem Gefolge im Forsthause verweilt und

von dort aus den Ausgang der Schlacht geleitet hatte.

Der Förster hatte mir als ein eben so unterrichteter als biederer Mann sehr gefallen, und seine einzige Tochter Bertha, ich kann's nicht leugnen, hatte durch ihre hohe Gestalt, durch die Regelmäßigkeit der Züge, welche ihrem edlen Gesicht einen besonderen Relief verliehen, einen um so größeren Eindruck auf mich gemacht, da ich auf so große Schönheit in der Abgeschiedenheit eines Forsthauses nicht gefaßt war.

Ich war es nicht allein, den das drohende Wetter in das Forsthaus getrieben. Schon vor mir hatten einige Herren bei den ersten fallenden Tropfen, das schnelle Herankommen des Gewitters erkennend und über das Hanauer Schlachtfeld hinweg flüchtend, Schutz im gastlichen Forsthause gesucht.

Es dauerte nicht lange, so goß der Regen in Strömen nieder. Zugleich erhob sich ein Sturmwind, der mit solcher Heftigkeit durch den Wald rasete, daß die schlanken Birken und hohen Fichten in der Nähe der Försterwohnung seufzend ihre hohen Gipfel neigten, und zerknickte Aeste gleich Blättern wirbelnd durch die Lüfte flogen.

Das Wetter beobachtend, hatten wir uns um die

beiden nach dem Waldwege führenden Fenster gruppirt. Während wir den Zerstörungen des Sturmes folgten, wurde unsere Aufmerksamkeit plötzlich abgelenkt durch einen hohen Mann, der in Begleitung eines Burschen, der ihm zum Wegweiser zu dienen schien, wenig bekümmert um das, was um ihn her vorging, im gewöhnlichen Schritt dem Hause sich näherte.

„Schlechtes Wetter das zum Pirschgange, mein Herr!“ lauteten die Worte, mit denen ihn der Förster anredete, der vor die Thür getreten war, sobald er den Ankommenden bemerkt hatte, dem er dienstfertig den triefenden Regenmantel abnahm.

„Wir müssen es nehmen wie's kommt, Herr Förster!“ entgegnete der Fremde lächelnd — „und deshalb werden Sie mich auch wohl, wenn ich Ihnen nicht lästig falle, für einige Stunden aufnehmen müssen, bis sich die Wasserfluthen von den Wegen verlaufen haben; es marschirt sich gar schlecht im durchgeweichten Lehmboden.“

Der Förster reichte ihm treuherzig die Hand und stellte dem Reisenden Küche und Keller in einer solchen biederen Weise zur Verfügung, daß man daraus ersehen konnte, daß es ihm voller Ernst mit seiner Gastfreiheit, nicht etwa eine spanische Redensart war.

Gleich beim Eintritt des verspäteten Gastes hatte

dessen Haltung, seine ganze äußere Erscheinung, ohne des ins Graue spielenden Schnurrbartes und einer quer über die Stirn laufenden Narbe zu gedenken, den Eindruck eines viel versucht habenden alten Kriegers auf uns gemacht. Als es sich jedoch im Laufe der allmälig lebendig werdenden Unterhaltung herausstellte, daß der hohe stattliche Mann mit der rothen Narbe im Gesicht die Schlacht bei Hanau, deren damals stundenweit mit Blut und Leichen bedeckten Boden er heute besucht, im Gefolge des Kaisers mit gefochten hatte, da mußte sich die Theilnahme an ihm und an seinen muthmaßlichen Schicksalen bedeutend steigern. War es doch eben jene Schlacht, die letzte, welche siegreich vom französischen Kaiser auf deutschem Boden gefochten wurde, die noch einmal, wie kaum zuvor, die Anerkennung von Napoleon's Feldherrntalent auch bei den Feinden hervorrief. —

Die Schicksale des Veteranen der alten Kaisergarde sind so eigenthümlicher Art, daß deren Erzählung, wie ich sie an jenem Abend aus dem Munde des Obersten vernahm, selbst in gedrängter Kürze den Lesern so willkommen sein wird, als die Mittheilung von deren endlicher, an das Romantische streifender Entwickelung, wovon ich — wohl darf ich es so nennen — das Glück

hatte, an jenem unvergeßlichen Tage einer der Mitzeugen im Forsthause zu sein.

Wir hatten abgespeist. Bertha, die bildschöne Tochter des Försters, hatte sich mit einer weiblichen Arbeit in eine durch eine Astrallampe hell erleuchtete Fensternische zurückgezogen. Die Gesellschaft, den biederen Forstmann in der Mitte, saß bei neu gefüllten Gläsern um den Familientisch gereiht, als der Oberst, auf die wiederholt an ihn gerichtete Bitte, uns seine mit jener großen Zeit so eng verknüpfte Lebensgeschichte zu erzählen, die ich verkürzt, aber ohne seine Worte ganz zu verlassen, hier wiedergebe, folgendermaßen begann:

„Einer hohen Abkunft kann ich mich nicht rühmen. Meine Eltern waren nicht unbemittelte, aber schlichte Landleute in der Nähe von Dresden. Einfach wie meine Erziehung wird daher auch meine Erzählung sein. Sie werden daran keinen Anstoß nehmen. Der Kaiser war es, der mich aus meiner Unbedeutendheit allmälig in den Bereich des ihn umgebenden Lichtkreises zog. Denken Sie bei meiner Erzählung nur an den todten Kaiser, und eine Stunde — hoffe ich — wird Ihnen nicht langweilend vorübergehen.

Als Napoleon im Jahre 1813 mit seinem neugeschaffenen Heere wieder in Deutschland erschien, war ich

ein lebensfroher junger Mann. Aufgeregt durch die Zeitereignisse verließ ich das Landleben und suchte voreilig nach Glück in der Stadt. — Ein Ereigniß, welches zu meinem Glück und später zu meinem Unglück sehr wesentlich beigetragen hat, ward die Veranlassung, daß ich eine sehr angenehme Stellung als Gehülfe eines renommirten Bereiters in Dresden aufgeben und mich mit dem Titel eines Wirthschaftsinspectors in dem großen Etablissement, welches eben damals auf Findlater's Weinberge en vogue bestand, begnügen mußte.

Da es zu Anfang der für Sachsen wieder so verhängnißvoll werdenden Zeit auf unserem reizenden Belvedere an Gästen nicht fehlte, so gebrach es so wenig an Geschäften für mich, als an Verdienst für den Pachter. Dieser war wohl zufrieden, wenn ich ihm Abends die wohlgefüllte Kasse behändigte. Die mit der jungen Garde angekommenen Muttersöhnchen knauserten nicht mit den Fünffrankenstücken, wenn ich ihnen für den vermißten Sauterne oder Bordeaux von unserem eigenen Gewächs die besten Sorten zukommen ließ.

Sobald aber die Beschäftigungen des Friedens, das industrielle Leben wieder ins Stocken gerieth, ging es auch mit den Geschäften langsamer bei uns auf dem schönen Weinberge. Stiller und einsamer wurden die

Säle und Gartenanlagen, je mehr der Kriegslärm in der Nähe zunahm. Schon war es einige Male zwischen französischen Heeresabtheilungen und den Truppen der Verbündeten in der Umgegend von Dresden so laut hergegangen, daß das große Violon, welches draußen in den Bergen und Feldern zum Todesreigen aufspielte, sich aus der Ferne in grausigen Dissonanzen mit der Gartenmusik in unseren Anlagen vermischte.

Da benutzte ich die immer mehr eintretenden Mußestunden, die großen Paraden zu besuchen, von denen die Truppen nach den Schlachten von Lützen und Bautzen zu neuen Kämpfen in die Ferne gen Osten zogen. Da konnte ich den Geist der französischen Soldaten studiren, wie er sich widerspiegelte in den Gesichtern der aus Spanien herangezogenen alten Garden; den Ausdruck nie zuvor von mir gekannter Hingebung, wenn sie, neben der Elbbrücke aufgestellt, den von der Musterung in das königliche Schloß zurückkehrenden Kaiser begrüßten. Ich wurde es nicht müde, diese mit Narben und Ehrenzeichen bedeckten, in ihrer Treue unerschütterlichen Leibwächter zu bewundern, wenn selbst in den schwersten Tagen unter zunehmenden Entbehrungen und Strapazen ihr Ruf: „Es lebe der Kaiser!" bei dessen Erscheinen die Luft erfüllte.

Nachdem ich mehr als einmal Zeuge gewesen war, wie von einigen jener graubärtigen Krieger Jubelruf und Todesseufzer in einem Laut verhallten, wenn der Kaiser die Hospitäler besuchte, wurde es mir klar, daß das Rufen der französischen Krieger, zumal der alten Kaisergarde, in der Geschichte manches Andere überdauern würde.

Eine volle Woche war vergangen, ohne daß die Ruhe durch etwas Auffallendes in der Stadt oder bei uns auf dem Berge gestört worden war. Es war um die Zeit, als die Verbündeten nach Schlesien zurückgewichen waren. Da bestellte eine Gesellschaft, „die heiteren Brüder," die auf ihr Sonntagsvergnügen eine Zeit lang bisher nur mit schwerem Herzen verzichtet hatten, ein großes Mittagsessen. Außergewöhnlich früh waren am bestimmten Tage alle Hände mit den Vorbereitungen zum Feste beschäftigt, da wir, geraume Zeit nur gewohnt uns selbst zu bedienen, etwas aus der Uebung gekommen waren.

Mein Hauptgeschäft bestand in der Aufsicht des Kellers, wo es heute besonders viel zu thun, zu siegeln und Flaschen zu zählen gab. Um mich einige Augenblicke im schönen Sonnenlichte, welches unser Fest ganz besonders schien begünstigen zu wollen, von meiner un-

terirdischen Arbeit zu erholen, war ich vorn auf die Terrasse getreten. Ich fühlte mich behaglich und fing an, dem Gedanken an die auch mir heute bevorstehende Freude Raum zu geben, als ein hoher sächsischer Officier, der, wie mir bekannt, in des Kaisers Generalstabe angestellt war, mit verhängtem Zügel die von der Bautzener Straße zum Schlosse führende Allee heraufsprengte. Nachdem er mir schon aus der Ferne zu wiederholten Malen zugewinkt hatte, hielt er sein Pferd am Fuße der großen Treppe an.

„Der Kaiser," rief er hastig, sobald ich an ihn herangetreten war, „folgt mir augenblicklich, um eine Recognoscirung vom Schloßthürmchen vorzunehmen. Ist der Zugang nicht offen, so schaffen Sie schnell den Schlüssel herbei, schnell, schnell, Sie wissen, die Majestät ist nicht gewohnt auf Andere zu warten."

Ohne zu antworten oder darauf zu hören, was mir der Oberst noch nachrief, flog ich davon, um nach dem Schlüssel zu sehen. Schon der Gedanke, den Kaiser einmal ganz in der Nähe zu sehen, war hinreichend, meine Schritte zu beflügeln.

Als ich, nach dem Befehle an meine Leute, jedes etwaige Hinderniß auf den Zugängen zur Treppe zu entfernen, schnell zurückkehrte, hielt der kaiserliche Wagen

schon am Eingange. Mit einer fieberhaften Gluth hafteten meine Blicke auf der Equipage, dann auf dem Kaiser selbst, der so eben ausstieg. Die große Einfachheit seines Anzuges, die schlichte Jägeruniform, nur mit dem Orden der *Ehrenlegion* geschmückt, machte, daß er mir jetzt noch imposanter erschien, als wenn ich ihn früher, von seinem großen, goldstrahlenden Gefolge umringt, aus der Ferne erblickt hatte.

In Napoleon's Begleitung waren der prachtliebende Murat, die bekannte hohe ritterliche Gestalt, wie man sich den Kriegsgott denkt, Poniatowsky, der edele, für sein Vaterland schwärmende Polenfürst, der Prinz von Neufchatel und einige andere berühmte Männer, deren Namen gleich dem ihres damaligen Gebieters das Eigenthum der Weltgeschichte geworden sind.

Der sächsische Oberst wurde herbei befohlen; sobald der Kaiser einige Worte mit ihm gesprochen, wurde ich herbeigerufen. Ich kam mir in diesem Augenblick inmitten dieser Weltgrößen wie ein Atom vor und kann mich selbst jetzt noch, wenn ich in der Erinnerung auf diesen großen Moment meines Lebens zurückkomme, eines Lächelns nicht erwehren, wenn ich mir die klägliche Figur denke, die ich in der Staffage dieses glänzenden Bildes damals abgegeben haben mag.

Der Kaiser maß mich vom Scheitel bis auf die Fußspitze. Es war nur ein einziger, ein Blick, wie er vom flüchtigsten Moment erzeugt wird — aber er traf mich wie ein Blitzstrahl, der mich, als ich seinem Auge begegnete, fast schmerzlich bis in das innerste Lebensmark durchzuckte.

Vielleicht habe ich gezittert, aber der Kaiser, der es bemerken mochte, lächelte und winkte mir zu, voranzugehen. Der Leibmameluk, der bis dahin in einiger Entfernung gestanden und gleich einem Falken jede Miene seines Gebieters bewacht hatte, schob mir ein kleines Fernglas in die Hand und schloß sich darauf denen von des Kaisers Begleitern an, welche derselbe als solche, die ihm weiter zu folgen hätten, besonders bezeichnet hatte. Es waren außer dem Oberst der König von Neapel, Marschall Oudinot, der Befehlshaber der jungen Garde, der Prinz von Neufchatel und Rogniat, der Chef vom Geniewesen.

In dem Augenblicke, als ich die zum Thürmchen führende Thür öffnete, sah ich den Kaiser dicht hinter mir. Weniger befangen als vorhin, schritt ich die Stufen vollends voran. Als wir jedoch die Kuppel erreicht hatten, die nur für einige Personen den nöthigen Raum gestattete, blickte er noch einmal so durchdringend in mein dadurch

fast geblendetes Auge, daß es sich, fast unwillkürlich von diesem Blicke abwendend, zum Boden niedersenkte. Sobald das Fernrohr gestellt war, mußte ich mich etwas vorüber neigen, um demselben zur Stütze zu dienen. Nur kurze Zeit prüfte Napoleon mit seinem durchdringenden Blick die Umgegend. Dann befahl er, aus einigen so eben ankommenden Geschützen von dem Gartenplateau nach verschiedenen, genau vorher vom Kaiser bezeichneten Richtungen jenseits der Elbe Paßkugeln und Haubitzgranaten zu werfen. Nachdem er eine Zeit lang schweigend die Wirkung beobachtet hatte, sprach er mit kurzen Worten sein Urtheil gegen den General Rogniat aus und ertheilte demselben einige Befehle.

Zufrieden, wie es schien, mit dem Resultate der von ihm gemachten Beobachtungen verließ der Kaiser etwa nach einer halben Stunde den Thurm, und ich betrachtete mich jedes ferneren Dienstes um seine Person enthoben. Als wir jedoch den Fuß der Treppe erreicht hatten, trabte unter Anführung eines Stallmeisters ein Zug kaiserlicher Reitpferde die Allee herauf, und ein Officier aus dem Gefolge trat mit der Frage auf mich zu, ob ich des Bergpfades kundig, welcher sich rechts von der Chaussee auf halber Höhe des Bergrückens über Pillnitz nach dem Borsberge hinziehen solle.

Jene Gegend ist meine eigentliche Heimath. Der Weg war so oft von mir gemacht, daß ich die Frage mit Sicherheit bejahen konnte, und ich that es mit einem um so entschiedeneren Tone, da ich nun noch die Hoffnung hatte, einige Zeit länger in der unmittelbaren Nähe des Kaisers verweilen zu dürfen.

„En avant donc!“ rief der Kaiser. „Cheval au guide!“ befahl er dem Stallmeister, der ihm selbst den berühmten Schimmelhengst vorführte, und winkte ungeduldig zu mir herüber. Schon im andern Augenblick saß ich auf einem von des Kaisers Pferden; kaum weiß ich zu sagen, ob ich rechts oder links hinauf gekommen bin — genug, der Zug setzte sich auf dem engen, sich auf- und abwindenden Wege, der damals nicht viel mehr als ein Saumweg war, so rasch als thunlich in Bewegung.

Reiten ist von Jugend auf meine Liebhaberei gewesen; aber mit größerer Lust als an jenem Morgen, an dem ich mich wie ein Vogel in den bequemen Sattel des kaiserlichen Rosses schnellte, habe ich in keiner späteren Zeit wieder ein Pferd bestiegen.

Obgleich jener Weg zu Pferde nicht eben bequem zu passiren war, legte ihn der Kaiser, der mich, wo irgend thunlich, zum Galopp antrieb, in kaum einer Stunde

zurück. Sein arabischer Hengst setzte mit bewunderungswürdiger Sicherheit über Baumstümpfe und kleine Gräben. Wenn ich an Stellen, wo sich der oft nur wenige Fuß breite Steig dicht am Rande des Abhanges hinzog, bedenklich nach dem Herrscher mich umsah, kam es mir vor, als ob ein Anflug von Spott über seine ruhigen Züge glitt, während er mir durch eine leichte Handbewegung oder mit der Reitgerte andeutete, unbekümmert um das, was hinter mir vorging, weiter zu reiten.

Es ward mir leicht um's Herz, als wir am Ziele waren. Der Kaiser stieg, genau an der auf dem Thurme von ihm bezeichneten Stelle, vom Pferde, und wir kletterten nun zu Fuß eine kleine Strecke die steile Höhe zur Elbe hinab.

Sobald wir unten angekommen waren, stellte ich mich so, daß mir keine seiner Bewegungen, fast kein Wort von ihm entgehen konnte.

Während man damit beschäftigt war, die Stromtiefe an mehreren Stellen zu messen, hörte ich, der französischen Sprache vollkommen mächtig, wie Napoleon Friedrich den Großen erwähnte. Erst späterhin erfuhr ich, daß Friedrich II., der dem französischen Kaiser nicht selten zum Muster bei seinen Operationen diente, im siebenjährigen Kriege eine ähnliche Untersuchung in dieser

Gegend hatte vornehmen lassen. Napoleon äußerte, daß die Elbe früher bedeutend tiefer gewesen sein müsse, indem das Fuhrten derselben, bei genauer Kenntniß des Wasserstandes, für leichte Truppen keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Nach dem von ihm erhaltenen Befehle, alle Fahrzeuge vom jenseitigen an das diesseitige Ufer zu bringen, sie nöthigen Falls zu verbrennen, wurde der Rückweg angetreten.

Mein Dienst war jetzt zu Ende, sobald wir den Punkt erreicht hatten, wo die Pferde zurückgeblieben waren, denn von diesem auf die Bautzener Straße war nur eine kurze Strecke.

Nur noch einmal sah ich heute das blitzende Auge des Kaisers, während sein Blick mit einem leichten Lächeln über mich hinglitt, während er sich nach dem Oberstallmeister umsah. Dieser Blick aber wurde für mich zu einem Vergißmeinnicht-Blick.

Nach einigen kurzen Worten, die Napoleon an den seiner Befehle gewärtigen Officier der Guiden richtete, stieg er in den Wagen, der auf der Chaussee seine Rückkunft erwartet hatte.

Fast wie im Traum glaubte ich ein Wort wie récompense oder etwas dem Aehnliches aus dem Munde

des Kaisers vernommen zu haben — denn meine Augen hafteten jetzt mehr als meine Ohren auf dem kleinen und doch so erstaunend großen Manne in dem Augenblick, den er noch am geöffneten Kutschenschlage verweilte.

Da weckte mich ein Wink desselben Officiers, mit dem der Kaiser zuletzt gesprochen, aus meinem Stieren, und als ich rasch zu ihm hintrat, reichte er mir zehn funkelnde, neue Goldstücke mit den Worten:

„Prenez, der Kaiser schickt sie Euch zur Erinnerung an den heutigen Ritt, und damit Ihr Sr. Majestät Gesicht, welches Euch zu gefallen scheint, auf diesen Goldstücken mit Ruhe zu Hause betrachten könnt. Der Kaiser liebt es nicht, daß man ihn anstarrt, wie Ihr es heute gethan. Nehmt jetzt Euren Platz im Coupé; es ist des Kaisers Befehl, damit Ihr schneller in Eure Häuslichkeit kommt, wo man Euch wohl schon zu lange entbehrt hat. Mais allons, mon enfant — il faut se dépêcher pour profiter du moment!“ —

Mit diesen Worten eilte der Officier unter einem abermaligen Wink auf den kaiserlichen Wagen davon. In stummer Verwirrung warf ich einen Blick auf die blitzenden Goldstücke in meiner Hand, einen andern auf den Wagen, in den der Kaiser und nach ihm einige Herren des Gefolges jetzt einstiegen. Taumelnd wie

ein Berauschter, schwang ich mich auf den mir bezeichneten Platz. Es war mir unmöglich, vorher noch meine Gedanken zu ordnen, die sich wirbelnd in meinem Kopfe kreuzten.

Und es war gewiß verzeihlich. Im Champagnerrausche der Jugendbegeisterung ist man für große Eindrücke empfänglicher als in diesem Alter, aufgeregt durch Alles, was außerordentlich erscheint, geneigt, in vielen Ereignissen eine ferne Bedeutung zu sehen.

Ich war berauscht vom Zufall, denselben Wagen mit Napoleon und Berthier zu theilen, wenn auch nur im Coupé mit dem Kammerdiener Marchand und dem Leibmameluken Rustan.

Der Letztere mochte merken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorging, denn während er wie ein Pascha auf seinem Polster hingestreckt, blickte er mich auf den Arm gestützt mit den blitzenden Augen an, als gälte es, ein Geheimniß zu erforschen, das ich ohne sein Wissen mit dem hohen Herrn und Gebieter zu theilen nicht ermächtigt sei. Krampfhaft hielt ich in der Tasche die zehn glänzenden Exemplare seines Bildes umspannt, während ich gleich Rustan mit der Rechten das Haupt stützte, das schier zu enge war für die heute darin kreisende Gedankenfluth. Ich glaubte kaum die Hälfte des

Weges zu Findlater's Weinberg zurückgelegt zu haben, als ich das donnernde „vive l'empereur“ einer Heeresabtheilung vernahm, die auf dem Marsche nach Schlesien Halt gemacht hatte, um das Idol ihrer Verehrung noch einmal zu begrüßen.

Wir hatten das Eisengitter des Parks erreicht. Das Anhalten des Wagens belehrte mich, daß der Augenblick gekommen sei, um aus dem mich bis dahin umnebelnden Rausche in das nüchterne Alltagsleben, und von einem kaiserlichen Boten und Wegweiser in die Unbedeutendheit meiner Haushof- und Kellermeisterstelle zurückzutreten.

Ein Augenblick reicht hin, um über unser ganzes Leben zu entscheiden. Viele meiner Kameraden haben es mir bald am Wachtfeuer, bald auf dem Marsche, die Meisten in der freiwilligen oder gezwungenen Verbannung, die sie später mit mir theilten, durch die Erzählung ihrer mitunter an das Wunderbare grenzenden Schicksale bestätigt. So manchen Großen der Erde hat des Kaisers Blick, wenn er zürnte, zittern gemacht; bei mir war es die Milde dieses Blicks, als er allerletzt mein Auge streifte, was unwiderstehlich über meine Zukunft entschieden hatte.

Die bald nach jenem Tage in der nächsten Umge-

bung unseres Hauses aufgestellten Truppenmassen dienten dazu, mein Schicksal noch schneller zu entscheiden. Der frühere Glanz unseres Etablissements verschwand, die Gäste verloren sich mit dem sich mehrenden Kriegsgetümmel. Wir sahen uns zur allmählichen Einstellung des früher so sehr einträglichen Geschäftes veranlaßt, als die äußeren Gebäude, zuletzt auch der Hauptbau, zu Wachtposten und Magazinen, und das Wohnhaus zum Hauptquartiere eines Marschalls eingerichtet wurden. Die Staatszimmer klangen vom hastigen Schritt der bespornten Ordonnanzofficiere, und auf den blüthenumdufteten, grünen Plätzen, wo man früher den harmonischen Tönen der Abendconcerte gehorcht hatte, wieherten im Bivouak die Rosse. Selbst die Vögel, die bisher unser lauschiges Walddunkel belebt hatten, entflohen, nachdem Blumen und Rasenplätze unter dem Lagerstroh der täglich sich erneuernden Truppenzuzüge verschwanden.

Einsam schritt ich in dem chaotisch kriegerischen Treiben, dessen Centralpunkt Dresden geworden war, mit meinen Gedanken umher. Ich konnte es nicht begreifen, daß die Verbündeten bei dem Muthe ihrer Truppen, bei dem Enthusiasmus der gesammten deutschen Jugend nicht Herr eines Mannes werden konnten, dessen eigentliche Heereskraft auf Rußlands Schnee-

feldern begraben lag. Ich vermißte an den deutschen Heerführern, was ich immer auf's Neue an Napoleon bewundern mußte. So dachte ich immer nur an den Kaiser und an sein ritterliches Gefolge. Mein Entschluß stand fest, dem stets kampfbereiten Murat meine Dienste in dessen Marstalle anzubieten, der bedeutender war, als selbst der des Kaisers. Der lebensfrohe König, der Krieger voll Liebesgluth und Kampfesmuth, dessen Bild mich nicht wieder verlassen hatte, seitdem ich ihm im Gefolge des Kaisers nahe gestanden, gab den Ausschlag, nachdem ich wochenlang zwischen ihm und dem edelen, schwärmerisch blickenden Poniatowsky geschwankt hatte.

Mein nicht ganz unvortheilhaftes Aeußere, meine kräftige Haltung und etwas, was von Murat besonders geschätzt wurde — meine Reitkunst — hoffte ich, würde im günstigen Augenblick des Königs Aufmerksamkeit auf mich lenken. In eng anliegenden ledernen Beinkleidern, die meine Muskelkraft in einem vortheilhaften Lichte erscheinen ließen, in hohen Reiterstiefeln mit klirrenden Sporen, wie er selbst sie oft trug, ließ ich mich eines Tages dem Könige durch einen seiner Lieblingsstallbeamten, dessen Gunst ich mir erworben hatte, vorstellen. Ich bat Se. Majestät um eine Anstellung im Marstalle,

in dem, wie ich erfahren hatte, durch den Tod auf dem Schlachtfelde mehrere Vacanzen bestanden. Des Erfolges hoffte ich gewiß zu sein, sobald der König es gesehen, daß ich ein Pferd schulgerecht vorzureiten verstand.

Vielleicht war es die furchtlose Art, mit der ich meine Vorstellung gewagt hatte, die außergewöhnliche Bitte eines ihm völlig unbekannten jungen Mannes, welche Murat, der selbst mit den kühnsten Wagstücken ein immerwährendes Spiel trieb, gefallen hatten. Lächelnd befahl er einem Stallmeister, ein ihm bezeichnetes Pferd vorzuführen, um mich mit demselben einen kurzen Proberitt machen zu lassen.

Ein wirklich unverschämt unbändiges Roß aus der Ukraine, das schlagend und bäumend unter so tollen Sätzen aus dem Stalle in die Menge hervorsprang, daß es kaum von zwei handfesten Stallleuten gehalten werden konnte, wurde mir als das Pferd bedeutet, welches ich meinem Willen gehorsam machen und wenigstens einigermaßen nach den Kunstregeln vorreiten sollte, wenn ich mir auf die Erfüllung meines Gesuches Rechnung machen wollte.

Es wurde mir in der That etwas unheimlich, wenn ich bald das schnaubende Thier, welches in gewaltigen Sätzen, kaum gebändigt durch die stämmigen Reitknechte,

die offene Bahn im Zwinger vor dem japanischen Palais umhercourbettirte, bald die Spannung in den Zügen der Umstehenden betrachtete, an deren Spitze der König mit untergeschlagenen Armen dastand und mir lächelnd zunickte, die Probe zu beginnen. Mein aufgeregtes Ehrgefühl trug den Sieg davon.

Kühn trat ich dem Pferde entgegen, welches einer Race angehörte, deren Capricen mir nicht unbekannt waren, weil es deren zur Zeit, als ich mich noch als Assistent bei meinem Bereiter Mühler befand, viele gab, die unter der Zuchtruthe des renommirten Rossebändigers für die Officiere der sächsischen Reiterei schulgerecht gemacht wurden. Indem ich den Kopf des Pferdes scharfen Blickes im Auge behielt, näherte ich mich demselben zwar entschlossen, aber vorsichtig von der linken Seite. Während der schnaubende Hengst nur meinen starr auf ihn gerichteten Blick bewachte, ergriff ich den Zügel und zugleich eine Hand voll der flatternden Mähne. Rasch war ich im Bügel und im Sattel. Unter einem Bravo! prallten die beiden Stallleute zur Seite, als sie mich fest wie eine Klette auf dem Rücken des sich bäumenden Pferdes gewahrten. Eine kurze Zeit ging es nun in gewaltigen und regellosen Sätzen in der Bahn umher. So sehr indeß der edle Hengst auch jeden Vortheil ersah,

seines Reiters Herr zu werden, gelang es mir in nicht allzu langer Zeit, seine Kraft zu brechen und nun meine Kunststücke mit ihm zu beginnen.

Die Probe schien unter den Umstehenden besonders dem Könige zu gefallen. Denn als ich nach etwa einer halben Stunde, selbst in Schweiß gebadet, von dem schaumbedeckten, jetzt ruhig dastehenden Wildfange abstieg, ertheilte er dem General Robinetti, welcher damals in dem ambulanten Hofstaate des Königs auch seinem Marstalle als oberster Chef vorstand, den Befehl, mich als Stallmeister-Officier (officier écuyer) in der Suite anzustellen. Der General wurde später in Schlesien von einer Granate in dem Augenblick tödtlich getroffen, als er sich dem Könige näherte, um demselben für das unter ihm getödtete Pferd sein eigenes abzutreten.

Unter wechselndem Waffenglücke zog ich noch einige Zeit mit dem Könige und erhielt dadurch Gelegenheit, mich, wie früher auf der Reitbahn, auch in den Waffen zu üben, wie es damals von den Hausbeamten Murat's sowohl, als von denen des Kaisers streng verlangt wurde. Nach zwei Expeditionen, die ich auf eigene Rechnung bei Jauer und Görlitz ausführte, stieg ich zum wirklichen Stallmeister mit dem Range eines Capitains empor.

Das Glück eilte mit mir, und die Zeit erschien mir

um so großartiger, als sich meine eigenen Angelegenheiten in schneller Entwickelung großartig genug zu gestalten anfingen.

Bald nachher fielen die Schläge bei Culm und an der Katzbach, und mit ihnen fing Napoleon's Stern an, den altgewohnten Glanz zu verlieren, und, ungewohnt des matteren von ihrem bisherigen Leitsterne ausstrahlenden Lichts, wurden die Trabanten irre geleitet.

Zugleich mit des Königs überflüssigen Equipagen wurde damals auch der Ueberfluß unseres Marstalls unter meiner Leitung nach Dresden zurückgeschickt. Mir auf dem Fuße folgte jede unnütze Bagage, die für die Bewegungen der Armee zum Hemmniß hätte werden können. In Dresden selbst hatten mit dem Zurückkehren der großen Armee bereits die Leiden einer Stadt begonnen, die zum Aushalten einer Belagerung bestimmt ist.

Die Schlacht von Leipzig mit den für den Kaiser und das Heer daraus hervorgehenden Folgen sind bekannt. Auf dem Schlachtfelde, welches wir heute nach langen Jahren noch einmal überschaut haben, hier an der Kinzig, wo der Kaiser mit seinem zusammengeschmolzenen, erschöpften Heere auf Deutschlands Boden den letzten Sieg errang und dadurch den ungestörten Rückzug über den Rhein bewerkstelligte, da strahlte ihm noch einmal sein

Stern, indem er nur für das Erbe seines theuren Kindes den Krieg fortzusetzen gedachte.

Es war mir nicht möglich gewesen, das Heer zu verlassen, als Murat schon von Leipzig aus den Weg nach seinem Neapel antrat.

Ich wurde befehligt, mich einigen polnischen Reiterschwadronen anzuschließen, die dem Kaiser, den ich zuerst wieder in der Nähe von Hanau sah, als ein Theil seiner Garde nach Frankreich folgten."

Hier war die Stimme des Erzählers plötzlich weicher geworden; es schien, als ob er von einer tiefen inneren Bewegung ergriffen sei; erst nach einer längeren Pause fuhr er fort:

„Während der Kaiser die letzte Schlacht hier gewann, erlitt ich selbst, der ich bisher vorzugsweise vor dem Kriegsherrn immer nur gewonnen hatte, den ersten und schwersten Verlust in meinem Leben. Er war unersetzlich und zerstörte mein bisher so rasch gemachtes Glück in allen seinen Grundvesten.

Einige Zeit vorher, als die französischen Heere in Sachsen wieder einrückten, hatte ich noch als Bereiter Gelegenheit, einer schönen jungen Dame, deren Pferd beim Reitunterrichte sich gefährlich bäumte, einen Dienst zu leisten, der mir ihre Achtung erwarb. Der glückliche

Zufall, der mich bald nachher wieder zu ihrem Lebensretter machte, als ihr scheugewordenes Pferd trotz des sie begleitenden Dieners haltlos mit der furchtlosen Reiterin durchging, gewann mir die Freundschaft des eben so schönen als muthigen Fräuleins. Etwas später war unerachtet des zwischen uns bestehenden Standesunterschiedes aus der schwärmerischen Freundschaft eine heiße Liebe entstanden. In einer unglücklichen Stunde verließ uns der gute Genius, der unsere geheimen Zusammenkünfte bis dahin bewacht hatte. Die Folgen waren nicht mehr zu verheimlichen. Die durch Rang und Reichthum hochstehenden Eltern verweigerten hartnäckig die Einwilligung zu unserer Verbindung, obgleich ein entfernter kinderloser Verwandter von mir, dem ich in der Verzweiflung mein Leid geklagt hatte, das schriftliche Versprechen gegeben hatte, mich für den Fall meiner Verheirathung mit meiner Geliebten zum Erben eines nicht unbedeutenden Landgutes in Möckern einzusetzen. — So wurde ich denn Hausinspector auf Findlater's Weinberge.

Was mir und der Fürbitte meines gutmüthigen Vetters nicht hatte gelingen wollen, erzielte endlich die glückliche Wendung, welche meine Angelegenheiten durch Anstellung bei dem Könige von Neapel genommen hatten. Dem Einflusse des Generals Robinetti und den Bitten

eines Bruders meiner Geliebten, mit dem mich meine Dienstverhältnisse zu der unter Murat's Oberbefehl gestellten sächsischen Reiterbrigade in nähere Berührung gebracht hatten, gelang es, die Einwilligung der so heiß und so lange ersehnten Vermählung zu erhalten.

Kaum aber hatten wir des Glücks unserer Vereinigung einige Monate genossen, als das Heer in die Gegend von Leipzig aufbrach. Meine junge Gattin bestand darauf, mich zu begleiten, ohnerachtet meiner dringenden Gegenvorstellungen und der Bitten ihrer Eltern, die der Tochter die frühere Liebe wieder zugewandt hatten. Weder das kaltfeuchte Wetter der Octobertage, noch die Schrecknisse der Schlacht unter Leipzigs Mauern, von der sie, in der Stadt eingeschlossen, in schwebender Ungewißheit über mein Leben, Zeuge sein mußte, noch der darauf folgende Rückzug vermochten die Theure, den einmal gefaßten Entschluß aufzugeben, ihr Schicksal nicht von dem meinigen zu trennen.

Unerachtet aller Mühseligkeiten, die mit unserm Rückzuge nach dem Rhein verbunden waren, befand sich meine Gattin, die in einem leichten Wagen dem Heere fortwährend zur Seite blieb, in der heitersten Stimmung. Es war in Schlüchtern, wo sie mir Abends im Quartiere auf einer im Zimmer hängenden Landkarte, unter

einem mich beruhigenden Lächeln, die Nähe des Rheines bezeichnete. Am nächsten Morgen brachen wir nach Hanau auf. Durch die rasche Bewegung des Fürsten Wrede von Würzburg her hatten sich zwar Gerüchte und Anzeichen verbreitet über eine bei dem Uebergang über den Rhein, vielleicht noch früher stattfindende Schlacht. Jedoch hoffte ich jedenfalls zuvor noch Hanau zu erreichen, wo ich im schlimmsten Falle fest entschlossen war, meine Gattin in sicherem Gewahrsam bei ihren dort lebenden Bekannten zurückzulassen.

Die Vorsehung hatte anders über unser Schicksal beschlossen. Vom Feinde hart bedrängt, entspannen sich bald längs der ganzen Marschlinie Gefechte, die größtentheils zu Gunsten der Verbündeten ausfielen, bis die Ankunft des Kaisers ferneren Schwankungen ein Ziel steckte. Sobald er wieder persönlich den Oberbefehl übernommen hatte, mußte sich sofort alle Bagage und der Rest des Heerestrosses mit den Abtheilungen, welche unverweilt über Gelnhausen nach Frankfurt abziehen sollten, entfernen.

Meine Gattin, welche sich auch hier noch nicht von mir trennen wollte und eine Standhaftigkeit, eine Opfermuthigkeit bezeigte, wie sie das seltene Eigenthum nur geistig stark begabter Frauen sind, folgte meiner Reiter-

abtheilung in ihrer leichten Kalesche auf der großen Straße nach Hanau, wo überall die traurigen Spuren eines Tags zuvor dort vorgefallenen Kampfes der Verzweiflung in Haufen von blutigen Leichen sichtbar waren.

Die Sonne durchbrach für Augenblicke die dichten Nebelschichten, welche wie Trauerflöre über der Gegend gelagert waren. Einige Divisionen hatten mit Unsicherheit Stellungen eingenommen, die sie jedoch auf Befehl des Kaisers sofort wieder aufgeben mußten, sobald sich zugleich mit der vom Feinde auf unserem rechten Flügel eröffneten heftigen Kanonade die Nebel senkten und die von den Baiern eingenommene Stellung übersehen werden konnte.

Dort war ein heftiger Kampf entbrannt, dessen Ausgang sich eine Zeit lang zu Gunsten der Baiern schien entscheiden zu wollen. Da befahl der Kaiser, mit dem ihm eigenen Scharfblick den Fehler des Feindes erkennend, der die Besetzung der Schluchten der Kinzig bei Gelnhausen unterlassen hatte, alle Kraft auf Durchbrechung des feindlichen Centrums zu richten. Die noch auf dem Marsche befindlichen Divisionen eilten sofort nach Gelnhausen, um mit stürmender Hand den Uebergang über die Kinzig zu gewinnen.

Der Kaiser hatte eben der Gardereiterei, bei der ich

mich befand, durch den Ordonnanz-Officier Le Tort den Befehl zugehen lassen, den Angriff auf die Stellung an der Kinzigbrücke zu unterstützen, als ich mit dem Aufgebot meiner ganzen Manneskraft, mit Gefühlen, die nicht zu schildern, Alles, das Letzte gethan hatte, was in diesem verhängnißvollen Augenblick zur möglichen Rettung meiner geliebten Frau in meiner Macht stand.

Es gelang mir während eines kurzen Halts auf der Heerstraße, den leichten Wagen seitwärts aus dem Gewühl heraus zu lenken und über einen Wiesenplan an den Saum des Waldes zu führen, wo ich bei einer eben vollzogenen Recognoscirung einen tiefen Hohlweg entdeckt hatte. Der Kutscher mußte so weit wie möglich in dem engen Wege vorwärts dringen, bis der Wagen durch dicht überhängendes Gebüsch jedem menschlichen Auge verborgen selbst in der Nähe war. Ein Landmann hatte mir kurz zuvor gesagt, daß der verlorene Weg, als es noch keine besseren Straßen gegeben, zu der im Walde liegenden Försterwohnung geführt habe.

In dieser schaurigen, zu jeder andern Zeit von den Menschen gewiß gemiedenen Waldschlucht war es, wo mir die letzte Umarmung, der letzte heiße Kuß von der treuen Gattin zu Theil wurde. Ich mußte die Unglückliche mit dem Versprechen baldigster Wiederkehr unter

dem Schutze Gottes dem treuen Kutscher und dem anfänglich von fern stehenden, jetzt wieder herbeigekommenen Landmann überlassen. Ich war nahe daran, die Pflicht der Ehre zu vergessen und bei der Theuren zurückzubleiben, in deren Gesichtszügen sich jetzt der Ausdruck eines heftigen Schmerzes ausdrückte, wahrscheinlich die Vorboten einer durch die tödtliche Angst, weniger um sich selbst als um den Gatten, beschleunigten Entbindung.

Noch einen letzten Blick warf ich auf die unglückliche Verlassene, dann riß mich das eiserne Spiel wieder in seinen dämonischen Bereich.

Eine schwere Reiterbrigade rasselte die Straße hinab, um den blutigen Angriff auf die Brücke zu unterstützen, als ich bei meiner Division wieder ankam, die eben beordert wurde, den Kürassieren im Angriff zu folgen. Der Angriff gelang. Was das Schwert nicht erreichte, wurde eine Beute des schäumend überwallenden Flusses. Das hölzerne Brückengeländer wich dem heftigen Stoße, und Massen von Feinden und Freunden stürzten unter einander in die blutgerötheten Fluthen.

Der Kaiser hatte mit großer Anstrengung den Sieg errungen. Aber an ein Zurückkehren an die verhängnißvolle Stelle im Lamboywalde war nicht zu denken.

Ein persönlich von Napoleon mir ertheilter Befehl,

der eben vorübersprengte und nicht bemerkt hatte, daß ich aus einer zwar gefahrlosen, aber tiefen Fleischwunde blutete, mit meinen polnischen Lanzenreitern die Straße nach Frankfurt vollends zu säubern, riß mich hinweg, unaufhaltsam durch Hanau und immer weiter über die Grenzen.

Erst jenseits des Rheines, wo die einzelnen Heerhaufen zum Sammeln und um des Kaisers fernere Befehle zu erwarten, einige Tage rasteten, erhielt ich mit wiederkehrender voller Besinnung die Ueberzeugung meines unersetzlichen Verlustes. Vergebens wartete ich wochenlang in Metz, wo unsere Abtheilung noch einmal Halt machte, auf Nachrichten aus Deutschland, von meiner Frau durch ihre Hanauer Bekannten, welchen ich mein hartes Schicksal mitgetheilt und die ich um ihre Mitwirkung zur Auffindung der Unglücklichen dringend gebeten hatte. Wie waren sie aber auch mit Sicherheit auf Wegen zu erwarten, die überall von feindlichen Heerhaufen gesperrt waren?

Alle seit jener langen Zeit bis auf den heutigen Tag angestellten Forschungen blieben vergebens. Erfolglos blieben die Nachgrabungen, welche ich eine weite Strecke im Hohlwege hinauf hatte anstellen lassen, um, falls sie dort gestorben, die irdischen Ueberreste der Theuren auf-

zufinden, um sie an geweihter Stätte der ewigen Ruhe zu übergeben.

Was ich über eine in der Nähe der Brücke umgekommene Dame gehört, erwies sich später als leeres Gerücht. Dagegen würde ich die Erzählung, daß eine vornehme Officiersfrau am Abend der Schlacht zwar noch lebend im Lamboywalde von mitleidigen Landleuten aufgefunden und in ein Dorf der Umgegend gebracht sei, wo sie bald darauf gestorben, noch für die wahrscheinlichere Tradition vom Tode meiner Frau halten, wenn nicht dabei auch wieder zur Sprache gekommen, daß weder Diener noch Dienerin in ihrer Nähe gewesen. Von meinem treuen Conrad war es nicht zu erwarten, daß er seine Herrin im Tode würde verlassen haben. Auch das, was ich heute noch wieder in der Nachbarschaft erfuhr, dient nur dazu, das Dunkel, welches sich seit zwanzig Jahren, wie über manches traurige Ereigniß der damaligen Zeit, auch über das Schicksal meiner verlorenen Gattin gelagert hat, noch dichter und undurchdringlicher zu machen. Ich habe jetzt darauf Verzicht geleistet, sie an einem andern Orte, als in der Heimath der Seligen, wieder zu sehen."

Während der kurzen Pause, die der Erzähler machte, um der ihn überkommenden innern Bewegung Herr zu

werden, hatten des Försters Blicke mit einem besonderen Ausdrucke bald auf der hohen Kriegergestalt, bald auf der schönen Bertha verweilt, die im Sitze des geöffneten Fensters dem letzten Theile der Erzählung, wie man aus dem wiederholt zu den Augen geführten Tuche wahrnehmen konnte, mit zunehmender Rührung gehorcht hatte. Plötzlich erhob er sich, sprach einige leise Worte zu der unter Thränen lächelnd zu ihm aufblickenden Tochter, und Beide verließen das Zimmer.

Bald darauf kehrte der Förster ohne Bertha zurück, und der Officier fuhr, mit einer Stimme, die anfänglich etwas gedämpft klang, doch allmälig den früheren sonoren Wohlklang wieder gewann, folgenderweise fort:

„Nach der Katastrophe von Fontainebleau wurde ich durch die Vermittelung des Generals Sulkowsky in die Garde aufgenommen, welche den Kaiser nach Elba begleitete. Das Jahr, in dem Napoleon die großen Pläne schmiedete, welche Europa noch einmal erschüttern sollten, benutzte ich, das Viele nachzuholen, was mir noch an der theoretischen Ausbildung des Stabsofficiers mangelte, zu dem ich nach der Ankunft auf Elba bei der ersten Parade vom Kaiser selbst ernannt wurde. Meine Stellung gab mir Gelegenheit, oft in seine Nähe zu kommen, und bei dem Interesse, welches ich vielleicht mehr als

Andere für des Kaisers Person gewonnen, glaube ich, wie seinen rastlos schaffenden Geist, auch sein Herz, das in jener merkwürdigen Zeit mehr als sonst menschlichen Gefühlen erschlossen war, näher kennen gelernt zu haben.

Die Worte des Kaisers sind bekannt, mit denen er am 26. Februar das Häuflein Garde anredete, dem es gelingen sollte, mit den Herzen der Armee in Frankreich das Land im Fluge zu besiegen. Aber die Blicke, mit denen der Kaiser diese seine begeisternden Worte begleitete, indem er bald im ersten, bald im zweiten Gliede einem alten benarbten Krieger unter einigen freundlichen Worten die Hand reichte, sind wenig geschildert, weil sie nur von Wenigen gesehen worden sind.

Nur noch ein einziges Mal habe ich des Kaisers Auge so lebendig, so voll Feuer, ihn selbst mit dem Ausdruck der früheren, zuversichtlichen Energie und zugleich mit der Ruhe in den Zügen gesehen, die sein Gesicht an Tagen der Entscheidung darbot. —

Es war am Morgen des 18. Juni, als er die britische Stellung auf Mont St. Jean recognoscirte. Von nur Wenigen begleitet, unter diesen von den Guiden, die er selbst Mann für Mann aus den Getreuen von Elba auserwählt hatte, hielt er auf dem von ihm auserschenen Punkte sein Pferd an. — Rustan, des Kaisers ehemali-

ger Liebling, den er fast so schmerzlich vermißte als einen seiner Marschälle, hatte sich schon das Jahr zuvor den Abtrünnigen zugesellt. Es war sein oder Marchand's Geschäft sonst gewesen, das große Fernglas bereit zu halten, wo er mit dem kleinen nicht ausreichte, welches er immer selbst bei sich führte. Marchand war bei den Equipagen mit Bereitung des Frühstücks beschäftigt. Der Kaiser schien sich, sobald wir die Höhe erreicht hatten, nach etwas umzusehen. Da ich mir diesen Blick seit einem Jahre zum Studium gemacht hatte und wohl wußte, daß das Auge des Kaisers das, was in seinem Innern vorging, fast immer mehr als Worte andeutete, so konnte ich mir seine Bedeutung genügend erklären. Es war das große Fernglas, nach dem er verlangte. Mit diesem unter dem Arme hatte ich mich dem Gefolge schon wieder angeschlossen, als Napoleon vom Pferde stieg, einige Male langsam auf- und niederschritt und dann den von ihm ausersehenen Standpunkt einnahm. In diesem Augenblick wurde ein Landmann herbeigeführt, dem der Kaiser einige Fragen vorlegte, die rasch und entschieden von diesem beantwortet wurden. Der Kaiser schien zufrieden, und die Fragen und Antworten dauerten noch einige Minuten fort.

Ruhig stand ich während dieser Unterhaltung einige Schritte seitwärts.

„Ach, sind Sie es, Oberst?“ rief er lächelnd, als er, nachdem der Landmann vorläufig entlassen war, mich bei einer von ihm gemachten Seitenbewegung erblickte — „Sie wollen mir Ihre Dienste leihen, wie vor einiger Zeit — nicht so? es war in der Umgebung von Dresden? Sie wissen immer die rechte Zeit zu treffen —“ dabei ließ er lächelnd einen Augenblick die Hand auf dem Arm ruhen, welcher das Fernglas hielt.

Der Mann, dem — wie ich es jetzt an mir selbst wahrnahm — nichts entging, der selbst die geringfügigste Kleinigkeit eines ihm wichtigen Tages im Gedächtniß behielt, erinnerte sich der Recognoscirung auf Findlater's Weinberge, wo ich ihm vielleicht durch meine hohe, kräftige Gestalt aufgefallen sein mochte. Ein Lächeln der Zufriedenheit überflog seine Züge, als er mir das Glas zu stellen gebot. — Es war das letzte Lächeln des Kaisers auf dem Boden seines theuern Frankreichs, für das er damals meiner Meinung nach allein zu kämpfen die Absicht hatte.

Lange verweilte sein Blick auf der feindlichen Stellung. Zuversicht auf Erfolg schien sich in seinen Zügen zu spiegeln, wenn überhaupt die dem Kaiser eigene Ruhe

eine große Veränderung darin wahrzunehmen gestattete. Dann betrachtete er die Gegend, von wo Grouchy im Verlaufe der Schlacht von ihm erwartet wurde. Aber er sah nichts durch den Schleier, der ihm sein schwarzes Geschick noch auf Stunden verhüllte, er ahnete nicht, daß gerade von dort her seines Schicksales Erfüllung in beflügelter Eile herannahte.

„Faites alligner les Guides, Colonel!“ waren die letzten Worte, die ich aus des Kaisers Munde vernahm, als er mir das Glas zurückgab. Dann stieg er zu Pferde und sprengte im Galopp nach dem rechten Flügel der französischen Stellung davon. — Zehn Minuten später gaben dort drei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff, der Kaiser aber eilte zu der Stelle zurück, wo Marchand das Frühstück bereit hielt.

Wir Alle kennen den Ausgang der den ganzen Tag hindurch für die französischen Waffen so günstig stehenden Schlacht, wie er durch Blücher's eben so unerwarteten als meisterhaft ausgeführten Flankenmarsch herbeigeführt wurde.

Als der Kaiser am Abend bei Jemappes den Wagen verließ, um wegen des zunehmenden Drängens auf der Heerstraße seinen Weg zu Pferde fortzusetzen, glich sein Gesicht einem antiken Marmorbilde. Die Züge

glichen den zu Eis erstarrten Wogen eines stürmenden Meeres. Das Auge hatte seinen Glanz noch nicht verloren, aber es durchirrte vergebens den weiten Horizont nach dem Schimmer des rettenden Gestirnes. Napoleon's Glückstern war an dem Tage für immer erloschen."

Eine heftige Handbewegung nach der Brust, als die des plötzlichen Schmerzes, welche den letzten Theil von des Obersten Erzählung begleitete, veranlaßte, daß der Rock sich öffnete, und auf der rechten Seite der breiten Brust wurde die tiefe Narbe einer schlecht geheilten Schußwunde sichtbar, viel größer, als daß sie vom Officierkreuz der Ehrenlegion, welches darauf ruhete, bedeckt werden konnte.

„Woher die furchtbare Wunde?" rief einer der Zuhörer, welcher dem Oberst dicht gegenüber saß.

„Ich soll sie in dem Augenblick erhalten haben, als ich dem Kaiser bei Jemappes das Pferd vorführte. Ich selbst weiß nichts darüber zu sagen. Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich im Hôtel der Invaliden in Paris. Auf Befehl des Kaisers hatte mich ein Cabriolet von seinen Equipagen aufnehmen müssen. Es war fast das einzige von allen Fuhrwerken der Armee, welches damals wie durch ein Wunder Paris noch vor dem Heere erreichte. Der Gefangenschaft, wenn

auch nicht der Verbannung, bin ich durch des Kaisers Fürsorge entgangen.

Seit dem unglücklichen Tage bei Waterloo habe ich die französische Flüchtlingscolonie Aigleville erbauen und zerstören sehen. Ich habe unter Bolivar gedient und nach seinem Falle bei dem Könige Joseph zu Vermont zwei Jahre verlebt. Er war es, der meinem Sehnen nachgebend, Europa wieder zu sehen, mich nach England zurückschickte, wo mir Achill Murat für die seinem Vater früher kurze Zeit geleisteten Dienste eine jährliche Pension auszahlen läßt, zu der die Fonds bei dem Bankhause Beliard in London niedergelegt sind. Sie ist bei meinen geringen Bedürfnissen hinreichend zu meinem anständigen Auskommen, und ich kann füglich zu Gunsten eines bedürftigeren Bruders auf mein Erbtheil in Sachsen verzichten. Nachdem ich das Grab der geliebten Frau so viele Jahre fern von der Heimath vergebens gesucht, zieht es mich noch einmal dahin, wo meine Wiege gestanden, wo ich die wunderbare Laufbahn begonnen und in einer vortrefflichen Gattin ein Glück errang, von dem ich früher keine Ahnung haben konnte."

Bei diesen Worten, welche den Schluß der merkwürdigen Lebensbeschreibung des Obersten bezeichneten, verließ der Förster, der sichtlich unruhiger geworden war,

je mehr die Erzählung ihrem Ende nahte, noch einmal mit schnellen Schritten das Zimmer.

Seine Abwesenheit dauerte indessen nur kurze Zeit. An der Hand die reizende Tochter, deren ganzes Wesen eine tiefe, innere Aufregung verrieth, in der Linken ein Kästchen von rothem Maroquin, in dessen zierlich gearbeitetem Schlosse ein künstlich geformter Schlüssel steckte, trat er in den Kreis der Gesellschaft zurück. Auf seiner Stirn thronte ein feierlicher Ernst, als er in einer ehrfurchtsvollen Haltung vor den Mann der Kaiserzeit hintrat. Es schienen Worte auf seinen Lippen zu schweben, aber die ihn ergreifende Rührung verhinderte ihn sie auszusprechen.

„Da, bitte, öffnen Sie, Herr Oberst!“ — war Alles, was er hervorzubringen vermochte, während Bertha so heftig erzitterte, daß sie sich an des Vaters Schulter lehnen mußte.

Der Oberst, der anfänglich nicht wußte, wie ihm geschah, warf jetzt, von einer plötzlichen Ahnung durchzuckt, ängstlich forschende Blicke bald auf den Förster, der regungslos gleich einer Bildsäule vor ihm stand, bald auf die zitternde Bertha, die bleich wie eine Lilie in einer fast überirdischen Schönheit das dunkele, thränen-

schimmernde Auge mit einem nicht zu beschreibenden Ausdruck auf die hohe Kriegergestalt gerichtet hatte.

Wer aber möchte es übernehmen, die Ueberraschung der Anwesenden, von denen einige bereits in zunehmender Spannung die Unruhe des Försters im Verlauf der Erzählung bemerkt hatten, wahrheitsgetreu zu schildern, als der Oberst, der indessen das Kästchen mit bebenden Händen erschlossen hatte, mit einem Allen tief zum Herzen dringenden Ruf den Namen „Maria“ nannte!

„Ja, dieses Kreuz,“ rief er hastig weiter forschend, „diese Armbänder, dieser Halsschmuck, von meinem Haar geflochten, das Medaillon mit meinem Namenszuge, sie waren einst das Eigenthum meiner theuren, unvergeßlichen Gattin. Sagen Sie um Gottes willen, doch rasch, denn jede Min te Verzug nagt an meinem Leben — wie sind Sie in den Besitz des Schmuckkästchens gekommen? Was wissen Sie, räthselhafter Mann, mir weiter über das Schicksal meiner Marie zu sagen?“

„Ihre Gemahlin ist bei Gott!“ sagte der alte Mann mit kaum hörbarer Stimme; „aber — sie hinterließ Ihnen diesen Engel, den ich nur mit tiefem Schmerz von mir lassen werde, nachdem sie meine Lebenstage, die Tage eines alten Mannes versüßt hat, der so lange schon die Gattin und zwei blühende Kinder entbehren mußte,

die der Tod früh hinweg nahm. Empfangen Sie aus meinen Händen Ihr einziges Kind schuldlos und brav, wie es wenige Töchter auf Erden giebt, ein Kleinod, um das Sie alle Welt beneiden wird." —

Bei diesen Worten sank Bertha laut schluchzend in die geöffneten Arme des Obersten, der vergebens nach Fassung rang. Sie sank aus seinen Armen zu seinen Füßen, und seine Kniee umschlingend, hörte man, wie der heilige Vatername, in leisem Hauch oft wiederholt, über ihre Lippen schwebte. Der alte Krieger aber, den der Donner der Schlachten nicht zu erschüttern vermocht hatte, neigte das ergrauende Haupt zu der weinenden Tochter herab. — Während er ihren schönen Nacken mit heißen Küssen bedeckte, suchte er vergebens die Thränen, die unaufhaltsam über die gefurchten Wangen tropften, in den glänzenden Locken des theuren Kindes zu verbergen.

Unzart würde es gewesen sein, durch unsere Gegenwart den Ausbruch der Gefühle zu hemmen, den Vater und Tochter nach jeder neuen Umarmung in so ergreifender Weise mehr durch Blicke als durch Worte an den Tag legten. Einen Begriff sich davon zu machen, ist nur dann möglich, wenn man je Zeuge gewesen, wie einem Vater nach Stürmen des Lebens, wie sie der

Oberst überstanden, das allerheiligste Vermächtniß einer früh hingeschiedenen Gattin in einem Kinde übergeben wird, von dessen Leben er keine Ahnung gehabt, das nach des Försters gerechtem Ausspruch ein seltenes Kleinod an Schönheit und Tugend war.

Die kleine Gesellschaft verließ geräuschlos das Zimmer. Der gastfreie Förster, der uns zuvorkommend ein Nachtquartier angeboten hatte, beauftragte einen Jägerburschen, uns die bestimmten zwei Schlafzimmer anzuweisen, und drückte uns mit wenigen herzlichen Worten die Hand zur „Guten Nacht".

Als wir am nächsten Morgen, — um nicht zu stören, etwas spät in das Familienzimmer traten, sahen wir uns vergebens nach dem Obersten, nach der reizenden Bertha und nach dem Revierförster um.

Ein mit dem Kaffee eintretendes Dienstmädchen sagte uns auf Befragen nach der Herrschaft, daß diese schon in aller Frühe zum Herrn Pfarrer in ihrem Kirchdorfe gefahren, von wo sie über Hanau zurückkehrend wohl erst am späten Abend wieder eintreffen würden. Es blieb uns nichts übrig, als mit unserem Dank auch die herzlichsten Grüße für die glücklichen Abwesenden zu hinterlassen. Völlig reisefertig, waren wir im Begriff, der Dienerin Lebewohl zu sagen, als diese jedem Ein-

zelnen von uns eine Karte überreichte, worauf die Worte standen:

Colonel Blankenburg,
vormals in der französischen Kaisergarde, nebst Tochter
— empfehlen sich mit gerührtem Herzen, eingedenk der
ihnen bewiesenen Theilnahme.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Heusinger, Ernst,

Bilder aus den Freiheitskämpfen des neunzehnten Jahrhunderts in vier Bä
nden

Bd.: 2

Leipzig 1867